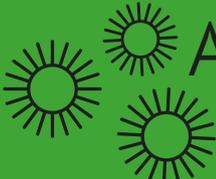


Rom*nja in den Medien

Ein Handbuch für
diskriminierungskritischen
Journalismus

www.amaroforo.de

 Amaro
Foro e.V.

CHECKLISTE

NEUE PERSPEKTIVEN
FÜR DEN JOURNALISMUS

HISTORISCHE KONTINUITÄTEN
IN DEN MEDIEN

TIPPS FÜR DIE BERICHTERSTATTUNG

GRUNDLAGENWISSEN



Rom*nja in den Medien

Impressum

November 2024

Herausgebende:

Amaro Foro e.V.

Obentrautstr. 55, 10963 Berlin

info@amaroforo.de

www.amaroforo.de

Redaktion: Carmen Glink Buján und Marie Heinrichs unter der Leitung von Georgi Ivanov und Violeta Balog

Redaktionelle Beratung: Konstantina Vassiliou-Enz

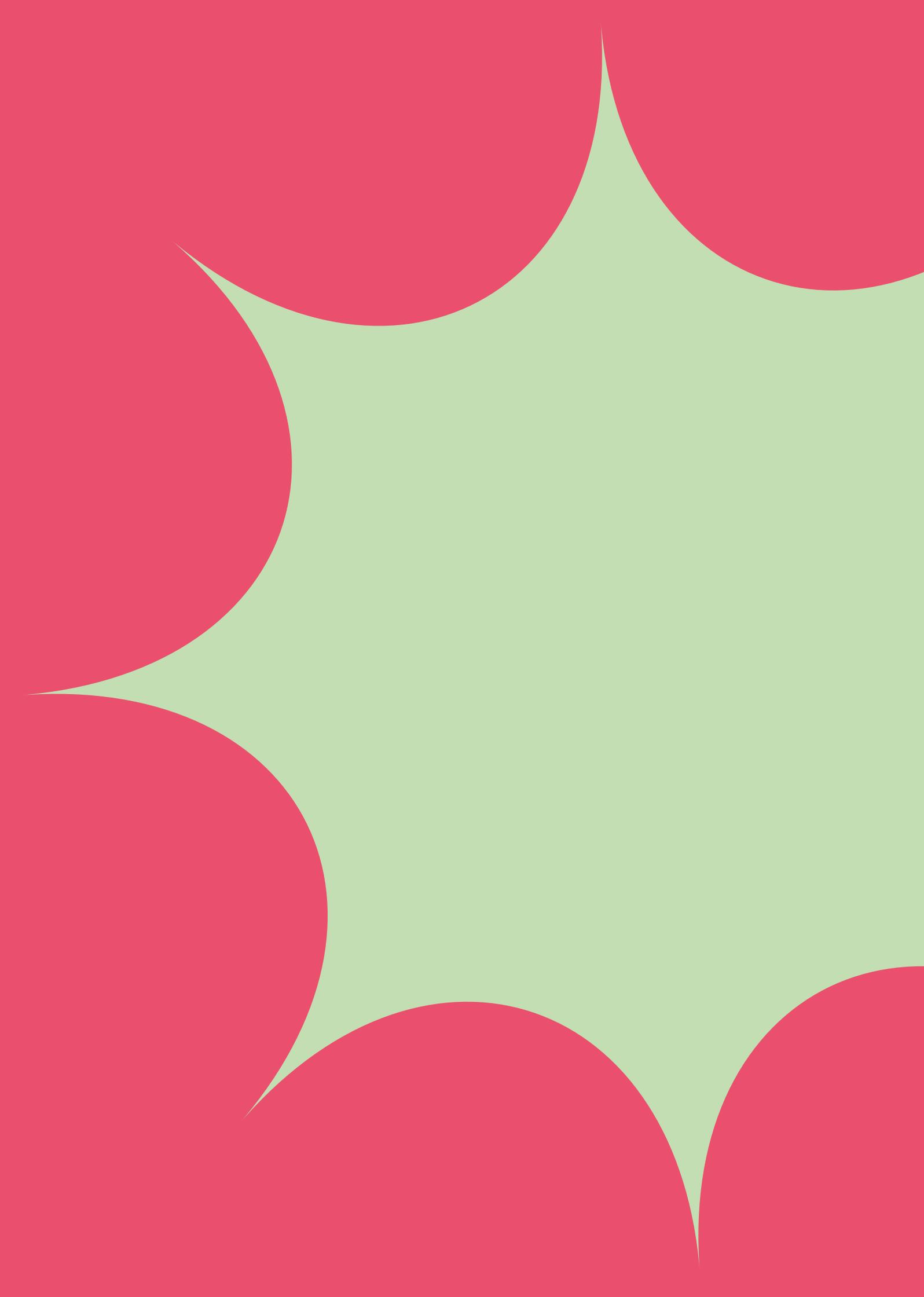
Lektorat: Ralf Jesse

Gestaltung: renk.studio – Design und Beratung

Zitationsvorschlag:

Amaro Foro e.V. (2024): Rom*nja in den Medien. Ein Handbuch für diskriminierungskritischen Journalismus. Berlin.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder BAFZA dar. Für inhaltliche Angaben tragen die Herausgeber*innen und die Autor*innen die Verantwortung.



Triggerwarnung

In dieser Veröffentlichung beschreiben wir die Probleme in der Berichterstattung zu Rom*nja und Sinti*zze. Wir haben uns dafür entschieden, dies so realistisch wie möglich zu tun. Dabei bleibt es leider nicht aus, stereotype, diskriminierende und gewaltvolle Sprache, Bilder und Inhalte zu reproduzieren, um im Anschluss Lösungen zu liefern. Wir möchten deshalb von Diskriminierung betroffene Menschen an dieser Stelle davor warnen, dass einige Inhalte und Begriffe in diesem Handbuch verletzend und retraumatisierend wirken können. Wir hoffen, dass es uns gelingt, die hier zitierten Beispiele ausreichend einzubetten und zu dekonstruieren.

Inhalt



Empfehlung



Lesetipp



Best Practice



Gut-zu-wissen



Zeitungsausschnitt

Warum es diese Handreichung braucht	6
Wer wir sind	7
Grundlagenwissen	8
Was ist Antiziganismus?	9
Wer sind Rom*nja?	11
Was ist der Porajmos?	14
Was ist der Welt-Roma-Tag?	15
Fremdbezeichnung „Zigeuner“	16
Fakten gegen Vorurteile	18
Tipps für die Berichterstattung	22
Besonders auf Sprache achten	24
Das Framing von Begriffen beachten	24
Diskriminierungskritisch formulieren	25
Irreführende Auflistungen vermeiden	26
Update: Facebook, wir müssen reden – Gastbeitrag von Gilda-Nancy Horvath	28
Bilder sorgsam auswählen	32
Antiziganistische Stereotype in Pressefotos	33
Bilder von Rom*nja haben sich kaum verändert	37
Stereotypes Angebot auf Bilddatenbanken	40
Der Fotopool von Amaro Foro	41
Die Stimmen von Betroffenen einbringen – aber wie?	44
Kronzeugenprinzip	44
Interviewsituationen mit Rom*nja	47
Informiert über komplexe Themen berichten	50
Ist die Geschichte einen Bericht wert?	50
Medienthema: Migration	50
Medienthema: Kriminalitätsberichterstattung	61
Medienthemen: „Problemhäuser“ und Obdachlosigkeit	68
Historische Kontinuitäten in den Medien	74
Neue Perspektiven für den Journalismus	78
Medien für alle	79
Jetzt sind wir an der Reihe – Gastbeitrag von Sejnur Memisi	81
Leerstellen füllen	82
Journalismus als Instrument für sozialen Wandel – Interview mit Lela Savić	91
Von jungen Rom*nja lernen	96
Checkliste	104
Mehr zum Thema	109

„Eine möglichst objektive Berichterstattung ist wichtig ... doch ebenso wichtig ist die Verteidigung von Freiheit, Demokratie und Grundrechten. Wenn sie nicht existieren, wird auch der Journalismus aufhören zu existieren.“¹

Gilda-Nancy Horvath

ist Journalistin und Roma-Aktivistin. 2024 wurde ihr der Journalism Excellence Award für ethische Berichterstattung zu Roma in der Kategorie Bestes Interview verliehen.

Warum es diese Handreichung braucht

Antiziganismus ist gesellschaftlich so tief verankert, dass viele Menschen dafür nicht sensibilisiert sind. Deshalb werden Stereotype und Vorurteile über Rom*nja selten kritisch reflektiert, sondern – häufig unbewusst – reproduziert. Auch Journalist*innen sind davor nicht gefeit. Die oft prekären Arbeitsbedingungen im Journalismus fördern eine klischeehafte Berichterstattung noch, denn gerade Zeitdruck begünstigt den Rückgriff auf bekannte Narrative. Doch stereotype Berichterstattung wirkt sich real auf den Lebensalltag der Betroffenen aus: Sie trägt dazu bei, dass Gewalt und Diskriminierung gegenüber Menschen mit tatsächlichem oder zugeschriebenem Roma-Hintergrund zunehmen.

Dieses Handbuch richtet sich deshalb an alle Medienschaffenden, die sich diskriminierungskritisch mit der Repräsentation von Rom*nja auseinandersetzen möchten. Wir wollen praktische Hilfestellungen, Wissen und Argumente bieten, um in das Thema einzusteigen, sich weiterzubilden, nachzuschlagen und mit Kolleg*innen zu diskutieren.

Wir von Amaro Foro arbeiten in Berlin seit über zehn Jahren als Selbstorganisation von Rom*nja und Nicht-Rom*nja und vertreten vor allem die Interessen von eingewanderten Menschen. Seit 2014 erfassen wir systematisch die Berichterstattung über Rom*nja und Sinti*zze in der deutschen Zeitungslandschaft, um antiziganistische Darstellungen und Argumentationsmuster zu identifizieren und zu dokumentieren. Mit unserem Medienmonitoring verfügen wir über eine einzigartige Dokumentation von Antiziganismus in den Medien. Antiziganistische Klischees durchziehen nahezu die gesamte von uns dokumentierte Berichterstattung: sie stecken in der Sprache, in den verwendeten Bildern oder in den Inhalten fast aller Beiträge.

Deshalb entstand 2020 unser Modellprojekt „Diversity in Media“ zur Sensibilisierung von Medienschaffenden. Dieses Handbuch fasst die Ergebnisse des Projekts zusammen und entstand im Austausch mit Medienschaffenden und Netzwerkpartner*innen, wie den Neuen Deutschen Medienmacher*innen, dem Mediendienst Integration, dem Bildungsforum Antiziganismus, der Gesellschaft für Antiziganismusforschung und der Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg.

¹ Council of Europe OP Services (17.6.2024): Nominations Journalism Excellence Awards. Ethical Media Reporting on Roma, hier 03:35-03:41, <https://vimeo.com/960272304/809dae36ac?share=copy> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

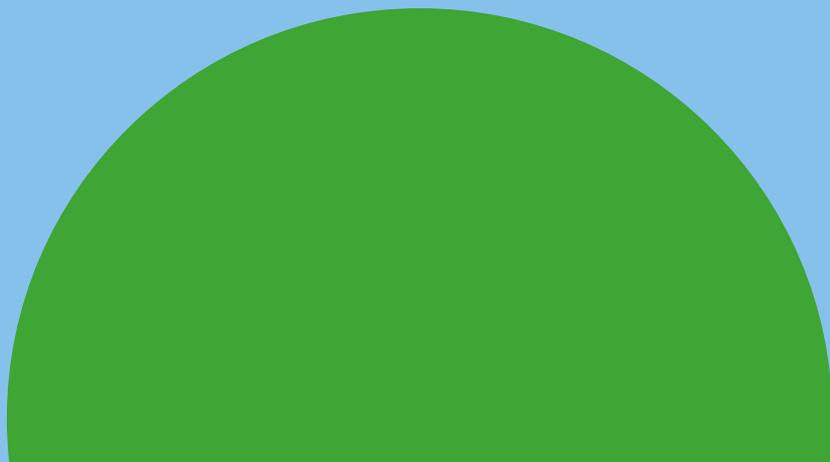


© Sarah Eick | Amarofozo.de

Wer wir sind

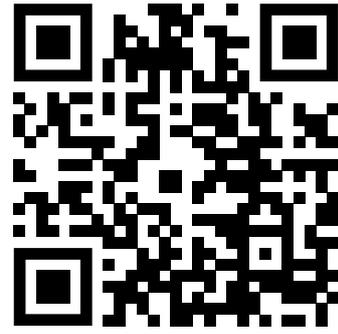
Amaro Foro ist eine transkulturelle Selbstorganisation von Rom*nja und Nicht-Rom*nja in Berlin. Gemeinsam versuchen wir, Antiziganismus etwas entgegenzusetzen. Den Verein gibt es seit 13 Jahren. Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit ist die Sozialberatung für Migrant*innen aus EU-Ländern. Seit 2014 werden bei der Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA) systematisch Vorfälle registriert. Bis 2022 war DOSTA das einzige Projekt dieser Art bundesweit. Ein weiterer wichtiger Pfeiler des Vereins ist das Bildungsangebot. Neben Medienschaffenden sensibilisieren wir auch Sozialarbeiter*innen sowie Behördenmitarbeiter*innen. **Amaro Foro ist Romanes und heißt „Unsere Stadt“.**

Grund- lagen- wissen



Was ist eigentlich Antiziganismus? Wer sind Sinti*zze und Rom*nja? Es gibt viele Vorurteile, aber die meisten Menschen wissen fast gar nichts über die Communitys. Deshalb stellen wir hier zunächst grundlegende Informationen bereit.

Ein Glossar zu den wichtigsten Begriffen finden Sie als Beilage zu dieser Handreichung oder online unter <https://amarofo.de/presse/glossar/>.



Was ist Antiziganismus?

Antiziganismus ist der spezifische Rassismus gegen Menschen, die Rom*nja und Sinti*zze sind oder dafür gehalten werden. Antiziganismus ist in Europa tief verwurzelt und weit verbreitet. Die gängigen Stereotype gegen Rom*nja sind jahrhundertealte rassistische Projektionen der Dominanzgesellschaft, die die diversen Lebensrealitäten von Rom*nja nicht widerspiegeln. Antiziganismus führt seit Jahrhunderten zu struktureller Ausgrenzung, Gewalt und Ausbeutung – bis hin zum Genozid an den Sinti*zze und Rom*nja durch die Nationalsozialisten. Der Begriff „Antiziganismus“ ist allerdings umstritten. Es gibt Roma-Selbstorganisationen und Aktivist*innen, die ihn ablehnen, weil er sprachlich auf die rassistische Fremdbezeichnung verweist. Manche sprechen deshalb stattdessen von Antiromaismus. Seit einigen Jahren wird häufiger der Begriff Gadge-Rassismus als Alternative diskutiert und genutzt. „Gadge“ bezeichnet auf Romanes alle Menschen, die keine Rom*nja sind. Der Begriff Gadge-Rassismus betont, dass die Ausgrenzung von Nicht-Rom*nja ausgeht und auf vermeintlichen Eigenschaften von Rom*nja beruht, die ihnen von der Mehrheitsbevölkerung zugeschrieben werden. Weil der Begriff „Gadge“ aber vielen Menschen nicht geläufig ist, verwenden einige auch die Beschreibung „Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja“ alternativ zu Antiziganismus.



UNSERE EMPFEHLUNG

Die kritischen Auseinandersetzungen mit diesen Begriffen in der Community sind uns wichtig, auch wir bei Amaro Foro diskutieren fortlaufend darüber. Trotzdem verwenden wir bei unserer Arbeit den etablierten Begriff Antiziganismus. Selbstorganisationen in vielen Ländern Europas haben jahrzehntelang dafür gekämpft, dass dieser Begriff und die Diskriminierungen, die er beschreibt, Anerkennung finden. Inzwischen ist er gesellschaftlich, wissenschaftlich und institutionell verbreitet. Antiziganismus ist eine Projektion der Dominanzgesellschaft und hat nichts mit den Lebensrealitäten von Rom*nja oder einer tatsächlichen Zugehörigkeit zu der Minderheit zu tun. Deshalb ist der Begriff gut geeignet, um die Diskriminierung von Menschen zu beschreiben, die Rom*nja sind, aber auch von jenen, denen ein solcher Hintergrund nur zugeschrieben wird. Zudem sind ähnliche Begriffe, wie beispielsweise „antigypsyism“ in anderen Sprachen gängig, sodass sich Antiziganismus gut zur transnationalen Organisation und Kommunikation eignet.



ZUM WEITERLESEN

Die erste Unabhängige Kommission Antiziganismus (UKA) hat 2021 dem Bundestag ihren Bericht vorgelegt und darin die Facetten und Wirkweisen von Antiziganismus in Deutschland umfassend dargestellt. Im ersten Kapitel des UKA-Berichts: „Phänomen und Bezeichnung - historische Voraussetzungen und Debatten um den Begriff ‚Antiziganismus‘“ wird die Debatte um den Begriff detailliert erklärt: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2021): Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus.

„Anti-Gypsyism itself is a complex social phenomenon which manifests itself through violence, hate speech, exploitation, and discrimination in its most visible form. Discourses and representations from the political, academic and civil society communities, segregation, dehumanization, stigmata as well as social aggression and socio-economic exclusion are other ways through which anti-Gypsyism is spread. Anti-Gypsyism is used to justify and perpetrate the exclusion and supposed inferiority of Roma and is based on historical persecution and negative stereotypes. Despite the fact that anti-Gypsyism fits academic descriptions of racism, until very recently the academy/ academics in writings/ discussions/ analyses of racism have by and large ignored or simply paid cursory attention to the plight of the Roma, and have not made much effort to theorize/analyze the discrimination faced by Roma. Dehumanisation is pivotal to anti-Gypsyism.“²

Valeriu Ciolan Nicolae

ist ein rumänischer Rom, Journalist, Schriftsteller und Menschenrechtsaktivist. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, das Phänomen Antiziganismus europaweit auf die politische Agenda zu setzen.

Wer sind Rom*nja?

Rom*nja ist die Selbstbezeichnung der größten ethnischen Minderheit Europas. Es wird von ca. 12 Millionen Angehörigen weltweit ausgegangen. Romanes ist die Sprache der Rom*nja. Sie ist mit dem Sanskrit verwandt. Daher wissen wir, dass die Vorfahren der Rom*nja vor etwa tausend Jahren aus dem heutigen Indien über Byzanz nach Europa gekommen sind. „Roma“ bedeutet auf Romanes Menschen oder (Ehe-)Männer.

Es gibt viele verschiedene Gruppen mit eigenen Namen, Romanes-Varianten und Traditionen, die sich abhängig von ihren jeweiligen Heimatorten unterschiedlich entwickelt haben. Beispiele hierfür sind die Kalderasch aus Rumänien, die Lovara im mittelosteuropäischen Raum, die Manouche in französischsprachigen Ländern oder die Calé auf der iberischen Halbinsel und Lateinamerika. Sinti*zze sind die Angehörigen der Minderheit, deren Vorfahren mindestens schon seit 600 Jahren im deutschsprachigen Raum leben.



Deutsche Sinti*zze und Rom*nja sind als Nationale Minderheit anerkannt

Die deutschen Sinti*zze und Rom*nja sind seit 1998 neben der dänischen Minderheit, den Friesen und den Sorben in Deutschland eine von der Bundesregierung anerkannte nationale Minderheit. Das bedeutet, die Bundesregierung ist dazu verpflichtet, die Kultur und Sprache dieser Minderheiten besonders zu schützen. Nationale Minderheiten sind seit Jahrhunderten in Deutschland heimisch und haben die deutsche Staatsangehörigkeit, zeichnen sich aber zusätzlich durch eine eigene Geschichte, Kultur und Sprache aus. Nach dem Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten des Europarates kann jede Person, die einer nationalen Minderheit angehört, frei entscheiden, ob sie als Angehörige*r einer solchen behandelt werden möchte oder nicht. Aus dieser Entscheidung dürfen ihr keine Nachteile erwachsen.³ Der Zentralrat der deutschen Sinti und Roma ist Mitglied im Minderheitenrat. Dieser Rat soll die gemeinsamen Interessen der vier nationalen Minderheiten gegenüber Bundesrat, Bundestag und Bundesregierung vertreten.

Die Gruppenbezeichnung „Sinti und Roma“ passt nicht immer

Die Formulierung „Sinti und Roma“ ist spezifisch für den deutschen Kontext und nur im deutschsprachigen Raum gebräuchlich. Sie wird in der Berichterstattung allerdings oft falsch verwendet, wenn es z. B. heißt, dass „Sinti und Roma“ aus der Ukraine fliehen oder aus Rumänien einwandern. Sinti*zze sind meist deutsche Staatsbürger*innen und leben seit Generationen in Deutschland.⁴ Korrekt wäre es also in der Regel, von Roma oder Rom*nja zu sprechen, die fliehen oder einwandern.

³ Siehe Bundesministerium des Innern und für Heimat: Nationales und internationales Minderheitenrecht, <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gesellschaftlicher-zusammenhalt/minderheiten/minderheitenrecht/minderheitenrecht-node.html> (zuletzt abgerufen am 19.9.2024); Council of Europe (1995): Framework Convention for the Protection of National Minorities (ETS No. 157), <https://www.coe.int/en/web/minorities/at-a-glance> (zuletzt abgerufen am 19.9.2024).

⁴ Auch in den Nachbarländern Deutschlands leben zum Teil seit Generationen Sinti*zze-Communities.

Sinti*zze und Rom*nja – gendern oder nicht?

Genauso wie in der Mehrheitsgesellschaft gibt es unter Angehörigen der Minderheit eine Vielzahl an Meinungen und Praktiken in Hinblick auf Geschlechterfragen und Sprache. Ob die Begriffe Roma und Sinti gegendert werden sollten, ist innerhalb der Communitys umstritten. Wir bei Amaro Foro gendern mit Sternchen, um auch queere und nicht-binäre Menschen in der Community sprachlich explizit mit einzuschließen. In der Sprachlogik des Romanes ist es durchaus möglich zu gendern, denn es gibt die femininen Plurale „Romnja“ und „Sintezza oder Sintizza“.

Vor allem unter den deutschen Sinti sprechen sich einige deutlich gegen das Gendern aus. Denn der Begriff „Roma“ kann nicht nur Männer beschreiben, sondern bedeutet auch „Menschen“ und meint somit auch Frauen. Manche finden zudem, zu Gendern sei fremdbestimmt durch deutsche Sprachpolitik. Wir akzeptieren diese Haltung und kritisieren den Gebrauch des Generums „Sinti und Roma“ nicht. Ob das Gendern im Romanes nötig und möglich ist, ist eine Debatte, die innerhalb der Community geführt werden muss.

Rom*nja	feminin	maskulin	genderte Form
singular	Romni	Rom	- -
plural	Romnja	Roma	Rom*nja
Sinti*zze			
singular	Sintizza/Sintezza/ Sintiza/Sintiza	Sinto	- -
plural	Sintizze/Sintize	Sinti	Sinti*zze/Sinti*ze

„Der Workshop mit ‚Diversity in Media‘ sensibilisierte mich für einen bewussteren Umgang mit dem Thema Antiziganismus in der Berichterstattung. Die Übersicht zu gendergerechten Schreibweisen von Sinti*zze und Rom*nja ist mir eine große Hilfe, die ich immer noch oft in meiner täglichen Arbeit zu Rate ziehe.“

Isabelle Karg

Teilnehmerin an einem Workshop für Medienschaffende, veranstaltet von Amaro Foro e. V. 2023 im Rahmen des Projekts „Diversity in Media“.

Ob eine Person Rom*ni ist oder nicht, ist eine Frage der Selbstdefinition

Die Roma-Communitys sind sehr divers – immerhin sprechen wir von ca. 12 Millionen Menschen. Angesichts vieler Unterschiede fragen uns Journalist*innen oft, was Rom*nja denn konkret ausmache, was sie gemeinsam haben oder wie man erkennen oder definieren könne, ob jemand Rom*ni ist? Doch man kann die Zugehörigkeit nicht von außen zuschreiben – Personen können nur selbst definieren, ob sie Rom*nja sind oder nicht.

Es gibt aber auch Gemeinsamkeiten: Neben den Vorfahren aus dem heutigen Indien teilen alle Rom*nja und Sinti*zze eine Verfolgungsgeschichte als diskriminierte Minderheit und damit auch eine Geschichte des Widerstandes und der Selbstorganisation. Weitergehende Informationen dazu finden Sie im beiliegenden Glossar, zum Beispiel in den Erläuterungen zum Roma Holocaust Memorial Day, zur Bürgerrechtsbewegung, dem Welt-Roma-Tag oder von Roma-Selbstorganisationen.



ZUM WEITERLESEN

Hajdi Barz (2023): Eine kleine Geschichte von „Rom*nja“ und „Sinti*zze“ oder Woher kam das Gendern? RomaniPhen, <https://www.romnja-power.de/eine-kleine-geschichte-von-romnja-und-sintizzeoder-woher-kam-das-gendern-von-hajdi-barz/> (zuletzt abgerufen am 10.10.2024).

Was ist der Porajmos?

Im Nationalsozialismus wurde eine halbe Million Sinti*zze und Rom*nja ermordet. Dieser Genozid wird auch Porajmos genannt. Auf Romanes bedeutet der Begriff je nach Übersetzung „Das große Verschlingen“ oder „große Zerstörung“. Sinti*zze und Rom*nja in ganz Europa wurden in Konzentrationslagern interniert, sie waren Opfer von Experimenten sowie von Zwangssterilisation und wurden bis zum Tode als Zwangsarbeiter*innen ausgebeutet. Allein im sogenannten „Zigeunerlager“-Abschnitt in Auschwitz-Birkenau starben zwischen 1942 und 1944 etwa 20.000 Sinti*zze und Rom*nja. Bis zu ihrer Ermordung bereicherten sich diverse deutsche Unternehmen an der von den Inhaftierten geleisteten Zwangsarbeit. In osteuropäischen Ländern gab es nationale Regierungen, die mit den Nazis bei der Ermordung von Rom*nja kollaborierten. Viele von ihnen wurden in ihren Wohnorten durch Massenerschießungen getötet, anstatt in Konzentrationslagern. Dieses Vorgehen wird „Holocaust by bullets“ genannt und macht es besonders schwer, die tatsächlichen Opferzahlen festzulegen. Der Genozid wurde erst 1982, nach jahrzehntelangen Kämpfen von Sinti*zze und Rom*nja, von der deutschen Bundesregierung anerkannt. Nicht alle Rom*nja benutzen den Begriff Porajmos, da er je nach Dialekt unterschiedliche Konnotationen haben kann. Deshalb kreierten Roma-Aktivist*innen im ehemaligen Jugoslawien in den 70er Jahren den Begriff „Samudaripen“, der so viel bedeutet wie „Der Mord an Allen“. Einige Sinti*zze und Rom*nja benutzen auch den Begriff Holocaust oder sprechen von Völkermord.

Rom*nja haben keinen Staat, sondern sind eine transnationale, multikulturelle Gruppe. Was sie gemeinsam haben, ist in der Romaflagge symbolisiert: Grün steht für die Erde, blau für den Himmel und das rote Chakra, das sich auch auf der indischen Flagge findet, verweist auf die gemeinsame Herkunft.
© Marina Hoppmann | Amarofo.ro.de



Was ist der Welt-Roma-Tag?

Am **8. April 1971** haben sich Repräsentanten aus 14 Ländern Europas, auch aus Deutschland, in London zum ersten Welt-Roma-Kongress getroffen, um gemeinsame Strategien gegen die Diskriminierung von Sinti*zze und Rom*nja in ganz Europa zu entwickeln. Sie beschlossen sich länderübergreifend als eine „Nation“ zu definieren, einigten sich auf die übergeordnete Selbstbezeichnung als Roma, erklärten den Schutz der Sprache Romanes zu einem wichtigen Ziel, wählten das Lied „Djelem, Djelem“ als Hymne und entschieden sich für die gemeinsame Roma-Flagge. Auf dem Kongress 1990 wurde der 8. April deshalb zum Welt-Roma-Tag erklärt.

Seitdem wird dieser Tag von Rom*nja auf der ganzen Welt gefeiert. In Berlin organisiert Amaro Foro seit vielen Jahren die Flaggenhissung in allen Berliner Bezirken. Die Selbstorganisation RomaTrial veranstaltet die Roma Day Parade und Romani Phen, eine feministische Organisation von Sinti*zze und Rom*nja, beendet feierlich den Romnja Power Month. Vom 8. März, dem Weltfrauentag bis zum Welt-Roma-Tag am 8. April organisieren sie öffentliche Veranstaltungen, die sich den Perspektiven von Frauen und queeren Personen aus der Community widmen. Der Welt-Roma-Tag ist also auch ein wichtiger Termin für die Berichterstattung.

Gleichzeitig gibt es jedoch unterschiedliche Ansichten zu den Entscheidungen von 1971. So bezieht sich beispielsweise der Zentralrat der deutschen Sinti und Roma nicht auf die Roma-Flagge oder manche Angehörige der Minderheit möchten nicht als Rom*nja bezeichnet werden, sondern zum Beispiel ausschließlich als Sinti. Diese unterschiedlichen Standpunkte gilt es zu respektieren. Fragen Sie Ihre Protagonist*innen deshalb stets nach ihrer Selbstbezeichnung.

Die Hymne „Djelem, Djelem“

Djelem, djelem bedeutet auf Deutsch so viel wie „Ich lief, ich lief“. Es gibt viele verschiedene Versionen des Liedes. Die offizielle Version für die Hymne wird dem serbisch-romaní Komponisten Žarko Jovanović zugesprochen. Das Lied berichtet von der Verfolgung der Rom*nja und ihrer Ermordung durch die SS während des Genozids durch die Nazis. Es richtet sich explizit an die Jugend der Community und ruft dazu auf, gemeinsam weiter zu gehen und sich aus dem Leid zu erheben.

Die rassistische Fremdbezeichnung „Zigeuner“

Vermeiden Sie die rassistische Fremdbezeichnung!

Der Begriff „Zigeuner“ war nie eine Selbstbezeichnung und war immer diskriminierend. Er wird von den meisten Rom*nja abgelehnt. Das Wort kommt aus dem mittel-griechischen und bedeutet „Unberührbare“. Über die Jahrhunderte wurden Sinti*zze und Rom*nja mithilfe des Begriffs sozial gebrandmarkt und verfolgt. Schließlich wurde mit der Rassenideologie des deutschen Faschismus auch die systematische Ermordung der Sinti*zze und Rom*nja in ganz Europa unter diesem Label gerechtfertigt. Ein Begriff, der strukturelle Gewalt bis hin zum Genozid normalisiert hat, ist weder „neutral“ noch „normal“.

„Z-Wort“ ist eine umstrittene Alternative

Einige Aktivist*innen aus der Community greifen auf die Wendung „Z-Wort“ zurück. Andere kritisieren den Begriff, weil schon der alleinstehende Buchstabe „Z“ in diesem Kontext re-traumatisierend wirken kann. Denn Rom*nja waren die einzige Opfergruppe, der in den Konzentrationslagern der Nazis nicht nur eine Häftlingsnummer, sondern auch ein „Z“ in den Arm tätowiert wurde.

Die Verwendung des Begriffs als Selbstbezeichnung

Wir wurden in Workshops häufiger darauf hingewiesen, dass man gehört habe, wie Menschen „sich selbst so nennen“. Ja, es gibt Rom*nja und Sinti*zze, die diesen Begriff nutzen. Das kann viele Gründe haben. Zum Beispiel, weil sie sich die Bezeichnung empowernd aneignen. Oder weil sie die rassistische Fremdbezeichnung durch alltägliche und transgenerationale Diskriminierungserfahrung verinnerlicht haben. Oder weil sie von ihrem Gegenüber nicht verstanden werden, wenn sie sagen, sie seien Roma. Das ist ihr Recht. Der Begriff sollte grundsätzlich nicht von Menschen genutzt werden, die nicht zur Minderheit gehören.

Wie werden fremdsprachige Bezeichnungen ins Deutsche übersetzt?

Manche Angehörige der Minderheit aus anderen Ländern bezeichnen sich als „cigan“. Es handelt sich auch in anderen Sprachen um eine diskriminierende Fremdbezeichnung, wenngleich der Begriff in einigen Ländern Osteuropas stärker normalisiert ist. Eine direkte Übersetzung ins Deutsche wäre problematisch. Da die Nationalsozialisten mit diesem Begriff den Genozid an den Sinti*zze und Rom*nja rechtfertigten, hat er auf Deutsch eine besondere historische Konnotation. Bei den Begriffen „gipsy“ im Englischen oder „gitano“ im Spanischen handelt es sich ebenfalls um Fremdbezeichnungen. Trotzdem haben sie sich deutlich stärker als Selbstbezeichnungen durchgesetzt. Sie bedeuten „Ägypter“ und beziehen sich auf die inzwischen widerlegte Theorie, Rom*nja kämen ursprünglich aus Ägypten. Als Angehörige*r der Dominanzgesellschaft gilt es diese Begriffe zu vermeiden und sie auf keinen Fall mit der rassistischen Fremdbezeichnung ins Deutsche zu übersetzen. Das wäre schlicht falsch.



UNSERE EMPFEHLUNG

Wenn möglich umschreiben und immer kontextualisieren!

Wir benutzen wo immer es geht die Formulierung „rassistische Fremdbezeichnung“, aber uns ist bewusst, dass man manchmal nur schwer um den Begriff herumkommt. Also, was tun, wenn der Begriff in einem historischen Zitat fällt, oder es im Kontext eines Interviews oder einer Erzählung wirklich unumgänglich erscheint auf die Nennung zu verzichten? Die Schreibweise *Zigeuner* umgeht eine ungefilterte Reproduktion da, wo die rassistische Fremdbezeichnung in einem historischen Zitat fällt und daher nicht vermeidbar ist. *Zi****** ist eine weitere Möglichkeit, vorsichtig mit dem Begriff umzugehen. Diese Variante halten wir vor allem für Social Media geeignet, da hier ein besonders bewusster Umgang mit sensiblen Inhalten erforderlich ist. Denn die Verbreitung der Inhalte auf Social-Media-Kanälen ist aufgrund der Funktionsweisen der Algorithmen nicht immer abzusehen. Mindestens sollte das Wort in Anführungsstriche gesetzt werden. Dem Beitrag sollte zudem eine Triggerwarnung vorausgehen. Besonders wichtig ist, den Begriff für das Publikum historisch zu kontextualisieren. So können Sie einen Beitrag dazu leisten, wichtiges Wissen zur Verfolgungsgeschichte von Rom*nja zu verbreiten.

Beispiel einer Triggerwarnung

Der Münchener Flüchtlingsrat hat bei Amaro Foro 2023 eine Weiterbildung und Beratung für seinen Podcast „Grenzfrei“ angefragt, in dem mehrere Folgen dem Thema Antiziganismus gewidmet werden sollten. In der Folge „Unter dem Radar – Antiziganismus, der ‚salonfähige‘ Rassismus“ vom 12. September 2023 wurde durch einen Gast die rassistische Fremdbezeichnung verwendet. Amaro Foro hat damals folgende Triggerwarnung vorgeschlagen:

*Da wir heute über rassistische und antiziganistische Gewalt reden, möchten wir eine Triggerwarnung für die gesamte Folge zu diesen Themen aussprechen. Falls ihr die Folge trotzdem hören möchtet, aber bestimmte Punkte lieber überspringen möchtet, noch zwei konkrete Anmerkungen: Von Minute xx bis Minute xx wird von einem Fall tödlicher Schusswaffengewalt gegenüber einer schwangeren Frau berichtet. Wir als Moderation nutzen die rassistische Fremdbezeichnung gegen Sinti*zze und Rom*nja nicht. In Einzelfällen benutzt ein Gast diese in Zitaten oder im historischen Kontext (Minuten xx und xx).*

„Der wichtige Punkt ist, dass sich Stereotype sowohl auf das beziehen, was in der Fantasie imaginiert wird, als auch auf das, was als ›real‹ wahrgenommen wird. Was durch die Praktiken der Repräsentation visuell erzeugt wird, ist nur die halbe Geschichte. Die andere Hälfte – die tiefere Bedeutung – liegt in dem, was nicht gesagt, aber fantasiert wird, was angedeutet wird, aber nicht gezeigt werden kann.“⁵

Stuart Hall^(1932–2014)

war ein britischer Soziologe und Aktivist of colour. Er war ein Vorreiter in der Analyse von Rassismus in Massenmedien und Begründer der Cultural Studies.

Fakten gegen Vorurteile

Über Rom*nja werden immer wieder viele Behauptungen aufgestellt, die häufig nichts mit der Realität zu tun haben, sondern auf jahrhundertealten Stereotypen beruhen. Diesen Vorurteilen setzen wir Fakten und valide Informationen entgegen!

Roma-Communities sind sozial divers -----

Rom*nja werden in den Medien grundsätzlich als arm markiert. Tatsächlich sind viele Rom*nja, aufgrund der anhaltenden rassistischen Segregation und Diskriminierung von Armut betroffen – viele aber auch nicht. Aufgrund verinnerlichter Stereotype lesen wir Menschen in bestimmten Situationen als Rom*nja und in anderen nicht. Das heißt, einer Frau mit dunklen Haaren und einem langen Rock, die in der U-Bahn um Geld bittet, wird von den meisten Menschen sofort ein Roma-Hintergrund zugeschrieben. Einem Mann im Anzug oder einer Universitätsprofessorin im Vorlesungssaal nicht – auch wenn beide selbstverständlich Rom*nja sein können.

Rom*nja werden auf dem deutschen Arbeitsmarkt extrem ausgebeutet -----

Das Zusammenspiel von institutionellem Antiziganismus und wirtschaftlicher Ausbeutung zieht sich durch die Diskriminierungsgeschichte der Community und hält bis heute an. Tatsächlich werden Rom*nja im Ausland gezielt angeworben, um in Deutschland als Reinigungskräfte, auf dem Bau, in der Landwirtschaft und der Fleischindustrie körperlich hart, zu schlechten Bedingungen und unterbezahlt zu arbeiten.⁶ Nicht selten erhalten die Arbeiter*innen keine Verträge

⁵ Übersetzung der Autorinnen. Originalzitat hier: Stuart Hall (1997): *The Spectacle of the Other*, S. 263.

⁶ Amaro Foro e.V. (2024): 10 Jahre Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023, DOSTA/MIA Berlin, S. 70, https://amarofooro.de/wp-content/uploads/2024/10/Amaro-Foro_Dokumentation_Screen_10-Jahre-DOSTA.pdf (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

und werden um ihren Lohn betrogen.⁷ Eine gängige Praxis ist es auch, mehrere Personen in kleinen Wohnungen unterzubringen und die horrenden Mieten direkt vom Lohn abzuziehen. Oft müssen diese Arbeiter*innen trotz Schwerstarbeit aufstockende Leistungen beantragen. Von deutschen Behörden werden sie häufig diskriminiert und grundsätzlich des Betrugs verdächtigt.

Die meisten Rom*nja sind nicht staatenlos -----

Sie haben die Staatsangehörigkeit ihrer Herkunftsländer. In manchen Fällen werden Rom*nja aufgrund von institutioneller Diskriminierung und Marginalisierung allerdings ihre Bürgerrechte und entsprechende Dokumente verwehrt – nur dann sind sie staatenlos. Dennoch wird Rom*nja verallgemeinernd Identitätslosigkeit zugeschrieben. Sie hätten keine Heimat, keine Religion und „gehören nirgendwo hin“. Dieses Klischee hängt mit dem erstarkenden Nationalismus des 20. Jahrhunderts in Europa zusammen und degradiert Roma zum „Volk ohne Nation“. Wenn Rom*nja religiös sind, teilen sie übrigens in der Regel die Religion(en) der Mehrheitsbevölkerung in ihren Herkunftsländern. Sie sind also meistens Christ*innen oder Muslim*innen.

98% aller Rom*nja sind heute sesshaft -----

Das Stereotyp des Nomadentums ist so stark in Bildern und Erzählungen über Rom*nja verwoben, dass viele Menschen kaum glauben können, dass es falsch ist. Bis heute herrschen klischeehafte Darstellungen von Rom*nja in Wägen und Zelten vor. Fakt ist, dass bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert die meisten Rom*nja in Europa sesshaft sind. Wenn eine Familie aus der Community im Sommer für ein paar Wochen mit dem Wohnmobil verreist, ist das kein Nomadismus, sondern Camping. Auch Menschen aus Rumänien oder Bulgarien, die als EU-Bürger*innen von ihren Freizügigkeitsrechten Gebrauch machen und pendeln, um in Deutschland als Saisonarbeiter*innen in der Landwirtschaft zu arbeiten, haben in aller Regel einen oder eben zwei feste Wohnsitze. Auch Arbeitsmigration ist kein Nomadismus.

Nomadisches Leben war Folge von Berufs- und Ansiedlungsverboten für Rom*nja

Bis zum 20. Jahrhundert lebten viele Rom*nja nur deshalb nomadisch, weil sie systematisch verfolgt wurden. Die Communitys waren im Laufe der Jahrhunderte von zahlreichen Ansiedlungs- und Berufsverboten betroffen. Sie durften häufig weder Land oder Häuser kaufen, noch innerhalb von Stadtmauern siedeln. So wurden Angehörige der Minderheit zum Beispiel bereits 1498 auf dem Freiburger Reichstag zu „Vogelfreien“ erklärt und waren somit in ständiger Lebensgefahr. Der nomadische Lebensstil und die Distanz zu den Städten hatten also keine kulturellen Gründe, sondern waren für Rom*nja notwendig, um ihr Überleben zu sichern.

Rom*nja wurden historisch in bestimmte Branchen gedrängt -----

Bis heute unterstellen viele Leute, Rom*nja seien „faul“ und würden „nicht richtig arbeiten“ oder auf „Kosten anderer leben“ – im Gegensatz zu „produktiver Arbeit“, mit angeblichem Nutzen für die Gesellschaft. Doch Rom*nja wurden historisch durch Niederlassungs- und Berufsverbote systematisch in überwiegend prekäre Berufe gedrängt. Um ihr Überleben zu sichern, waren Rom*nja lange gezwungen, von Ort zu Ort zu reisen. Sie verrichteten deshalb Arbeiten, die mit diesem erzwungenen Lebensstil vereinbar waren, wie zum Beispiel Kesselflicken, Pferdehandel und Tätigkeiten in der Unterhaltungsindustrie. Heute wird Rom*nja häufig generalisierend unterstellt, von kriminellen Handlungen, Betteln oder Sozialleistungen zu leben, was absolut nicht der Realität entspricht.

7 Amaro Foxxo e.V. (2018): 5 Jahre Dokumentationsstelle Antiziganismus. Ein Rückblick, S. 40–41, <https://amarofoxxo.de/wp-content/uploads/2021/04/Dokumentation2019-web.pdf> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024); Amaro Foxxo e.V. (2023): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle 2021&2022, S. 30–32, <https://amarofoxxo.de/wp-content/uploads/2023/04/Dokumentation2021.22-Stand1204-2-web.pdf> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

Roma werden nicht als Geigenvirtuosen geboren -----

Die Erwerbsmöglichkeiten von Rom*nja waren durch die institutionelle Verfolgung lange Zeit sehr begrenzt. Bei der häufig unterstellten „natürlichen Affinität“ zu Musik und Tanz handelt es sich eigentlich um eine historisch-materielle Notwendigkeit, denn eine der wenigen für Rom*nja zugänglichen Branchen war die Unterhaltungsindustrie. So hat das Bild von Roma als Musiker und Romnja als Tänzerinnen, aber auch Wahrsager*innen und „Hexen“ sich verfestigt. Musikalisches Talent sollte nicht generalisiert und auf keinen Fall biologisiert werden. Auch Rom*nja, die professionelle Künstler*innen sind, mussten jahrelang dafür arbeiten – ihre Leistungen sollten nicht relativiert werden.

Rom*nja wurden zu Objekten kolonialer Projektionen in Europa gemacht -----

In antiziganistischen Darstellungen wird Rom*nja häufig eine archaische, rückschrittliche Lebensweise fernab der Zivilisation und eine besondere Naturverbundenheit unterstellt. Diese Zuschreibung beruht auf der kolonialrassistischen Vorstellung, europäische Völker ständen „der Kultur“, dagegen Menschen vom afrikanischen, amerikanischen oder asiatischen Kontinent „der Natur“ näher, weshalb sie „weniger entwickelt“ seien als Europäer*innen. So wurde die Unterdrückung und Ausbeutung der Menschen in den Kolonien, aber auch die der Rom*nja in Europa legitimiert.

Viele Vorurteile wurden in der deutschen Romantik verfestigt -----

Die unterstellte Nähe zur Natur und dem Übernatürlichen, die Freiheit „eines einfachen Lebens außerhalb der Gesellschaft“ waren Sehnsüchte vieler Menschen in den sich industrialisierenden Städten. In ihrer Vorstellung führten Rom*nja ein solches naturverbundenes und vermeintlich sorgloses Leben. Auch solche vorgeblich positiven Projektionen sind rassistisch, da die Betroffenen verallgemeinernd und objektifizierend als „die Fremden“ oder „die Anderen“ konstruiert werden und die Folgen von Armut und Verfolgung darin romantisiert und mystifiziert werden.

Rom*nja sind besonders von Exotisierung betroffen -----

Rom*nja wird häufig eine sorglose und sogar unmoralische Lebensweise unterstellt. Es gibt beispielsweise die Vorstellung, sie würden nicht für die Zukunft planen und sparen, sondern unbeschwert in den Tag hineinleben, was mit der Unterstellung mangelnder Moral verknüpft wird. Besonders das sexualisierte Stereotyp der verführerischen, ungezügelten Romni, die (weiße) Männer verzaubert und ins Unglück stürzt, zieht sich kontinuierlich durch die Kulturgeschichte Europas und wird auch in der medialen Berichterstattung noch immer reproduziert.

400 Jahre Sklaverei und ein Genozid bleiben nicht ohne Folgen -----

In der Walachei im heutigen Rumänien und in Moldau wurden Rom*nja ab dem 16. Jahrhundert versklavt. Die Sklaverei endete in Rumänien erst 1856. Die extremste Form nahm die Verfolgung und Ausbeutung von Rom*nja im nationalsozialistischen Genozid an. Sinti*zze und Rom*nja wurden als „arbeitsscheu“ diffamiert, womit man ihnen die Existenzberechtigung absprach. Sie wurden in ganz Europa in Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern bis zum Tode ausgebeutet oder systematisch ermordet. Die Kontinuitäten und Folgen der Sklaverei und des Völkermords an Sinti*zze und Rom*nja sind bis heute in ganz Europa spürbar.

Rom*nja werden zum Feindbild der bürgerlichen Gesellschaft gemacht -----

Die in diesem Kapitel beschriebenen antiziganistischen Vorurteile werden essenzialisiert, also als unveränderliche Wesensmerkmale aller Angehöriger der Gruppe verstanden. Essenzialismus wurde im 18. und 19. Jahrhundert „rassen-biologisch“ begründet. Die Nationalsozialisten führten furchtbare Experimente an Sinti*zze und Rom*nja durch, um ihre vermeintliche Unterlegenheit zu beweisen und zwangssterilisierten aufgrund dieser Zuschreibungen tausende. Heute werden diese Zuschreibungen in der Regel nicht mehr biologisch, sondern „kulturell“ erklärt. Dadurch sind diese Stereotype aber nicht weniger rassistisch und gewaltvoll. Denn Rom*nja werden zum absoluten Gegenbild abgestempelt und als Gefahr für die bürgerliche Gesellschaft und Ordnung dargestellt, um ihre Unterdrückung weiter zu rechtfertigen.



ZUM WEITERLESEN

Klaus-Michael Bogdal (2011): *Europa erfindet die Zigeuner: Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Suhrkamp.



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Rom*nja zu sein ist eine Frage der Selbstbezeichnung; als Aussenstehende*r steht es Ihnen nicht zu, anderen eine Roma-Zugehörigkeit zuzuschreiben.
- ▶ Fragen Sie die Menschen, wie sie von Ihnen bezeichnet werden möchten.
- ▶ Achten Sie auf die korrekte Schreibweise und Aussprache von Selbstbezeichnungen und Eigennamen.
- ▶ Vermeiden Sie es, die rassistische Fremdbezeichnung zu verwenden! Wenn es unvermeidbar ist, dann stellen Sie eine Triggerwarnung voran, nutzen Sie Schreibweisen wie Zi*****, streichen Sie das Wort durch oder setzen es in jedem Fall in Anführungsstriche. Erklären Sie immer die gewaltvolle Geschichte dieses Begriffs.
- ▶ Treffen Sie keine vermeintlich allgemeingültigen Aussagen über Rom*nja, die antiziganistische Vorurteile verfestigen.
- ▶ Erläutern Sie Hintergründe und auch historisch-materielle Zusammenhänge, machen Sie die jahrhundertelange Verfolgungsgeschichte und die andauernde Diskriminierung der Rom*nja sichtbar.
- ▶ Nutzen Sie die Expertisen von Roma-Selbstorganisationen.

Tipps für die Bericht- erstat- tung

Jeder zweite Zeitungsartikel über Sinti*zze und Rom*nja ist diskriminierend.⁸ Bei der Berichterstattung werden überwiegend Bilder und Begriffe verwendet, die bestehende Klischees und Stereotype bedienen. Teilweise geschieht das unterbewusst, weil wir alle mit antiziganistischen Darstellungen und Konzepten aufwachsen. Doch Journalist*innen sollten diesen klischeehaften Blick nicht einfach reproduzieren, sondern in der Lage sein, Vorurteile und antiziganistische Muster zu hinterfragen. In diesem Kapitel bieten wir Tipps und Hilfestellungen an, damit eine diskriminierungskritische Berichterstattung gelingt.

„Was das Wissen über die Geschichte von Rom*nja und Sinti*zze und die Vielfalt der europäischen Roma-Communities betrifft, war bei uns noch ordentlich Luft nach oben. Insbesondere mussten wir feststellen, dass auch in nd-Artikeln viel zu häufig über Rom*nja und Sinti*zze gesprochen wurde, viel zu wenig mit ihnen – mit dem klassischen Effekt des Othering. Und dass sich offenbar bei der Bebilderung häufig auf schnelle Stichwortsuchen bei den Agenturen verlassen wurde, mit dem Ergebnis, dass wir wiederholt Klischees (Armut, Dreck, Elend) über die Präsentation von Texten transportierten. Wir gehen davon aus, dass viele andere Medien und Agenturen einen Workshop mit Amaro Foro genauso nötig hätten wie wir.“

Regina Stötzel

Redaktionsleitung nd.DerTag / nd.DieWoche. Teilnehmerin an einem Workshop für Medienschaffende, veranstaltet von Amaro Foro e. V. 2023 im Rahmen des Projekts „Diversity in Media“.

⁸ Katapult (1.2.2021): Jeder zweite Zeitungsartikel über Sinti und Roma ist diskriminierend, <https://katapult-magazin.de/de/artikel/jeder-zweite-zeitungsartikel-ueber-sinti-und-roma-ist-diskriminierend> (zuletzt abgerufen am 28.8.2024).

Besonders auf Sprache achten

Leider fällt bei unserer Arbeit immer wieder auf, dass ein abwertender Sprachgebrauch und teils falsche oder missverständliche Formulierungen besonders häufig vorkommen, wenn in den Medien über Rom*nja berichtet wird. Wir möchten an konkreten Beispielen zeigen, worauf Sie achten sollten, um es besser zu machen.

Das Framing von Begriffen beachten

Für einen diskriminierungskritischen Bericht ist es wichtig, präzise zu formulieren und sich darüber bewusst zu sein, dass Begriffe oft mit Bedeutungen aufgeladen sind. Viele Menschen denken zum Beispiel, dass alle Rom*nja Rumän*innen seien oder umgekehrt. Das liegt unter anderem daran, dass in Medienberichten über viele Jahre hinweg Rumän*innen und auch Bulgar*innen, die aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland migrierten oder flohen, regelmäßig eine Roma-Identität zugeschrieben wurde. Die Debatte gipfelte in den 2010er Jahren in zahlreichen rassistischen Äußerungen in den Medien. Vor der Einführung der vollen EU-Freizügigkeitsrechte für rumänische und bulgarische Staatsbürger*innen 2014 titelte die BILD-Zeitung „Droht Deutschland eine Roma-Welle?“⁹

Politik und Medien müssen die ethnische Zuschreibung heute nicht einmal mehr aussprechen. „Bulgaren“, „Rumänen“ und „Südosteuropäer“ verstehen die Leute inzwischen als Synonym für „Rom*nja“. Besonders dann, wenn sie mit bestimmten sprachlichen (oder visuellen) stereotypen Markern wie Müll, Ratten, Großfamilie, Zeltlager oder Betteln verbunden werden, oder im Zusammenhang mit bestimmten Themen wie Sozialleistungsbezug oder Kriminalität fallen (siehe Kapitel „Informiert über komplexe Themen berichten“, © ab S. 50).

Vor allem in Berliner Printmedien ist in den letzten Jahren eine ähnliche Entwicklung im Hinblick auf Menschen zu beobachten, die aus der Republik Moldau nach Deutschland fliehen. Auch in diesem Kontext wurde eine Roma-Zugehörigkeit so regelmäßig etabliert, dass sie inzwischen nicht mehr konkret benannt werden muss. Leser*innen verstehen trotzdem, über wen eigentlich geschrieben wird.



Wie mit Dog-Whistling Politik gemacht wird

Mit *Dog Whistling* ist in der Politik die Verwendung einer codierten oder subtilen Sprache gemeint, deren eigentliche, zumeist kontroverse oder rassistische Bedeutung nur eine bestimmte Zielgruppe versteht. Für die breite Öffentlichkeit erscheinen die Aussagen zunächst harmlos. Der Begriff bezieht sich auf die Hundepfeife, die für Menschen unhörbare Töne erzeugt, von Hunden aber wahrgenommen wird. In der politischen Kommunikation wird *Dog Whistling* häufig eingesetzt, um bestimmte Ideologien oder Vorurteile gezielt anzusprechen und an eine Wählergruppe zu kommunizieren, ohne eine öffentliche Debatte auszulösen. Medien spielen eine zentrale Rolle dabei, diese Begriffe zu verbreiten. Die im *Dog-Whistling* eigentlich transportierte Bedeutung verfestigt sich, je häufiger die Begriffe und Narrative verwendet werden. Zum Beispiel wird das Wort „Wirtschaftsflüchtling“ in medialen politischen Debatten in Deutschland häufig angebracht. Was vielen auf den ersten Blick wie ein neutraler Begriff erscheint, unterstellt, dass Menschen aus rein ökonomischen Gründen nach Deutschland fliehen

und keine legitimen Fluchtgründe hätten. Das ist irreführend, denn die meisten Asylsuchenden sind schutzsuchende Menschen, die vor Verfolgung oder Krieg fliehen.

Diskriminierungskritisch formulieren

In Artikeln zu (vermeintlichen) Rom*nja werden oft entmenschlichende Formulierungen gewählt, wie „sie hausen in schimmeligen Löchern“ (taz, 14.6.2015) oder „hier hausen zusammengepfercht Roma“ (B.Z., 19.6.15). Bis heute wird häufig das Verb „hausen“ (z. B. MDR, 2.11.23) in Bezug auf Rom*nja verwendet, anstatt von wohnen oder leben zu sprechen. So schreibt man über Tiere, nicht über Menschen. Die immer wiederkehrenden Erwähnungen von Müll und Ratten verstärken die entmenschlichende Wirkung noch. Außerdem werden oftmals mit einer archaischen Lebensweise assoziierte Sprachbilder genutzt, wie Beschreibungen von Menschen, die Feuer machen und in Zelten leben. Immer wieder werden beiläufig Toiletten oder sogar menschliche Ausscheidungen erwähnt. Dieser voyeuristische Fokus auf Details der täglichen Hygiene von Menschen steht in einer rassistischen und eugenischen Tradition. Wie weit das gehen kann, wurde in der Berichterstattung während der Covid-19-Pandemie besonders deutlich. Manche Zeitungen gingen soweit, ohne jegliche Datenbasis „die Elendsviertel der Roma“ als „Infektionstreiber“ und „Rückzugsgebiet aus dem [das Virus] wieder vordringen könnte“ (FAZ, 28.2.21) zu bezeichnen.

Auch Formulierungen, die wir mit Krieg und Naturkatastrophen verbinden, werden in Artikeln über Rom*nja häufig benutzt. Der Tagesspiegel zitierte 2021 zum Beispiel in einem Artikel über die Zuständigkeiten bei Berliner Grünflächen mehrfach unhinterfragt den AfD-Politiker Daniel Krüger: „Da lagerten vor allem Sinti und Roma und andere Pendler trauten sich nicht mehr, diesen Parkplatz zu nutzen“¹⁰. Während andere Pendler den Parkplatz nutzen oder schlicht parken, wird bei Rom*nja von „lagern“ gesprochen. In Bezug auf Rom*nja, die aus der Republik Moldau fliehen, waren in der Berliner Morgenpost im selben Jahr Formulierungen wie „Moldawier drängen nach Berlin“, „Welle der Armutsmigration“ und „Wie man dieses Phänomens Herr werden will, ist völlig unklar“ zu lesen.¹¹ Hinzu kommen mystifizierende, geheimnisvoll anmutende Adjektive in der Beschreibung von Rom*nja, wie „fremd, dunkel und gefährlich“ (nd, 14.9.22). Diese Sprache wertet Sinti*zze und Rom*nja ab und macht sie zu Fremden. Es wird ein Gefahrenszenario aufgebaut, das nicht der Realität entspricht.

In Überschriften, im Vorspann und in Zwischenüberschriften tauchen häufig besonders schockierende Formulierungen auf, die Aufmerksamkeit erregen sollen. Fragen Sie sich hier immer, was es mit den Lesenden, aber auch mit den Betroffenen macht, wenn über Rom*nja fast ausschließlich in einem direkten Zusammenhang mit Müll oder Kriminalität berichtet wird. Das ist die Klicks nicht wert! Gut recherchierte Artikel büßen damit schnell ihre Glaubwürdigkeit ein. Um Zustände zu kritisieren und Personen oder Situationen zu beschreiben, sind entmenschlichendes Vokabular und reißerische Formulierungen nicht nötig.

¹⁰ Tagesspiegel (14.4.21): Ärger um Zeltlager in Parks, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/bezirke/bezirksamt-berlin-pankow-streitet-uber-umgang-mit-obdachlosen-5395174.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

¹¹ Morgenpost (9.8.21): Moldawier drängen nach Berlin, <https://www.morgenpost.de/berlin/article232932747/Fluechtlinge-Berlin-Moldawien-Roma-Notunterkuenfte.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

Wenn Roma in der Berichterstattung auftauchen, werden ihnen entweder Rollen zugewiesen, die den Stereotypen des Mainstreams entsprechen – Kriminelle, Künstler – oder sie werden so dargestellt, als hätten sie keine anderen Eigenschaften als ihre ethnische Zugehörigkeit.¹²

Vera Messing und Gábor Bernáth
*forschen zur medialen Repräsentation
ungarischer Rom*nja.*

Irreführende Auflistungen vermeiden

Sehr häufig werden Sinti*zze und Rom*nja als Gruppe in wahllosen Konstellationen aufgelistet oder in irreführender Weise von anderen Gruppen abgegrenzt. So, als würde das Roma-Sein andere Identitäten, Zugehörigkeiten und Lebenslagen ausschließen. Der menschenrechtspolitische Sprecher der FDP, Markus Löning, sagte 2013 beispielsweise: „Zu uns kommen nicht nur Sinti und Roma, es kommen auch Akademiker und Studenten.“ Sein Statement wurde damals unkritisch in den Medien verbreitet, ohne dass in den Redaktionen aufgefallen wäre, wie diskriminierend diese Äußerung ist. Denn selbstverständlich gibt es Rom*nja, die studieren, Akademiker*innen und Fachkräfte sind. Die Aufgabe von Journalist*innen ist es, solche Aussagen von Politiker*innen kritisch zu beleuchten und richtig zu stellen.

Auch als der SWR im Jahr 2023 ein eigentlich gelungenes Portrait über die ehemalige Deutsche Weinkönigin Angelina Kappler brachte, hieß es in dem Beitrag: „Sie ist in Baden-Württemberg geboren. Ihr Vater ein Deutscher, ihre Mutter eine Sinti.“ Damit wird suggeriert, man könne nur das eine oder andere sein – doch Sinti sind Deutsche. „Obwohl beide Eltern aus der Gegend kommen, wurde sie als Kind wegen ihrer Herkunft mütterlicherseits ausgegrenzt“, hieß es weiter.¹³ Damit alle wichtigen Informationen genannt werden, aber kein Othering erfolgt, hätte stattdessen auch so formuliert werden können: „Sie ist in Baden-Württemberg geboren. Obwohl beide Eltern aus der Gegend kommen, wurde sie als Kind wegen ihrer Herkunft mütterlicherseits ausgegrenzt. Sie ist Angehörige der deutschen Sinti.“ Mehr Aufmerksamkeit für solche wichtigen Details hätte den Beitrag noch besser gemacht.

Die taz schrieb in einem Artikel zum Occupy-Camp in Frankfurt, kurz bevor es 2012 geräumt wurde: „Bald kamen vermehrt Obdachlose, Drogenabhängige und Romafamilien ins Camp. Und es sah dort nicht einladend aus.“¹⁴ Auch die FAZ unterschied, die Angaben eines Polizeisprechers wiedergebend, zwischen „20 politische[n] Aktivisten und 40 sonstige[n] Bewohner[n]“,

12 Vera Messing & Gábor Bernáth (2017): Disempowered by the media: causes and consequences of the lack of media voice of Roma communities, *Identities*, 24/6, S. 650-667, hier: S. 656. Übersetzung der Autorinnen.

13 SWR (23.2.2023): Ausgegrenzt: Angelina aus Weinsheim über ihr Leben als Sinti, <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/mainz/ehemalige-deutsche-weinkoenigin-aus-weinsheim-spricht-ueber-ihre-erfahrungen-als-sinti-100.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.24).

14 taz (30.7.2012): Occupy-Camp soll geräumt werden: Bewegung im Abbau, <https://taz.de/occupy-camp-soll-geraeumt-werden/!5087811/> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

die sich gegen Ende des Camps dort aufhielten. Und weiter: „Schon vor Wochen war das Camp in Verruf geraten, weil sich vermehrt Obdachlose, Drogenabhängige, Alkoholiker und Angehörige nationaler Minderheiten in dem Lager einquartiert hatten.“¹⁵ Ähnliche Formulierungen finden sich auch 10 Jahre später noch in Medienberichten, zum Beispiel über einen Trailerpark: „Hier leben von Armut Betroffene, Migrant*innen, Alkoholabhängige, Sinti und Roma, psychisch Auffällige“ (taz, 19.10.23). Im Occupy Camp waren die Aktivisten politisch aktiv, die Obdachlosen suchten Obdach, das erklärt sich. Aber was war mit den „Roma“? Waren sie Aktivist*innen, waren sie als Anwalt*innen dort, waren sie obdachlos? In einer solchen, klar negativ konnotierten Aufzählung werden Rom*nja auf ihre ethnische Zugehörigkeit reduziert. Weder wird ihre soziale Situation, zum Beispiel als von Obdachlosigkeit Betroffene sichtbar gemacht, noch wird in Erwägung gezogen, sie könnten Aktivist*innen sein. Dabei gibt es sehr wohl Roma-Aktivist*innen. Bringen Sie doch einmal die Stimme einer Romni, die sich auf dem Occupy-Camp engagiert hat, in Ihren Beitrag ein, oder schreiben Sie schlicht, dass sich obdachlose Menschen dem Protestcamp anschlossen.

UNSERE EMPFEHLUNG

Fragen Sie sich beim Formulieren: Würde ich so auch über andere Menschen reden? Klingt der Satz, wenn ich „Roma“ durch „Dänen“ ersetze, immer noch akzeptabel und sinnvoll? Falls nicht, sollte die Textstelle wahrscheinlich nochmal überarbeitet werden. Überschriften auf Stereotype zu prüfen, ist besonders wichtig, da viele Menschen Artikel nicht vollständig lesen.

15 FAZ (6.8.2012): Polizei räumt Occupy-Camp in Frankfurt, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/nach-gerichtsentscheid-polizei-raeumt-occupy-camp-in-frankfurt-11845751.html> (zuletzt aufgerufen am 30.9.2024). Für weitere Beispiele antiziganistischer Berichterstattung rund um das Occupy-Camp in Frankfurt siehe auch Markus End (2014): Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, S. 221-235, https://dokuzentrum.sintiundroma.de/wp-content/uploads/2019/12/140000_Langfassung_Studie_Antiziganismus.pdf (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

Update: Facebook, wir müssen reden

Wann ist der richtige Zeitpunkt für den Journalismus, um sich seine Abhängigkeit einzugestehen – und diese zu beenden?

Gastbeitrag von Gilda-Nancy Horvath

POV (Point of View): Journalismus

Den Account bei Facebook und Co. löschen – das ist aus mehreren Gründen eine gute Idee. Nur einer davon: Elon Musk hat Twitter gekauft.

Wahlkampf war. Wahlkampf ist immer. Irgendwo. Die große Empörung über die völlige Eskalation der Verwobenheit des Journalismus mit sozialen Medien bleibt dennoch seit Jahren aus.

Doch einfach aussteigen, das scheint den meisten journalistisch tätigen Menschen unmöglich bis unnötig. Es ist so wichtig geworden, dass Unsicherheit darüber herrscht, ob man sich das beruflich überhaupt leisten könne, den Account einfach zu löschen. Was würde mit den über Jahre aufgebauten Netzwerken, den unzähligen Gruppen zu den unzähligen kommenden und gehenden Themen passieren?

Und was kommt danach? Wenn ich keine Reichweite auf diesen Plattformen mehr habe, existiere ich dann überhaupt noch? Und es ist wahnsinnig bequem. Und weil wir Journalistinnen und Journalisten es uns so bequem gemacht haben, geht Facebook noch weiter:

Im „Meta Journalism Project“ werden Journalisten geschult, damit sie „Geschichten von Bedeutung erzählen können“. Jetzt erklären uns die Social-Media-Konzerne, „wie“ wir Stories erzählen sollen – nämlich genau so, wie es dem Algorithmus gefällt, damit die Werbung, die geschaltet wird, auch wirklich gut zu dem Content passt, der aus den Redaktionen kommt.

Meta ist kein journalistisches Medium. Es zielt auf emotionale Stimulation, damit die Menschen möglichst viel Zeit damit verbringen. Das tun alle populären Social-Media-Apps.

Meta sollte für „Real Content“ bezahlen

Ein relevanter Teil der Inhalte auf Meta besteht mittlerweile aus Fake News und Desinformationskampagnen. Meta sollte aufhören journalistischen verifizierten und professionellen Content gleichwertig nebeneinander oder, präziser, untereinander mit Hassrede, Fake-News und emotionalen Meinungsäußerungen zu präsentieren.

Aber das kommt nicht in Frage. Stattdessen kauft Facebook sich lieber ein: 2019 wurde Lokaljournalismus weltweit mit mehr als 300 Millionen Dollar (rund 280 Millionen Euro) unterstützt. Das Geld sollte in Nachrichtenprogramme, Partnerschaften und Inhalte fließen. Das ist ein Taschengeld für den Konzern – aber viel Geld für den chronisch unterfinanzierten Journalismus und die vielen jungen, talentierten Menschen, die statt journalistischer Arbeitsweisen nun von Anfang an Storytelling nach den Richtlinien der Plattform erlernen.

Dabei wäre es Zeit für einen Systemwechsel: Meta sollte für den Real-Content aus journalistischer Produktion zahlen und ihn sichtbar als Real-Content kennzeichnen.

Und wenn es zu dieser Unterscheidung nicht bereit ist – dann sollten wir gehen. Denn wenn wir nicht jetzt etwas ändern, verabschieden wir uns endgültig von unserer journalistischen Integrität.

Facebook und Co. als Plattformen ersetzen Journalismus durch Inhalts-Konsum. Viele Menschen unterscheiden das nicht beim Scrollen durch die Endloschleife. Das Vertrauen in den Journalismus sinkt.

„Valide Information ist ein Menschenrecht. Die Macht über Information, das Design von Information, über die Orte, an denen Information verbreitet und übermittelt wird – das alles ist in diesen Zeiten gleichbedeutend mit der Macht über die Deutung der Realität.“

Doch das ist subjektive Wahrheit: Es ist unsere kollektive Erfahrung, dass der Informationskonsum ständig gestört ist von der Inkongruenz verzerrter und erfundener Information. Wir fühlen, dass etwas nicht stimmt. Wir machen die Medien dafür verantwortlich statt das System, dass keine Unterscheidung von wahr und falsch mehr zulässt.

Spätestens beim Sturm auf das Capitol in Washington Anfang 2021 muss uns allen klar geworden sein, dass soziale Medien Verantwortung übernehmen müssen. Die Reichweite der Fake News und der Desinformation wurde missbraucht, um eine Eskalation hervorzurufen, die Millionen Menschen verstörte.

Die Desinformation im digitalen Raum führt zu Gewalt im realen Leben. Hier steigt die Zahl rassistischer, antiziganistischer und queer/trans-feindlicher Übergriffe stetig und in Korrelation zur Dominanz entsprechender Inhalte in den sozialen Medien. Neo-Faschisten, Antiziganisten, Antisemiten, Antifeministen, Homophobe sowie diverse Terrororganisationen verbringen mehr Zeit mit den jungen Generationen als deren Eltern.

Und: Der Konzern könnte die Verbreitung von Propaganda durchaus in den Griff bekommen – es würde den Konzern nur einfach viel mehr Geld kosten.

Face it: Meta ist ein Konzern – es muss sie nicht kümmern!

Meta ist allerdings nicht verpflichtet, dies zu tun, denn Meta ist ein Konzern und arbeitet nach marktwirtschaftlichen Prinzipien. Der Profit DARF also im Vordergrund stehen.

Aber welchen Grund haben wir Journalisten, die Informationsdominanz und Deutungshoheit dieses Konzerns weiterhin mitzutragen und mit zu stärken? Und: Wann ist der richtige Zeitpunkt für die Redaktionen dieser Welt, um sich den Grad ihrer Abhängigkeit einzugestehen und diese zu beenden?

Die Illusion der Reichweite

Es gibt aber auch eine gute Nachricht: Diese Abhängigkeit ist nur eine Illusion. Wir wiegen uns im Glauben, dass Facebook uns auch heute noch eine tolle Reichweite garantiert. Inzwischen wissen wir, dass dies nicht stimmt. Der Algorithmus sorgt dafür, dass wir die gewünschte oder erträumte Reichweite sowieso niemals erreichen werden, wenn wir nicht nach den Storytelling-Regeln der Plattform spielen oder einfach für die Reichweite bezahlen.

Dagegen finden die radikalsten Gedanken und Wut das größte Echo im Algorithmus. Das gewinnt Follower. Das bringt Reichweite. Das gewinnt Wahlen. Alle wollen mehr Follower. Für viele liegt die Lösung darin, ebenfalls radikaler zu werden – zumindest im Ton.

Eigene Plattformen stärken – „Safe Spaces“ schaffen

Es ist Zeit für den Journalismus, seinen eigenen Weg zu gehen und die Entwicklung digitaler Informationsverbreitung wieder selbst in die Hand zu nehmen. Unabhängiger Journalismus – das bedeutet auch, zumindest zu versuchen, eigene Plattformen, eigene

Orte zu schaffen, die unseren Ansprüchen genügen und die „Safe Spaces“ darstellen für jene, die glaubwürdige und gesicherte Informationen suchen.

Und noch eine ganz verrückte Idee an dieser Stelle: Journalisten sollten in ihrer Arbeitszeit Journalismus machen. Alles andere #filter #hashtags #trending #monochrome #morningcoffee #love-mywork – ist Marketing.

Mein Facebook-Account ist mittlerweile inaktiv. Ihn zu löschen macht einem Meta fast unmöglich. Die App nicht mehr am Smartphone zu haben, tut mir ganz gut, auch wenn der Account selbst noch existiert.

Mein Lieblingstrend und Hashtag für 2025 ist daher derselbe wie die letzten 3 Jahre: #leavefacebook. Und wenn das noch kein Trend ist – dann sollte es sofort einer werden. Zumindest unter Journalisten.

Denn bei aller Liebe zur Diskussion um Geschäftsmodelle in der Medienbranche sollten wir uns auf unsere Werte zurückbesinnen:

Valide Information ist ein Menschenrecht.

Die Macht über Information, das Design von Information, über die Orte, an denen Information verbreitet und übermittelt wird – das alles ist in diesen Zeiten gleichbedeutend mit der Macht über die Deutung der Realität.

Entweder verlassen wir Facebook und Co. ... oder wir überlassen „ihnen“ endgültig die Deutungshoheit darüber, was die Menschen als wahr empfinden und

was in der Zukunft als wahr gelten wird, wenn sie auf uns zurückblicken.

Das ist der Preis, den der Journalismus für mehr Reichweite und Bequemlichkeit in Wirklichkeit bezahlt.

Gilda-Nancy Horvath ist Journalistin und Roma-Aktivistin. Sie ist Gründerin des Romblog.at und bei der Deutschen Welle als Autorin tätig. Dort veröffentlichte sie 2021 die Portraitsreihe „Glaso – Stimme“. 2024 verliehen das EQUIROM Sekretariat und die Roma and Travellers Division ihr für diesen Beitrag den Journalism Excellence Award für ethische Berichterstattung zu Roma in der Kategorie Bestes Interview.

Am besten zu erreichen ist sie unter @nancyblack101 auf Instagram.



© Florian Bollot

Original Bildunterschrift: Auch Kinder sind von Antiziganismus betroffen, hier demonstrieren sie mit der Roma-Flagge.¹⁶

Bilder sorgsam auswählen

Der Entstehungs-, Auswahl- und Distributionsprozess von Pressebildern kreiert und reproduziert tradierte antiziganistische Sehgewohnheiten. Gleichzeitig erwarten Medienkonsument*innen bestimmte Bilder von Rom*nja zu sehen und klicken diese eher an, was wiederum zur Verfestigung der stereotypen Bildauswahl entsprechend der Marktlogik führt. Dieser Kreis kann nur durchbrochen werden, wenn Bildproduzent*innen und Bildredakteur*innen sich bewusst für den Einsatz diskriminierungskritischer Darstellungen entscheiden.

Menschen betrachten Fotografien und Videomaterial häufig als Tatsachenbeweise. Wir sehen es, also muss es wahr sein! Bilder übermitteln Botschaften machtvoller als Worte und werden weniger kritisch hinterfragt. Nicht erst durch künstliche Intelligenz und Deepfakes wird das zum Problem. Bei den meisten Bildern, auf denen vermeintlich Rom*nja zu sehen sind, wurden die betroffenen Personen weder um ihr Einverständnis noch nach ihrer tatsächlichen Zugehörigkeit, geschweige denn ihrer Selbstbezeichnung gefragt. Wir wissen also in vielen Fällen gar nicht, ob es sich tatsächlich um Rom*nja handelt. Zudem zeigt ein Bild und auch ein Video immer nur einen bestimmten Ausschnitt zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus einer bestimmten Perspektive. Diese wählen die Bildproduzent*innen aus, ob bewusst oder unbewusst.

Die taz benutzte 2022 das oben stehende Bild, um einen Artikel über die Auswertung antiziganistischer Vorfälle unserer Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA) zu illustrieren. Es zeigt junge Rom*nja als Akteure ihres eigenen Lebens. Hier demonstrieren die in einem Haus in Friedrichshain lebenden Kinder, um auf die vernachlässigte Instandhaltung des Hauses durch Eigentümerin und Bezirk aufmerksam zu machen. Armut und Diskriminierung sind in diesem Bild durchaus zu sehen, doch das Bild stellt die Kinder als kraftvolle, würdevolle Subjekte in den Vordergrund. Auch der Winkel, aus dem das Foto geschossen wurde – leicht von unten – trägt in diesem Fall zur empowernden Wirkung des Bildes bei. Es ist nicht einfach, Beiträge über Antiziganismus zu bebildern, ohne Klischees zu reproduzieren und die Betroffenen weiter zu stigmatisieren oder in eine Opferrolle zu drängen – Bilder von Widerstand sehen wir deshalb sehr gerne. Die Regel ist das leider nicht.

¹⁶ taz (30.3.22): Alltägliche Abwertung, <https://taz.de/Diskriminierung-von-Berliner-Roma/!5841794/> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

Antiziganistische Stereotype in Pressefotos

Die meisten Bilder in Datenbanken zeigen die üblichen Klischees und folgen historisch gewachsenen antiziganistischen Darstellungen. Doch die Auswahl der Bilder zu einem Artikel ist sehr wichtig, da sie unterbewusst wirken und deutlich länger erinnert werden als Texte.¹⁷ Besonders schade ist es, wenn die Wirkung eines eigentlich wohlwollenden, gut recherchierten Artikels durch eine problematische Bebilderung zerstört wird. Worauf Sie bei der Auswahl von Bildern achten sollten, zeigen wir anhand einiger Beispiele.

Beispiel 1

2021 berichtete die taz unter dem Titel „Geflüchtete Roma gestärkt“ von einer erfolgreichen Klage und schreibt im Teaser dazu: „Eine Roma-Familie in Hildesheim wurden Sozialleistungen zu Unrecht gekürzt, so ein Gericht. Die Familie konnte keine Staatsangehörigkeit nachweisen.“¹⁸

Text-Bild-Schere – Uns fällt sofort die Kluft zwischen Bild und Inhalt des Artikels auf. Weder handelt es sich um die genannte Familie, noch wurde das Bild in Hildesheim aufgenommen. Wenn es um einen juristischen Sieg und die Stärkung von geflüchteten Roma geht, sollte auch ein passendes Bild gewählt werden. Denkbar wäre ein Foto der siegreichen Kläger*innen vor dem Gerichtsgebäude oder ein Symbolbild.



Heruntergekommene Gebäude – sind immer wiederkehrende Motive in der Bebilderung zu Rom*nja. Visuell wirken sie als Marker für Armut, Mangel an Zivilisation und Heimatlosigkeit. Auch Bauzäune sind regelmäßig zu sehen, wodurch Wohnorte auffällig wirken. Häufig werden die Menschen, die von Armut und Diskriminierung betroffen sind, zu Unrecht für die Verhältnisse verantwortlich gemacht.

Original Bildunterschrift: Nach Deutschland geflüchtete Roma wurden durch einen Gerichtsbeschluss erheblich gestärkt. © Thomas Koehler/imago ¹⁹

Teppich – Vor dem Haus hängt ein Teppich. Teppiche stehen in der europäischen Kunstgeschichte schon seit der Renaissance für „Exotik“. In der Darstellung von Rom*nja und Muslim*innen sieht man immer wieder draußen hängende Teppiche. Das Motiv verweist auf einen Bruch mit angeblichen Normen in Deutschland, wie zum Beispiel keinen Staubsauger zu besitzen. Das (durchaus effektivere) Teppichklopfen und auch das Aufhängen von Wäsche zum Trocknen in der Öffentlichkeit wird als rückschrittlich und unpassend wahrgenommen.

Frauen und Kinder – Rom*nja werden fast ausschließlich als Frauen und als Kinder dargestellt. Fotografien von Männern kommen nur selten vor und wenn doch, dann als Musiker oder in der Kriminalitätsberichterstattung. Die Darstellung von Rom*nja als Frauen und Kinder verstärkt das Othering noch. In einer Gesellschaft, in der der weiße, bürgerliche Mann als Norm und Ideal gilt, wird die arme junge Romni zum absoluten Gegenbild.

¹⁷ Vgl. Adlmaier-Herbst (2013): Bildeigenschaften - wir schauen lieber als wir lesen, <https://dietergeorgherbst.de/blog/2013/02/07/bildeigenschaften-wir-schauen-lieber-als-wir-lesen/> (zuletzt abgerufen am 23.9.24).

¹⁸ taz (15.2.2021): Geflüchtete Roma gestärkt, <https://taz.de/Gerichtsurteil-zu-Sozialleistungen/!5747070/> (zuletzt abgerufen am 1.10.24).

¹⁹ ebd.

Traditionelle Kleidung – Romnja werden fast immer in traditioneller Kleidung gezeigt. In den Augen der Mehrheitsgesellschaft sind Kleidungsstücke wie ein langer Rock und ein Kopftuch vermeintliche Erkennungsmerkmale von Romnja. Außerdem vermitteln sie „Fremdheit“ und „Rückständigkeit“. Natürlich tragen viele Frauen aus der Community auch Jeans und T-Shirt, doch dann werden sie in der Regel nicht als Romnja gelesen. Es ist wichtig zu sagen: Natürlich spricht nichts dagegen, traditionelle Kleidung zu tragen! Doch eine diversere Darstellung trüge dazu bei, mit Stereotypen zu brechen und die vielfältigen Lebensrealitäten von Rom*nja abzubilden.²⁰

Gesichtslosigkeit – Wurden Menschen, insbesondere Kinder, ohne ihr Einverständnis fotografiert, ist es natürlich besser, wenn sie zumindest nicht erkennbar sind. Doch Menschen aus diskriminierten Gruppen werden sehr häufig von hinten dargestellt, was zur Objektifizierung beiträgt. Die Abgebildeten sind identitätslose Repräsentanten einer vermeintlich homogenen Masse „Roma“.



Beispiel 2

Der MDR veröffentlichte eine problematische Web-Serie, die eine Frau aus Deutschland dabei begleitet, wie sie Roma-Kindern in Rumänien hilft. Begleitend erschien auf MDR Online am 23.4.24 der Artikel „Jenny und die Roma-Kinder: Veränderung ist machbar!“, der unter anderen mit diesem Bild illustriert wurde.

Original Bildunterschrift: Ein Leben in bitterster Armut. © MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK 21

Entwürdigende Szenen – Wir haben uns entschieden, die Gesichter der Kinder unkenntlich zu machen. In dem Artikel ist das nicht der Fall. Wenn vermeintliche Rom*nja nicht von hinten fotografiert werden, dann in der Regel in unpassenden und unvorteilhaften Situationen, insbesondere beim Essen oder Rauchen. Die Darstellung von Rom*nja bei der Bedürfnisbefriedigung sorgt für eine unbewusste Entzivilisierung der Gruppe. Bilder von Kindern sind dabei besonders häufig – in diesem Fall mit Joghurt verschmierten Gesichtern. Man sollte Menschen zumindest die Möglichkeit geben, sich vor einer Portraitfotografie das Gesicht zu waschen oder sich umzuziehen. Gerade bei von Rassismus betroffenen Menschen wäre es besonders wichtig, würdevolle Bilder zu produzieren.

Persönlichkeitsrechte – Vermeintliche Rom*nja werden meist ungefragt fotografiert. Wurden diese Kinder gefragt? Haben die Eltern ihr Einverständnis gegeben und waren sie sich über die Nutzung der Bilder im Klaren? Gerade wenn solche Fotos im Rahmen von Hilfsaktionen entstehen, sind die Betroffenen dann tatsächlich in der Lage, zu einem Foto nein zu sagen? Welche Folgen kann die mediale Verbreitung von Fotos haben, auf denen ohnehin schon marginalisierte Personen eindeutig identifizierbar sind? Uns sind mehrere Fälle bekannt, in denen für Rom*nja gehaltene Menschen ungefragt – und sogar Kinder ohne das Einverständnis ihrer Erziehungsberechtigten – von Pressefotograf*innen abgelichtet wurden. Ein professioneller und sensibler Umgang mit den Persönlichkeitsrechten von Rom*nja ist notwendig.

²⁰ Es gibt nicht die „Roma-Tracht“. Was traditionelle Kleidung bedeutet, ist zum Beispiel abhängig von den spezifischen Communitys, vom Ort oder der Religion.

²¹ MDR Online (23.4.24): Jenny und die Roma-Kinder: Veränderung ist machbar! <https://www.mdr.de/religion/jenny-rasche-roma-kinder-harz-siebenbuerger-rumaenien-webserie-108.html> (zuletzt abgerufen am 30.1.24).

Schmutz – Auf Fotos von Kindern, die als Rom*nja gelesen werden, sehen wir besonders häufig schmutzige Kleidung und Gesichter in einer chaotischen oder vermüllten Umgebung. Wir verstehen und begrüßen das Anliegen von Medienschaffenden, auf ungerechte Verhältnisse aufmerksam zu machen. Doch die Wirkung dieser Bilder muss kritisch hinterfragt werden. Wenn eine Gruppe von Menschen, insbesondere Kinder, immer wieder als verwahrlost dargestellt wird, kommt es schnell zu einer Schuldumkehr. Der Grat zwischen sozialdokumentarischer Fotografie und Armutpornografie ist schmal. Ein rassismuskritischer Blick hilft Ihnen, Fehlritte zu vermeiden!

Leichte Vogelperspektive – Auch die Perspektive, aus der ein Bild gemacht wird, ist sehr aussagekräftig. Wie in diesem Fall schauen wir auf Rom*nja häufig wortwörtlich herab. Die Szene wirkt damit noch elender, die Kinder noch kleiner und machtloser.



Screenshot eines Online-Artikels der Frankfurter Rundschau vom 8.4.2021.²²

Beispiel 3

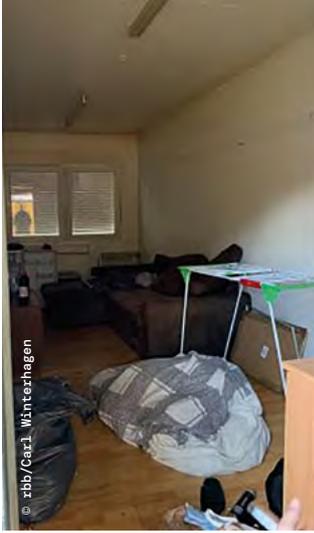
Anlässlich des Welt-Roma-Tages 2021 veröffentlichte die Frankfurter Rundschau ein interessantes und ausgiebiges Interview mit Zeljko Jovanovic. Er ist Rom und leitet das Roma Initiatives Office der Open Society Foundations – eine der bedeutendsten Stiftungen zur Förderung sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Initiativen der Zivilgesellschaft weltweit. Das Interview wurde mit diesem Foto bebildert.

Text-Bild-Schere – Das zentrale Foto zum Artikel hat nichts mit dem Interviewten, Zeljko Jovanovic, zu tun. Man würde hier an oberster Stelle ein Portraitfoto des Interviewten erwarten – ein erfolgreicher Mann im Anzug. Doch dieses Portraitfoto erscheint online erst direkt vor der letzten Frage des Interviews.

Armut – Rom*nja werden über verschiedene visuelle Marker immer wieder als arm dargestellt. Das geht soweit, dass selbst bei Artikeln über Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland Bilder aus segregierten, verarmten Wohngebieten aus Südosteuropa zur Illustration genutzt werden, obwohl sie mit dem Thema des Artikels nichts zu tun haben. So verfestigt sich das Stereotyp, alle Rom*nja seien arm.

Müll – ist ein Marker für Armut, aber verweist auch auf die rassistische Zuschreibung vom Mangel an Hygiene, Ordnung und Zivilisation. Müll ist ein zentraler Topos in der medialen Darstellung von Rom*nja. Diese Bilder fallen in unserer Gesellschaft auf einen antiziganistischen Nährboden und es kommt oft zu einer Täter-Opfer-Umkehr. Wenige Menschen wissen, dass Rom*nja in einigen Ländern gezielt an Müllkippen angesiedelt und diese Stadtteile systematisch vernachlässigt und von der städtischen Müllentsorgung ausgeschlossen werden. Stattdessen hält sich das Vorurteil, Rom*nja würden ihr Umfeld vermüllen.

²² Frankfurter Rundschau (8.4.21): Roma in Europa: „Es sind immer andere die uns so nennen“, <https://www.fr.de/politik/welt-xoma-tag-sinti-eu-sprache-politik-wdr-letzte-instanz-z-wort-diskriminierung-90356073.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).



Audio: rbb24 Inforadio | 16.11.2023 | Carl Winterhagen | © rbb/Carl Winterhagen²³

Beispiel 4

Am 16.11.23 hat der rbb24 einen Hörfunkbeitrag und einen begleitenden Online-Artikel über die Umsiedlung der Bewohner*innen einer Containersiedlung veröffentlicht. Der Artikel selbst war relativ ausgewogen und die ethnische Zuschreibung „Roma“ fiel tatsächlich nicht. Allerdings war in der monatelangen medialen Debatte um die Containersiedlung auch längst etabliert worden, dass die Bewohner*innen Rom*nja seien.

Darstellung privater Wohnräume – Leider kommt es immer wieder vor, dass die privaten Wohnräume von Rom*nja fotografiert und gefilmt werden. Diese zum Teil detaillierten und wiedererkennbaren Bilder von Wohnorten werden häufig sogar mit vollständigen Adressen veröffentlicht, obwohl der Pressekodex den besonderen Schutz des privaten Wohnraumes vorschreibt. Doch Bildproduzent*innen missachten bei Rom*nja immer wieder die Privatsphäre – zum Teil mit fatalen Folgen. Diese Bilder können nicht nur rufschädigend sein, sondern zur Zielscheibe rechter Gewalt werden. Wir haben uns für diese Beispielfotos entschieden, da dieser Ort nicht mehr bewohnt ist und keine Menschen auf den zu sehen sind.



Beispiel 5

Die Boulevardzeitung B.Z. hat dieses Foto mehrmals für verschiedene Artikel über Geflüchtete aus der Republik Moldau benutzt. Zuletzt in der Kolumne „Mein Ärger“ unter dem Titel „Diese Asyl-Änderung reicht nicht aus“ am 31.8.23.

Original Bildunterschrift: Asylbewerber aus Moldau bei ihrer Ankunft in Berlin (hier im Sommer 2021 in Reinickendorf): 99,9 Prozent werden nicht anerkannt. ©Sven Meissner ²⁴

Investigative Fotografie – Dieses Bild wurde heimlich gemacht und das soll man auch sehen. Die Gesichter der Männer wurden

beispielsweise verpixelt. All das suggeriert, es handele sich um eine gefährliche Situation; es schwingt die Unterstellung von Kriminalität mit. Dabei handelt es sich schlicht um Geflüchtete, die in einem nahegelegenen Park darauf warten, in eine Unterkunft ziehen zu können.

²³ rbb24 (16.11.2023): 45 Wohnwagen-Bewohner:innen in Berlin-Köpenick umgesiedelt, <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2023/11/container-siedlung-koepenick-verbot-wohnraum-vermittlung.html> (zuletzt abgerufen am 2.10.24).

²⁴ B.Z. (31.8.2023): Diese Asyländerung reicht nicht aus, <https://www.bz-berlin.de/meinung/kolumne/kolumne-mein-aerger/diese-asyl-aenderung-reicht-nicht-aus> (zuletzt abgerufen am 15.5.24). Das Bild ist online nicht mehr zu sehen (Stand Oktober 2024).

Bei der Berichterstattung über Rom*nja gibt es immer wieder solche Bilder, zum Beispiel durch Zäune oder Gitterstäbe fotografiert. Manchmal wird sogar Amateurmaterial von Handykameras genutzt.

Männergruppen – Rom*nja werden nur selten als Männer dargestellt. Wenn sie auf Fotos zu sehen sind, dann nahezu immer in Gruppen. Damit wird das konstruierte Bedrohungsszenario noch verstärkt. Die Bildebene transportiert hier zusätzlich zur Textebene die rassistischen Debatten um geflüchtete Rom*nja. Die Folgen und Probleme dieser Diskurse werden im Kapitel „Geflüchtete aus Nicht-EU-Ländern“ ab  Seite 54 ausführlicher behandelt.

Bilder von Rom*nja haben sich kaum verändert

Stereotype Narrative über Rom*nja sind ein fester Bestandteil der europäischen Kulturgeschichte. Diese stereotypen Perspektiven finden sich überraschend deutlich auch in den Bildkompositionen von Fotos von Rom*nja wieder. Es fällt auf, dass diese Bilder sich zum Teil kaum verändert haben. Bestimmte Motive kehren immer wieder. Wir alle sind mit solchen Bildern aufgewachsen, sind uns den historischen Kontinuitäten aber oft nicht bewusst. Das macht sich auch in der Berichterstattung bemerkbar.

Die stillende Mutter



Abb. links: Inszeniertes Foto des österreichischen Portraitfotografen Ludwig Schwab um 1930.25
Abb. rechts: 3. Juni 2009 Sarajevo, Bosnien-Herzegovina. © Jasmin Brutus / Alamy Stock Foto
Die Regierung vertreibt Rom*nja aus ihren Wohnorten. Die Familie wartet auf ihre Umsiedlung außerhalb von Sarajevo.

Um 1930 entstand ein vollständig gestelltes Bild des Fotografen Ludwig Schwab: Die Familie wurde vor das Wagenrad gesetzt, die Geige eindeutig auf dem Leinenbündel drapiert, die gemusterten Kleider wurden in Szene gesetzt. Der Fotograf verarbeitet darin im Grunde alle Klischees über Rom*nja. Zudem raucht die stillende Frau, was heute als gesundheitsschädigendes Verhalten für das Kind gelesen würde, doch die Konnotation in den 30er Jahren war eine andere. Das Rauchen in der Öffentlichkeit galt für Frauen bis in die 1950er Jahre als unschicklich, lasterhaft und wurde mit Prostitution assoziiert.

Romnja beim Stillen mit entblößter Brust zu zeigen, ist ein fester Bestandteil der Ikonografie von Rom*nja und dies zeigt sich entsprechend auf dem Foto (auf S. 37) aus dem Jahr 2009. Auf beiden Bildern sind die Brustwarzen der Frauen sichtbar, was auf die Hypersexualisierung der Romni verweist. Romnja werden nahezu immer als alleinerziehende Mütter dargestellt – Männer sind in der Regel nicht zu sehen. In unseren Workshops haben Teilnehmer*innen den Mann am Rand des Bildes von 2009 wiederholt als „abseits und unbeteiligt“ oder sogar „auf die Frau herabschauend“ gelesen. Der Vorwurf, schlechte Eltern zu sein, ist ein hartnäckiges und folgenschweres Vorurteil²⁶ gegenüber Rom*nja: Sie seien abwesende Väter und Mütter, die sich kaum um die Primärbedürfnisse ihrer vielen Kinder kümmern könnten. Bei dem 2009 entstandenen Bild handelt es sich um eine Momentaufnahme, in der die Fotografierten sich in einer prekären Situation befanden. Doch auch dieses ungestellte Foto folgt dem der Fotografin und den Betrachter*innen wohl bekannten Motiv. Schließlich entscheidet die Fotografin, in welchem Moment sie abdrückt und welchen Bildausschnitt sie wählt.

Die Familie vor einer Hütte

Roma-Mütter und Kinder in Südosteuropa vor (ihren) Hütten zu fotografieren, hat eine lange Tradition. Diese Bilder werden auch heute noch oft gestellt. Rom*nja werden fast immer draußen dargestellt – ein Rückbezug auf die Stereotypen der Naturverbundenheit und Heimatlosigkeit. Tatsächlich kommt es auch in Deutschland immer wieder dazu, dass Sinti*zze und Rom*nja nach Interviewsituationen explizit gebeten werden, für ein Foto nach draußen zu gehen und vor ihrem Haus, Wohnwagen oder vor Bäumen zu posieren. Um einen sinnvollen Grund wie bessere Lichtverhältnisse geht es dabei meist nicht. So werden Sehgewohnheiten immer wieder reproduziert.

Auch hier fällt die Abwesenheit von Männern auf. Diese Ausschnitte werden oft ohne Kontextualisierung gewählt, doch sie bestätigen vorherrschende Klischees. Dieses Motiv betont stets auch Armut, sie

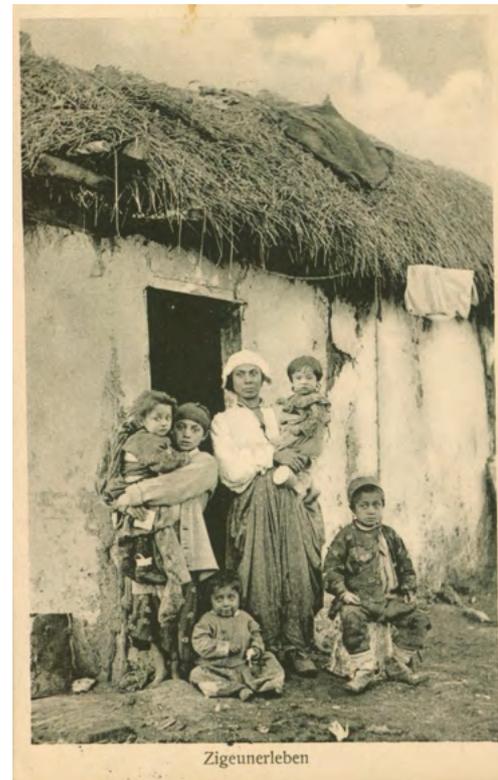
wird in der Bildsprache geradezu zum Wesensmerkmal von

Rom*nja. Ob 1916 auf einer Postkarte oder 2024 im Web – dieses Motiv vermittelt, wenn auch unbeabsichtigt, einen Mangel an Zivilisation und Entwicklung – grundsätzlich kolonial-rassistische Konzepte.

Abb. rechts: Zynisch betitelte Feldpostkarte aus dem ersten Weltkrieg mit Bild aus einem Dorf in Serbien 1916, der Name des Fotografen ist unbekannt.²⁷

Abb. unten: Teaserfoto der TV-Dokumentation „Jenny und die Roma-Kinder“ bei MDR Online, 2024; Original Bildunterschrift: „Romafrüher vor ihrer Hütte“.

© MDR/WDR/Werkblende²⁸



Zigeunerleben



²⁶ Für weitere Informationen zu Kindesentzug als eine Form von strukturell-rassistischer Repression gegen Sinti*zz und Rom*nja, siehe Kapitel „Kindesentzug“ in: Randjelović, Isidora / Iman Attia / Olga Gerstenberger / José Fernández Ortega / Svetlana Kostić (2020): Studie zu Rassismuserfahrungen von Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland, Berlin, S. 191-196, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/themen/heimat-integration/antiziganismus/randjelovic.pdf?jsessionid=307FD2B2EA33C25DD030A17EAB60A2A7.live861?_blob=publicationFile&v=4 (zuletzt abgerufen am 4.9.2024).

²⁷ Rom e.V.: Archiv Signatur 2021/287. Die Rechte an der Postkarte lagen bei der Feldbuchhandlung Steinmetz (Berlin). Feldpostkarten wurden von Soldaten während des 1. Weltkriegs nach Hause verschickt. Das Rom e.V. Archiv hat diese Postkarte mehrfach (sowie ähnliche Motive) vorliegen, was für eine große Verbreitung der Postkarte spricht. Wir bedanken uns beim Rom e.V. Archiv für die Zusendung des Bildes und die weiterführenden Informationen.

²⁸ MDR (1.8.2024): Nah dran - Jenny und die Roma-Kinder, <https://www.mdr.de/tv/programm/sendung-957692.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

Das Musiker-Trio

Die Darstellung dreier musizierender Männer, von denen zwei Geige spielen, begleitet meist von einem Cello oder Kontrabass, ist in Zentraleuropa bereits seit dem 19. Jahrhundert zum landläufigen Code für Roma geworden. Es ist somit nicht verwunderlich, dass ein Fotograf 111 Jahre nach dem Erscheinen einer gezeichneten Postkarte ein Foto von einem Streichtrio am gleichen Ort macht, diese (vermutlich ungefragt) als Roma identifiziert und ihr Bild als Stockfoto unter der rassistischen Fremdbezeichnung verkauft wird.

Das Motiv mag zunächst unproblematisch wirken, doch die fast ausschließliche Darstellung von Männern aus der Community als „Kriminelle“ oder Musiker basiert auf der stereotypen Zuschreibung, sie würden keinen „ernsthaften“ Beruf nachgehen. Erwünscht scheinen sie nur dann zu sein, wenn sie Mitgliedern der Mehrheitsbevölkerung zur Unterhaltung dienen. Die Darstellung im Freien, vor allem auf der Straße, trägt in den Augen der Dominanzgesellschaft zu einer Entprofessionalisierung bei. Auch Straßenmusik ist eine Kunstform und in aller Regel handelt es sich um professionelle Musiker, aber das künstlerische Schaffen von Rom*nja kann nicht darauf reduziert werden. Es gibt erfolgreiche Musiker*innen, die der Minderheit angehören, in allen Genres. Die Musik verschiedener Roma-Communitys hatte und hat einen großen Einfluss auf Musiktraditionen auf der ganzen Welt, auf populäre und auch klassische Musik. Mehr Informationen zum Klischee der „angeborenen Musikalität“ und wie Rom*nja historisch in die Unterhaltungsindustrie gedrängt wurden, finden Sie unter „Fakten gegen Vorurteile“ auf  Seite 18.

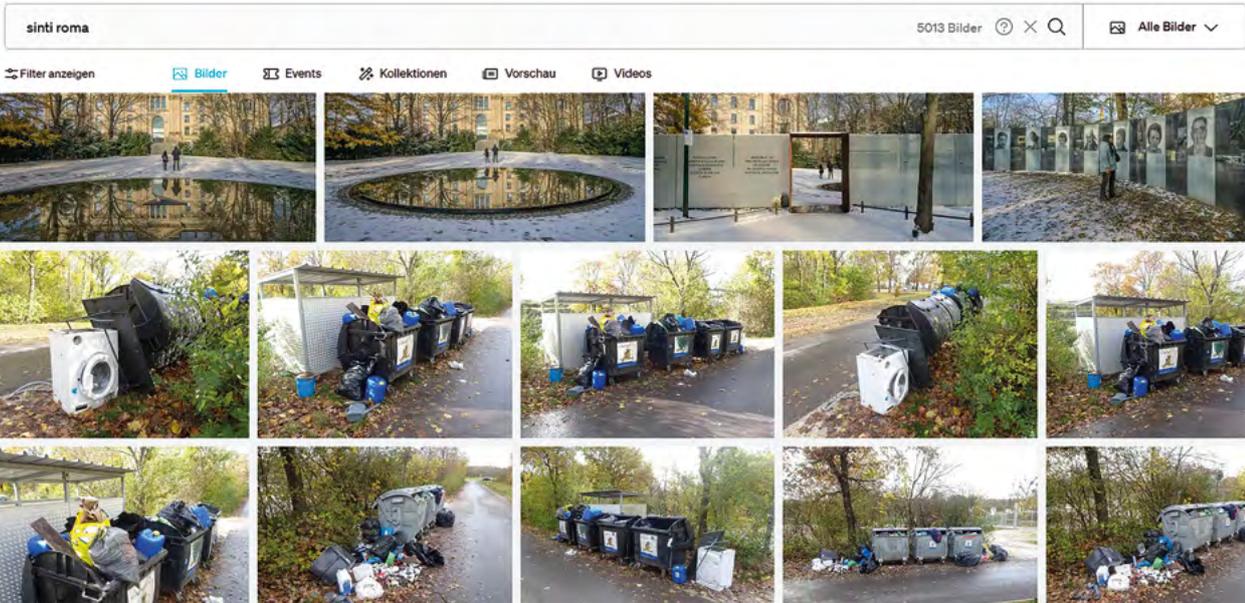


Abb. von links nach rechts: Deutsche Sammelkarte von 1873 mit einem Streichtrio, untertitelt mit der rassistischen Fremdbezeichnung. © Quagga Media | Alamy Stock Foto

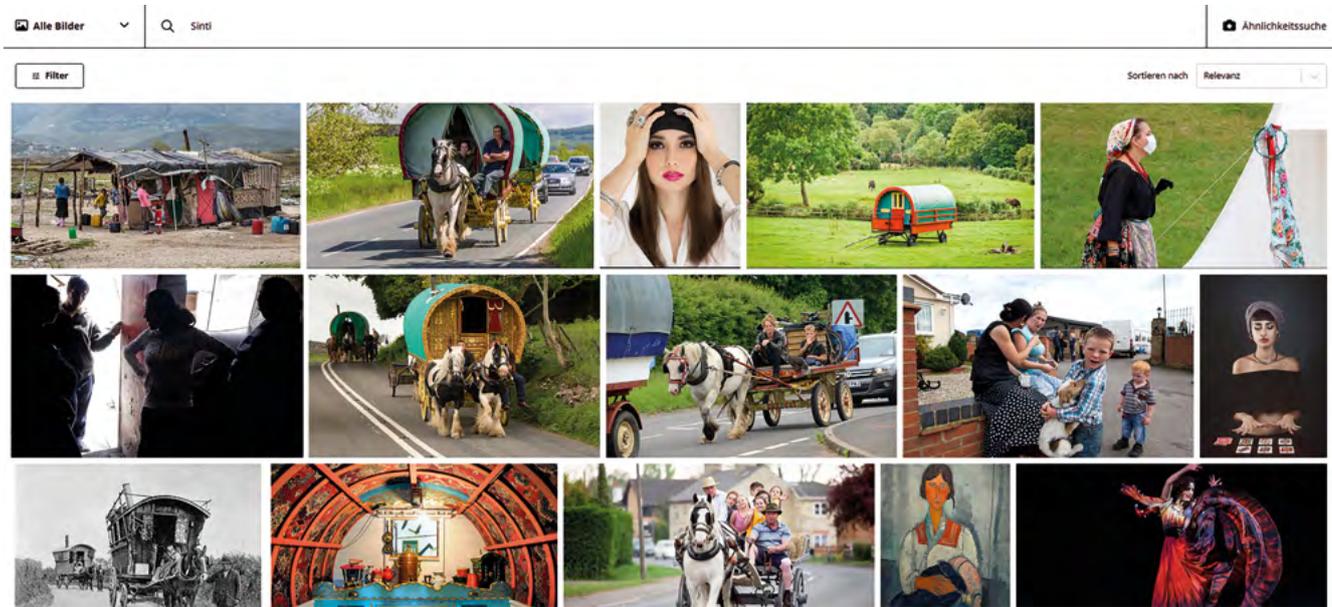
Austro-ungarische Postkarte von 1902 mit Musiker-Trio auf der Budaer Burg. Im Hintergrund ist eine Frau von hinten und die Landschaft zu sehen; dreisprachig mit der rassistischen Fremdbezeichnung versehen. © Lebrecht Music & Arts | Alamy Stock Foto

Musiker vor einem Restaurant auf der Budaer Burg, vom 8. Mai 2013. Bildbeschreibung und Verschlagwortung beim Bilderdienst Alamy beinhalten die rassistische Fremdbezeichnung. © Richard Sowersby | Alamy Stock Foto





Screenshot vom Suchergebnis zu „Sinti Roma“ beim Bilderdienst IMAGO, 21.10.2024.



Screenshot vom Suchergebnis zu „Sinti“ beim Bilderdienst Alamy.de, 21.10.2024.

Stereotypes Angebot auf Bilddatenbanken

Wir wissen, dass Bildredakteur*innen es schwer haben, gute Bilder zum Thema Antiziganismus oder für die Berichterstattung über Rom*nja zu finden. Sie arbeiten unter enormem Zeitdruck und auf Bilddatenbanken sind überwiegend klischeehafte und oft diskriminierende Fotos zu finden. Zu dem Schlagwort „Sinti und Roma“ sind zum Beispiel bei den Bilderdiensten Imago oder Alamy reihenweise Bilder von Mülltonnen, Wohnmobilen und Pferdewagen zu sehen. So wie bei allen großen Bilddatenbanken finden sich diskriminierende und problematisch entstandene Bilder, falsch zugeordnete Bilder, falsche Beschreibungen bei historischen Bildern und die völlig normalisierte Verwendung der rassistischen Fremdbezeichnung. Die wenigen diskriminierungssensiblen Bilder bleiben in dieser Flut leider oft ungesehen.



Der Fotopool von Amaro Foro

In unserem Fotopool finden sich zahlreiche Bilder zu den Themen Antiziganismus, Aktivismus, Identität, Erinnerung und Roma-Selbstorganisationen. Die Bilddatenbank wird laufend erweitert. Dort können für die redaktionelle Nutzung kostenfrei Fotos heruntergeladen werden. Alle Fotos sind selbstbestimmt und auf Augenhöhe entstanden.



Abb. von links oben nach rechts unten:
 1 Eine junge Romni, die ihre Flagge über der Schulter trägt. © Marina Hoppmann | Amarofo.ro.de
 2 Antiziganismus stoppen. © Sarah Eick | Amarofo.ro.de
 3 Rumänischsprachige Postkarte der Anlaufstelle von Amaro Foro. © Sarah Eick | Amarofo.ro.de
 4 Junge Romnja bei der Postproduktion ihrer eigenen Fotos im Rahmen eines Workshops 2023.
 © Marina Hoppmann | Amarofo.ro.de

„Das Seminar ‚Antiziganismus in den Medien‘ hat für mich vor allem die versteckte, nicht offensichtliche Diskriminierung gegen Sinti und Roma aufgedeckt. Alltägliches wie Zeitung zu lesen, macht etwas mit unserer Wahrnehmung – instillieren vielleicht Vorurteile, die wir zuvor nicht hatten. Die Wahl der Wörter und Bilder spielen dabei eine sehr zentrale Rolle.“

Teilnehmerin an einem Seminar

im Studiengang Medienwissenschaften an der Uni Bochum, veranstaltet von Amaro Foro e. V. 2022 im Rahmen des Projekts „Diversity in Media“.

 ZUM WEITERLESEN

Nihad Nino Pušija (2024): In search for El Dorado. Roma and Sinti in struggle for Self-Representation. Berlin: European Roma Institute for Arts and Culture (ERAC).

Timea Junghaus (2017): Auf dem Weg zu einer neuen Kunstgeschichte. Das Bild der Sinti und Roma in der westlichen Kunst, RomArchive, <https://www.romarchive.eu/de/visual-arts/roma-in-art-history/towards-a-new-art-history/#fn1> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

André Raatzsch: 50 Fotografien ohne Antiziganismus. Fotoserie von Nino Nihad Pušija, RomArchive, <https://www.romarchive.eu/de/politics-photography/reading-photography/50-photographs-without-anti-roma-racism/> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

Frank Reuter (2014): Der Bann des Fremden. Die fotografische Konstruktion des Zigeuners. Göttingen: Wallstein.

Radmila Mladenova (Hrsg.) (2024): Counterstrategies to the Antigypsy Gaze. Heidelberg: Heidelberg University Publishing. Der Sammelband widmet sich der Frage, wie Antiziganismus im Film zu begegnen ist.



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Holen Sie sich das Einverständnis der Menschen ein, die Sie fotografieren. Informieren Sie sie darüber, was mit den Bildern passiert, damit eine informierte Entscheidung getroffen werden kann.
- ▶ Fotografieren Sie keine Kinder ohne das ausdrückliche Einverständnis der Eltern oder der Erziehungsberechtigten.
- ▶ Fragen Sie sich, ob die abgebildeten Personen möglichst würdevoll dargestellt werden – dies gilt insbesondere für Menschen in prekären Lebenssituationen.
- ▶ Respektieren Sie die Privatsphäre von Rom*nja. Fotografieren Sie zum Beispiel keine Wohnräume ohne das Einverständnis der dort lebenden Personen.
- ▶ Seien Sie sich des Sicherheitsrisikos bewusst, dass die Verbreitung von Bildern wiedererkennbarer Wohnorte für die Betroffenen birgt.
- ▶ Machen Sie authentische Bilder, anstatt die immer gleichen klischeehaften Motive zu reproduzieren. Diverse Communitys sollten auch mit diversen Bildern repräsentiert werden.
- ▶ Achten Sie bei Bildern von Rom*nja auf die fotografische Qualität.
- ▶ Wählen Sie zur Bebilderung eines Artikels Fotos, die tatsächlich zu den Textinhalten passen. Nehmen Sie nicht einfach das erste Bild, das Sie bei der Schlagwortsuche zu „Sinti und Roma“ auf den Bilddatenbanken finden.
- ▶ Nutzen Sie keine Fotos von Müll als Symbolbild für Rom*nja. Das ist unfassbar entmenslichend.
- ▶ Nutzen Sie den Fotopool von Amaro Foro!

Die Stimmen von Betroffenen einbringen – aber wie?

Häufig wird in den Medien über, aber nicht mit Rom*nja gesprochen. Erst in letzter Zeit hat sich das ein wenig gebessert: Selbstorganisationen und Aktivist*innen werden zumindest als Stimme wahrgenommen und kommen vermehrt zu Wort. Doch leider finden sie meistens erst ganz am Schluss eines Beitrags Gehör – manchmal scheint es sogar, als solle eine pflichtbewusst ans Ende angehängte, authentische Stimme noch dafür sorgen, dass alle im Beitrag genannten Klischees aufgewogen werden. Doch diese Rechnung geht nicht auf. Allen Medienproduzent*innen muss klar sein: Wichtige Betroffenen-Perspektiven sollten zentrale Elemente eines Beitrags oder Artikels sein. Sie sollten ausreichend Raum an geeigneten und exponierten Stellen bekommen. Gleichzeitig muss beachtet werden, dass ein*e Rom*ni selbstverständlich nicht automatisch und zu allen möglichen Themen stellvertretend für alle Angehörigen der Minderheit sprechen kann.

Wenn Rom*nja unabhängig von einem aktivistischen oder professionellen Kontext zu Wort kommen, werden ihre Aussagen manchmal benutzt, um Stereotype oder Vorannahmen über Rom*nja zu bestätigen – egal ob die Person eine Expertise zum konkreten Thema oder Erfahrung im Umgang mit Journalist*innen hat. Die Menschen werden auf diese Art leicht und ungewollt zu „Kronzeugen“ für Vorurteile. Teilweise rufen Journalist*innen eine solche Situation hervor, indem sie bereits präventive oder kulturalisierende Fragen stellen oder Zitate so verkürzen und schneiden, dass sie aus dem Kontext gerissen werden. Der Job von Journalist*innen ist es aber nicht, Menschen zu finden, die vorherrschende Klischees bestätigen, sondern es ist ihre Aufgabe, die Dinge zu ergründen, Ursachen zu finden, Hintergründe zu liefern und Zusammenhänge herzustellen.

Kronzeugenprinzip

BEISPIEL



B.Z., Auszug aus einem Artikel vom 5.8.2021

[Titel] Asylsuchende Moldawier. Für zwei Monate bekommen wir 900 Euro, danach fahren wir zurück

[Teaser] Was ist los am Ankunftszentrum für Asylsuchende in Wittenau? Der „rbb“ berichtet von Schleuserkriminalität, Drogenmissbrauch und Erschleichen von Sozialleistungen. B.Z. hat sich vor Ort ein Bild gemacht.

LAF-Sprecher Sascha Langenbach (53) zu B.Z.: „150 Euro Taschengeld pro Person im Monat gibt es. Es kann aber auch mehr werden.“ Das scheint sich in der von Armut geprägten Republik Moldau rumzusprechen. [...] Auch A. ist mit seinem Pkw angekommen und sagt B.Z.: „Meine Frau ist im Gebäude und beantragt Asyl. Für zwei Monate bekommen wir 900 Euro, danach fahren wir zurück.“²⁹

Dieser B.Z.-Artikel ist der einzige uns bekannte Artikel, in dem ein Zitat einer geflüchteten Person aus der Republik Moldau verwendet und sogar in die Überschrift gesetzt wird. Doch

²⁹ B.Z. (5.8.2021): „Für zwei Monate bekommen wir 900 Euro, danach fahren wir zurück“, <https://www.bz-berlin.de/berlin/fuer-zwei-monate-bekommen-wir-900-euro-danach-fahren-wir-zurueck> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

der Mann wird hier auf plakative Art als „Kronzeuge“ missbraucht, um mit seiner Aussage die Erzählung zu bestätigen, Menschen aus der Republik Moldau würden nach Deutschland kommen, um Sozialleistungen zu erschleichen. Verschwiegen wird, dass die Asylanträge von Moldawier*innen in aller Regel im Eilverfahren abgelehnt und die Antragstellenden damit ausreisepflichtig werden. Die bis dahin ausgezahlten Summen sollen während des Aufenthalts in Deutschland und der Dauer des Verfahrens das Existenzminimum sichern. 150 Euro pro Monat pro Person sind dafür verschwindend gering. Dass Deutschland Asylanträge von Moldawier*innen in der Regel ablehnt, bedeutet nicht, dass sie keinen Gebrauch von ihrem Recht, Asyl zu beantragen, machen sollten. Nichts daran ist verdächtig, illegal oder unethisch. Doch in der Boulevardpresse werden Aussagen von Betroffenen häufig ohne jeden Kontext genutzt und sehr verkürzt, um wirkungsvoll rassistische Vorurteile zu bestätigen. Informationen zur Situation von Geflüchteten aus der Republik Moldau und der Berichterstattung zum Thema finden Sie im Kapitel „Geflüchtete aus Nicht-EU-Ländern“ auf  S. 54.



taz, Auszug aus einem Artikel vom 26.7.2021

[Titel] Der ungeklärte Tod

„Wer bei mir säuft oder Drogen nimmt, fliegt“, sagt er. Mit Drogen meint er Piko³⁰, andere spielen kaum eine Rolle. Sein älterer Bruder ist ebenfalls an Piko zugrunde gegangen. „Der starb auch an Herzversagen“, murmelt Roman. [...] In Tomáš' Fall mag Roman nichts ausschließen. Selbst fragt er sich ja, was die Polizei hätte machen sollen, konfrontiert mit dem geballten Adrenalinausschuss, den nur eine Überdosis Piko auszulösen vermag. Wenn er von Unklarheiten spricht, dann, weil der Fall einfach zu schnell abgehakt wurde, weil Fragen nach Fehlern vonseiten der Polizei zu entschieden ausgeschlossen wurden. Die von vielen Seiten geforderte zweite Autopsie haben die tschechischen Behörden als überflüssig abgelehnt.

„Siebzig bis achtzig Prozent unserer Leute hier sind irgendwie kaputt, die sind aufgewachsen fern von Bildung und ohne Perspektiven.“³¹

Am 19. Juni 2021 starb der Rom Stanislav Tomáš in Teplice, Tschechien bei einer Festnahme durch Polizeibeamte, die minutenlang auf seinem Genick knieten. In dieser Reportage aus der taz vom 26.7.2021 wird ein Rom aus der Region ausgiebig interviewt. Die Autorin des Artikels nutzt seine Aussagen, um Polizeigewalt zu verharmlosen. Es wird behauptet, Stanislav Tomáš sei eindeutig an Drogen gestorben. Bereits vier Tage nach seinem Tod hatte die Autorin schon einen Artikel veröffentlicht, in dem sie auf extrem zynische Art die Schuld dem Opfer zuschiebt und Roma-Aktivist*innen vorwirft, sie würden seinen Tod bloß instrumentalisieren. Stanislav Tomáš wird darin durchgängig nur als „der Rom“ bezeichnet. Sie ertete viel öffentliche Kritik, auch weil keine Personen aus der Community zu Wort kamen, sondern sie lediglich Aussagen der Polizei reproduzierte. In dem hier zitierten Artikel beschreibt sie zunächst die Beerdigung von Stanislav Tomáš und befragt dann einen Verwalter mehrerer Mietshäuser und Bauvorhaben in der Region. Außer dass er Rom ist, gibt es weder eine Verbindung zu Stanislav Tomáš, noch hat der Zitierte eine besondere Expertise zu Polizeigewalt oder Antiziganismus. Da sein Bruder an einer Überdosis gestorben ist, nutzt die Autorin seine Aussagen, um ihre Unterstellungen zu bestätigen. Erst im letzten Abschnitt wird Stefan Balog aus der NGO Romea in Prag befragt – allerdings nicht zu Polizeigewalt oder dem Tod von Stanislav Tomáš, sondern zu Diskriminierung von Rom*nja im Bildungssektor. Es wurde also ein langer Artikel verfasst, in dem zwar

30 Piko ist die lokale Bezeichnung für die Droge Crystal Meth.

31 taz (26.7.2021): Der ungeklärte Tod, <https://taz.de/Polizeigewalt-in-Tschechien/!5785658/> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

Roma zu Wort kamen, aber nur um die Vorannahmen und Überzeugungen der Autorin elaboriert zu bestätigen. Falls dieser Artikel als Antwort auf die vorherige Kritik gedacht war, sind Autorin und Redaktion kläglich gescheitert.



BEST PRACTICE

Deutsche Welle, Auszug aus einem Artikel vom 11.2.2021

[Titel] Vorwurf Polizeigewalt: Kind in Handschellen

[Teaser] Polizisten haben ein 11-jähriges Kind aus einer Sinti-Familie in Handschellen mitgenommen – ohne die Eltern zu informieren. Nach einer Strafanzeige der Familie ermittelt die Staatsanwaltschaft.

[Zwischenüberschrift] Junge berichtet: Drohung mit dem Tod im „Polizeibunker“

Öffentlich gemacht hatte die Vorwürfe gegen die Polizei der Landesverband Deutscher Sinti und Roma [Baden-Württemberg], der sich für die Rechte der Minderheit einsetzt. Die Familie habe am Wochenende um Hilfe gebeten, berichtet der Vorsitzende Daniel Strauß der DW: „Wenn man mir gesagt hätte, das ist möglich in Deutschland, hätte ich gesagt: Nein.“

Zugleich stellt Strauß fest: „Wir haben noch nie erlebt, dass eine Polizistin oder ein Polizist für mögliches Fehlverhalten zur Rechenschaft gezogen wurde.“

Seine Familie ließ über den Verband mitteilen: „Das war ein Polizeiübergriff auf ein Kind, auf einen 11-jährigen Sinto! Wir sind als Familie psychisch mitgenommen. Mein Sohn hatte von den Handschellen Striemen an den Händen. Wir werden aufstehen und unsere Stimme erheben.“³²

2021 führten Polizist*innen den 11-jährigen Sinto Tiziano anlasslos in Handschellen ab, seine Eltern informierten sie nicht. Dieser Artikel ist eines der wenigen guten Beispiele dafür, wie über einen solchen Skandal rassistischer Polizeigewalt berichtet werden sollte. Die Perspektive des betroffenen Kindes steht von Anfang an im Zentrum und wird nicht relativiert. Rassistische Polizeigewalt ist als das dargestellt, was es ist, nämlich ein strukturelles Problem. Dazu kontextualisiert der Online-Beitrag das Problem mit der Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja durch die Nationalsozialisten, die auch Tizianos Familie erleben musste. Es wird prominent auf eine Dokumentation über den Porajmos, also den Völkermord an Angehörigen der Minderheiten, verlinkt. Die bereits bestehenden staatlichen Schutzinstrumente werden genannt und die Verantwortlichkeit klar bei der Landesregierung verortet. Sowohl der Anwalt des Betroffenen, Dr. Mehmet Daimagüler, der Aktivist Daniel Strauß, als auch die Familie kommen zu Wort. Genau so sollte es sein! Doch leider ist dies nicht die Regel, wenn von Polizeigewalt gegen Sinti*zze und Rom*nja berichtet wird.

³² Deutsche Welle (11.02.2021): Vorwurf Polizeigewalt: Kind in Handschellen, <https://www.dw.com/de/vorwurfpolizeigewalt-11-j%C3%A4hriger-in-handschellen/a-56539532> (zuletzt abgerufen am 9.10.2024). Ein Jahr später wurden zwei Polizeibeamte wegen gemeinschaftlicher Freiheitsberaubung und Nötigung zu Geldstrafen verurteilt. Die Verurteilungsrate bei Polizeigewalt liegt bei etwa 1 Prozent.

Interviewsituationen mit Rom*nja

Viele Angehörige marginalisierter Gruppen sprechen ungern mit Journalist*innen. Die grundsätzlich negative Darstellung von Rom*nja in den Medien ist vielen Betroffenen durchaus bewusst und einige Rom*nja haben bereits schlechte Erfahrungen mit Medienschaffenden gemacht. Wie das aussehen kann, möchten wir mit Berichten aus unserer eigenen Medienarbeit verdeutlichen.

ERFAHRUNGSBERICHTE

2023 wandte sich eine bosnische Familie an Amaro Foro. Sie waren von Berlin nach Lieberose gezogen, weil sie dort eine bezahlbare Wohnung gefunden hatten. Doch wurden sie sofort von Neonazis bedroht und flohen nach vier Tagen zurück nach Berlin. Sie wollten mit ihrem Erlebnis an die Öffentlichkeit gehen und baten Amaro Foro um Unterstützung. Der rbb24 kam mit einem Kamerateam in unsere Büroräume, um das Interview zu führen. Der Reporter unternahm wiederholt Versuche, die Mutter der Familie dazu zu bewegen, ihr Gesicht zu zeigen und ihren vollständigen Namen preiszugeben. Das Sicherheitsrisiko für die Frau und ihre Kinder war für ihn kein ausreichendes Argument dagegen. Er betonte, er sei „preisgekrönt und wisse schon, was er tue“. Nur aufgrund der Anwesenheit der Kolleg*innen konnte die Betroffene dem Druck standhalten und blieb bei ihrem Wunsch, anonym zu bleiben. Der Beitrag war letztlich insgesamt in Ordnung, jedoch wurde Amaro Foro gleich im ersten Satz als „Roma-Selbsthilfegruppe“ bezeichnet, anstatt als Selbstorganisation. Das zeigt wenig Respekt für die Arbeit des Vereins und spricht nicht gerade für besondere journalistische Sorgfalt.

2022 führte eine Journalistin vom Tagesspiegel ein Interview mit zwei Vorstandsmitgliedern von Amaro Foro zur Arbeit des Vereins. Das Interview fand in den Büroräumen von Amaro Foro statt und verlief sehr gut. Die Journalistin hatte selbst Diskriminierungserfahrung und bereits Vorkenntnisse zum Thema Antiziganismus. Sie legte viel Interesse, Sensibilität und Sorgfalt an den Tag. Nach dem Interview kam ein Fotograf dazu und fragte, ob es vielleicht ein Eingangsschild gäbe, vor dem er unsere Vorstandsmitglieder fotografieren könne. Auf die Antwort, es gebe aus Sicherheitsgründen kein Schild, antwortete er: „Ist das so schlimm mit den Zigeunern?“ Tatsächlich verzichtet Amaro Foro wegen rassistischer Angriffe seit vielen Jahren auf ein Hausschild. Seine Kollegin, der das zuvor bereits erzählt wurde, schritt sofort ein, korrigierte den diskriminierenden Kommentar und kritisierte ihn für die Verwendung der rassistischen Fremdbezeichnung. Die Zusammenarbeit mit ihr empfanden die Kolleg*innen als sehr positiv. Sie war nicht nur ausnehmend respektvoll und äußerte sich zum Verhalten ihres Kollegen, sondern schrieb auch einen hervorragenden Artikel über die Arbeit von Amaro Foro. Wir würden jederzeit wieder mit ihr arbeiten.

2015 wurde unter dem Schlagwort „Horrorhaus“ von diversen Zeitungen auf äußerst diskriminierende Art und Weise von einem Haus in Berlin berichtet, in dem Rom*nja lebten. Amaro Foro unterstützte die Bewohner*innen und versuchte, seriöse Pressekontakte zu vermitteln, was eine sehr schwierige Aufgabe war. Besonders erschütternd war das Verhalten einiger RTL-Journalisten, denen Amaro Foro die Zusammenarbeit verweigert hatte. Sie fuhren daraufhin alleine zum Haus und versprachen einer Familie, ihnen eine Wohnung zu besorgen, wenn sie dem Team im Gegenzug ein Interview geben und das Team im Haus und in der Wohnung der Familie herumführen würden. Nachdem das Kamerateam das Haus und die Privaträume der Familie gefilmt hatte, stiegen sie sofort in ihr Auto und fuhren davon – natürlich wurden die Versprechungen nie eingelöst.

CHECKLISTE

NEUE PERSPEKTIVEN
FÜR DEN JOURNALISMUS

HISTORISCHE KONTINUITÄTEN
IN DEN MEDIEN

TIPPS FÜR DIE BERICHTERSTATTUNG

GRUNDLAGENWISSEN

Sorgen Sie für gute Erfahrungen!

Aufgrund unzähliger solcher Erfahrungen ist leicht nachvollziehbar, weshalb viele Rom*nja nicht auf Anhieb offen und bedenkenlos zu Interviews mit Journalist*innen bereit sind. Medienschaffende müssen im Umgang mit Rom*nja zunächst ein aufrichtiges Interesse zeigen und eine Vertrauensbasis schaffen. Dazu gehört es, sich unbedingt an Absprachen zu halten oder Änderungen umgehend transparent zu machen und mit Protagonist*innen abzustimmen. Je empathischer und gewissenhafter Sie vorgehen, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine Person sich für ein Interview Zeit nehmen wird und dann gegebenenfalls auch in Zukunft wieder dafür bereit steht. Dies gilt im Umgang mit einzelnen Menschen genauso wie mit Organisationen. Wenn Sie nach Interviewpartner*innen suchen, können Sie zum Beispiel nachschauen, welche Selbstorganisationen in ihrer Stadt oder Region tätig sind und zu welchen Schwerpunktthemen sie arbeiten. Zum Teil können diese nicht nur selbst Hintergrundgespräche oder Interviews anbieten, sondern auch Kontakte zu anderen Personen aus der Community vermitteln. Falls Sie bei Ihrer Recherche Unterstützung brauchen, wenden Sie sich gerne an Amaro Foro. Wir können Ihnen meist auch bundesweit Ansprechpartner*innen empfehlen.



ZUM WEITERLESEN

BEST PRACTICE

In Reaktion auf den taz-Artikel „Tschechiens George Floyd?“ vom 19.6.21 veröffentlichten die Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen aus der Community, Isidora Randjelović und Jane Weiß, am 28.6.21 im MiGAZIN eine Replik: Wie die Presse Rom:nja Luft zum Atmen und Handeln nimmt, <https://www.migazin.de/2021/06/28/wie-presse-rom-luft-atmen/> (zuletzt abgerufen am 12.10.2024).



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Reduzieren Sie Protagonist*innen und Interviewpartner*innen nicht auf ihre ethnische oder nationale Zugehörigkeit. Auch Rom*nja haben unterschiedliche Expertisen, Lebenserfahrungen und Perspektiven, über die sie befragt werden sollten. Sie würden ja auch keinen Mathematiklehrer zu Problemen der deutschen Außenpolitik interviewen, nur weil er Deutscher ist. Auch Roma-Selbstorganisationen können unterschiedliche Schwerpunktthemen haben.
- ▶ Machen Sie zu Anfang einer Interviewsituation den Zweck des Gesprächs und das Thema des geplanten Beitrags transparent. Erklären Sie, wie viele O-Töne oder Teile des Gesprächs Sie zu veröffentlichen planen – erst dann ist vielen Menschen klar, dass vielleicht nur ein, zwei Halbsätze in einem Beitrag veröffentlicht werden.
- ▶ Nehmen Sie sich, wenn möglich, Zeit für ein Vorgespräch.
- ▶ Die Privatsphäre und Sicherheit von Interviewpartner*innen steht über Ihrer Idee von Ihrem Beitrag. Fragen Sie Betroffene nach ihren Sicherheitsbedürfnissen und respektieren Sie ihre Entscheidungen.
- ▶ Machen Sie sich bewusst, dass viele Menschen keine Erfahrung mit Interviewsituationen haben. Hier ist besondere Sorgfalt und viel Verantwortungsbewusstsein notwendig.
- ▶ Stellen Sie Betroffenen ergebnisoffene Fragen, anstatt mit Ihren Fragen bestimmte Aussagen zu provozieren.
- ▶ Haben Menschen Gewalt erlebt, kann ein Gespräch darüber retraumatisierend sein. Schaffen Sie also Bedingungen, in denen sich die Person sicher fühlt. Falls gewünscht, sollte bei Interviews mit anderssprachigen Menschen eine vertraute Person übersetzen.
- ▶ Drängen Sie niemanden zu einer Aussage! Egal für wie gut oder wahr oder nötig Sie das halten.
- ▶ Setzen Sie die Perspektiven von Betroffenen an den Anfang eines Artikels oder Beitrags.
- ▶ Stellen Sie sicher, dass Aussagen von Rom*nja nicht verkürzt oder aus dem Kontext gerissen werden.
- ▶ Lassen Sie den zitierten Personen, wenn möglich, den Beitrag vor der Veröffentlichung zukommen. Lassen Sie zumindest die Zitate für den Artikel stets von den Zitierten freigeben.
- ▶ Leider werden die Namen von Personen mit Migrationsgeschichte in den Medien noch immer oft falsch geschrieben oder ausgesprochen. Das gilt auch für die Namen von Organisationen. Fragen Sie im Zweifel einfach nach – das ist schlicht eine Frage der nötigen Sorgfalt und des Respekts.

Informiert über komplexe Themen berichten

Trotz mancher Verbesserungen findet die Roma-Zugehörigkeit von Menschen noch immer vor allem dann Erwähnung, wenn es darum geht, ein vermeintliches Gegenbild zum westlichen Ideal zu konstruieren oder ein Bedrohungsszenario aufzubauen. Die Verknüpfung von Rom*nja mit Themen wie Kriminalität und Armut zieht sich wie ein roter Faden durch die Berichterstattung. Meistens bedienen sich antiziganistische Berichte gleich aller Themenfelder, wenn es um Rom*nja geht – und das immer wieder mit denselben Schlagworten wie „Großfamilien“ oder „Betrug“. Jeweils mit lokalen Schwerpunkten schließen diese politischen und medialen Debatten auch nach Jahren, unter Bezugnahme auf rassistische Stereotype, an aktuelle Ereignisse an. Wir möchten deshalb Hilfestellung leisten, Fakten vermitteln, Probleme beleuchten und Lösungen für die Berichterstattung über Themen anbieten, mit denen Rom*nja besonders häufig in einen Zusammenhang gebracht werden.

Ist die Geschichte einen Bericht wert?

In vielen Artikeln ist das Label Rom*nja nicht notwendig oder sogar falsch, weil es entweder mit dem Thema inhaltlich nichts zu tun hat oder weil die Identität einfach ungefragt zugeschrieben wurde. Die vermeintliche Relevanz ergibt sich häufig aus einem Doppelstandard heraus: Insbesondere soziale Probleme werden leider oft kulturalisiert, wenn den Personen ein Roma-Hintergrund zugeschrieben wird. Rom*nja werden für bestimmte Situationen verantwortlich gemacht, die Folgen ihrer Lebenssituationen werden als kulturelle Eigenschaft ausgelegt. („Sie sind arm, obdachlos, kriminell, gehen nicht zur Schule etc. weil sie Roma sind und deren Kultur...“). Aber wäre der Bericht interessant, wenn es z.B. um Schweden ginge? Was ist die tatsächliche Ursache für das Problem?

Bevor Sie in einem Artikel über Rom*nja schreiben, fragen Sie sich: Weiß ich, ob die Personen Rom*nja sind oder schreibe ich ihnen gerade eine Roma-Identität zu? Verwende ich eine Bezeichnung wie „Südosteuropäer“, die mein Publikum möglicherweise mit Rom*nja assoziiert? Überlegen Sie, ob Sie den Artikel auch geschrieben hätten, wenn es nicht um „Roma“ ginge. In vielen Artikeln spielt die ethnische Zugehörigkeit eigentlich keine Rolle. Grundsätzlich sollten soziale Fragen nicht unkritisch ethnisiert und kulturalisiert werden.

Anders verhält es sich, wenn Sie über die Folgen struktureller antiziganistischer Ausgrenzung und Ausbeutung sprechen. Hier sollten die historisch gewachsenen, systemischen Gründe für die Armut vieler Rom*nja oder Fluchtgründe und ihre strukturellen Ursachen benannt werden.

Medienthema: Migration

Wenn Rom*nja migrieren – ob aus den Westbalkanländern als EU-Bürger*innen oder aufgrund von struktureller Diskriminierung, Verfolgung oder Flucht vor Krieg, wie aus der Republik Moldau und der Ukraine, – werden viele falsche Informationen verbreitet. Ihnen werden Fluchtgründe oder andere legitime Motive zur Migration abgesprochen, und es wird ihnen Betrug am deutschen Sozialstaat unterstellt. Die Debatten laufen fortwährend nach einem ähnlichen Muster ab: Politiker*innen und Journalist*innen warnen vor einer angeblichen „Einwanderung in die Sozialsysteme“, vor allem von größeren Familien. Es wird ein Bedrohungsszenario aufgebaut und dadurch geraten die Fakten in den Hintergrund. Dabei sind viele wirkmächtige Schlagworte entstanden, die bis heute fortwirken wie „Armutseinwanderung“, „Armut-

migration“, „Asylmissbrauch“, „Einwanderung in die Sozialsysteme“, „Sozialleistungsbetrug“ oder „Sozialleistungsmissbrauch“. Sie zielen darauf, die Migration von Rom*nja zu kriminalisieren. Die Kritik an den Begriffen hat dazu geführt, dass sie inzwischen fast nur in rechtskonservativen Zeitungen auftauchen. Doch die den Begriffen zugrundeliegenden, migrationsfeindlichen Argumentationsmuster haben sich in der Medienlandschaft allgemein kaum verändert.

Arbeitsmigration und Sozialstaat

Seit der EU-Osterweiterung 2007, und den darauffolgenden Freizügigkeitsrechten für Bulgar*innen und Rumän*innen wird Menschen aus Südosteuropa und vor allem Rom*nja unterstellt, sie kämen, um Sozialleistungen zu beziehen. Diese rassistische Debatte mündete sogar in der gesetzlichen Benachteiligung von EU-Migrant*innen beim Leistungsbezug – in Deutschland ist der Zugang zu Sozialleistungen für EU-Bürger*innen heute stark eingeschränkt und in vielen Fällen unmöglich. Die antiziganistischen Zuschreibungen, insbesondere für Menschen aus Bulgarien und Rumänien, die vermeintlich „arbeitsunwillig“ wären, und auch die Unterstellung „auf Kosten anderer zu leben“ sind faktisch falsch, das Gegenteil ist der Fall.

Die Fakten

- ▶ Die Beschäftigungsquoten von Rumän*innen und Bulgar*innen in Deutschland liegen gleichauf mit denen der Gesamtbevölkerung.³³
- ▶ Es ist mehrfach erwiesen, dass sich das EU-Freizügigkeitsrecht nicht negativ auf Deutschland ausgewirkt hat.³⁴
- ▶ Rom*nja werden im Ausland gezielt angeworben, um in Deutschland in bestimmten Branchen wie Reinigung, Bau, Landwirtschaft und Fleischindustrie körperlich hart, zu schlechten Bedingungen und unterbezahlt zu arbeiten. Der systematische Lohnbetrug an rumänischen Arbeitern um den Bau der Mall of Berlin ist nur einer der wenigen Fälle, die es in die Öffentlichkeit schafften.³⁵
- ▶ EU-Ausländer*innen bekommen nur Bürgergeld, wenn sie arbeiten, das heißt, sie bekommen ausschließlich aufstockende Leistungen. Erst nach fünf Jahren Aufenthalt haben eingewanderte Menschen aus der EU, auch ohne dass sie arbeiten müssen, einen Anspruch auf Sozialleistungen. Bis dahin müssen sie ohne Unterstützung auskommen.
- ▶ Arbeitssuchende Migrant*innen werden gemäß §7 SGB II von Sozialleistungen komplett ausgeschlossen. Europarechtlich ist das strittig. Leistungen, die der Sicherung des Lebensunterhalts dienen, müssten jedem*r Unionsbürger*in gewährt werden. Deutsche Behörden binden die Leistungen jedoch an einen einwandfreien Einkommensnachweis.

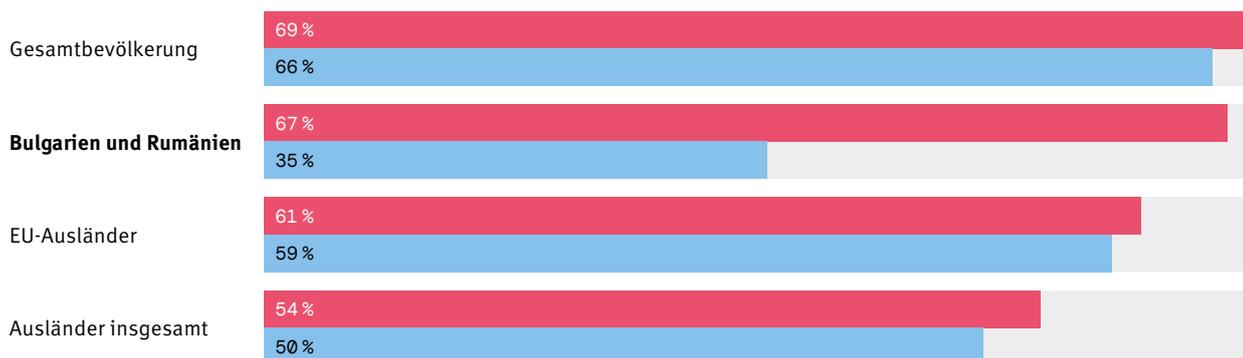
33 Mediendienst Integration (29.12.2021): EU-Osterweiterung. Erfolgsgeschichte statt „Armutszuwanderung“, <https://mediendienst-integration.de/artikel/erfolgsgeschichte-statt-armutszuwanderung.html> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

34 Marius Clemens/Janine Hart (2018): EU-Zuwanderung hat das Wirtschaftswachstum in Deutschland erhöht, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Wochenbericht 44, https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.605459.de/18-44-1.pdf (zuletzt abgerufen am 23.9.2024); Timo Baas (2019): Unionsbürgerinnen und -bürger in Deutschland. Eine Übersichtsstudie zu Vorteilen und Herausforderungen bei der Inanspruchnahme der Arbeitnehmerfreizügigkeit, EU-Gleichbehandlungsstelle, <https://www.eu-gleichbehandlungsstelle.de/resource/blob/1818408/1815406/86fca213057490855fb1ae1e2b64911/studie-2019-data.pdf?download=1> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

35 Zwischen 2011 und 2014 entstand für ca. eine Milliarde Euro mit der Mall of Berlin das zweitgrößte Einkaufszentrum Berlins. Die Bauarbeiter waren in Subfirmen angestellt und kamen überwiegend aus Rumänien. Mindestens 20 der Bauarbeiter wurden um ihren ohnehin niedrigen Lohn von 6 Euro geprellt. Mithilfe der FAU klagten einige ihren Lohn vor Gericht ein. Siehe Freie Arbeiter*innen Union (FAU): Mall of Shame: <https://berlin.fau.org/kaempfe/mall-of-shame/> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024). Leider erfolglos, da der Bauherr nicht für die Löhne von Beschäftigten bei Subunternehmen haften muss. Peter Nowak (16.10.2019): Mall of Berlin vor Bundesarbeitsgericht: Bauarbeiter bekommen nichts, taz, <https://taz.de/Mall-of-Berlin-vor-Bundesarbeitsgericht/!5629531/> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024). Für weitere Beispiele siehe Amaro Foro e.V. (2024): 10 Jahre Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023, DOSTA/MIA Berlin, S. 68-73.

- ▶ Rumän*innen und Bulgar*innen erschleichen keine Sozialleistungen, sondern haben einen europarechtlichen Anspruch darauf, dessen Einlösung von deutschen Behörden verweigert wird. Wie eine Studie zu institutionellem Antiziganismus belegt, werden Menschen, denen ein Roma-Hintergrund zugeschrieben wird, in besonderem Maße von deutschen Behörden diskriminiert.³⁶ In der Praxis der Jobcenter findet regelmäßig eine Vorverurteilung statt. Das Jobcenter unterstellt den Antragstellenden mit (vermeintlichem) Roma-Hintergrund, keine Sozialhilfe zu brauchen und nur ein Arbeitsverhältnis eingegangen zu sein, um Leistungen zu beziehen. Dabei ist ihr Anspruch unstrittig. Selbst Menschen, die über Jahre hinweg unter dem Existenzminimum leben, bekommen keine Leistungen zugesprochen; die meisten müssen ihre Rechte oft gerichtlich einklagen.
- ▶ Kindergeld ist keine Sozialleistung, sondern eine steuerliche Ausgleichszahlung, die im Einkommenssteuergesetz und nicht im Sozialgesetzbuch geregelt ist. Kindergeld wird in der gesamten EU dort ausgezahlt, wo die Eltern steuerpflichtig sind, und zwar für alle in gleicher Höhe. Wer diese Regelung in Frage stellt, müsste konsequenterweise auch fordern, dass zugewanderte EU-Bürger*innen ihre Steuern ebenfalls nur in der Höhe wie im Herkunftsland entrichten müssen.

Beschäftigungsquoten 2021 und 2014



*Anteil der abhängig Beschäftigten an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter

Quelle: Mediendienst Integration (29.12.2021): EU-Osterweiterung. Erfolgsgeschichte statt „Armutszuwanderung“.

<https://mediendienst-integration.de/artikel/erfolgsgeschichte-statt-armutszuwanderung.html> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).]

Das Problem

Bei Debatten über Migration von Rumän*innen und Bulgar*innen finden sich sehr oft sämtliche antiziganistischen Zuschreibungen wieder. Aussagen zur angeblichen „Armutseinwanderung“ sind ein Mythos. Menschen aus südosteuropäischen Ländern werden auf dem Arbeitsmarkt extrem ausgebeutet und gleichzeitig pauschal des Betrugs verdächtigt. Hier mangelt es in der Berichterstattung oft an der notwendigen Differenzierung und an Hintergrundberichten. Verschiedene Rechtslagen und/oder Themen werden durcheinandergeworfen. Es kommt zu Fehlinformationen: Häufig werden unterschiedlichste Gruppen wie EU-Bürger*innen, Asylbewerber*innen und illegalisierte Menschen und Sachlagen miteinander vermischt. Durch die Begriffe „Missbrauch“ oder „Sozialleistungsbetrug“ geraten Betroffene unter Generalverdacht, obwohl ihr Anspruch völlig unstrittig ist.

³⁶ Tobias Neuburger/Christian Hinrichs (2021): Mechanismen des institutionellen Antiziganismus: Kommunale Praktiken und EU-Binnenmigration am Beispiel einer westdeutschen Großstadt. Forschungsbericht für die Unabhängige Kommission Antiziganismus, https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/PDF/UKA/Forschungsbericht_Mechanismen_des_institutionellen_Antiziganismus.pdf (zuletzt abgerufen am 4.9.2024).



ZDF-heute, Auszüge aus einem Online-Artikel vom 1.9.2023

[Titel] Was können Behörden unternehmen?

[Teaser] Polizisten haben ein 11-jähriges Kind aus einer Sinti-Familie in Handschellen mitgenommen – ohne die Eltern zu informieren. Nach einer Strafanzeige der Familie ermittelt die Staatsanwaltschaft.

Trotzdem müssten die Behörden besser gegen solche Gruppen vorgehen, fordert Schneider. Clans, insbesondere aus Südosteuropa, würden häufig aus großen Familienverbänden heraus agieren. „Sie haben häufig auch Wurzeln in Deutschland oder Österreich, wo es nicht immer leicht ist, durchzublicken, wer wer ist“, erklärt er.

[Im Original hervorgehoben] „Da kommt es dann auch mal vor, dass der eine Bruder in Griechenland, Bulgarien oder Rumänien, für den anderen Bruder in Deutschland Sozialleistungen kassieren kann und niemand merkt es. Weil die sich vom Foto kaum unterscheiden.“ *Friedrich Schneider, Ökonom*³⁷

Bereits 2018 stieß der Duisburger Bürgermeister Sören Link eine rassistische Debatte über den Kindergeldbezug von EU-Bürger*innen an, gemeint waren nicht alle EU-Einwanderer*innen, sondern Rom*nja. 2023 wurde erneut bundesweit über „Betrug von Rom*nja“ berichtet. Hier gab die BILD-Zeitung den Ton in der Berichterstattung an, vor allem für die Lokalzeitungen. In einem Online-Beitrag der BILD (15.8.2023) hieß es zum Beispiel im Titel „Verdacht auf Sozialleistungsbetrug: 430 Südosteuropäer, 6 Häuser! Festnahmen bei Razzia“, im Text ist die Rede von Rom*nja. Kurz danach griff die Redaktion von ZDF-heute die Frage „Sozialbetrug – Wie groß ist das Problem?“ in einem Online-Beitrag vermeintlich neutral auf. Untermuert wurde der ZDF-Beitrag durch die Aussagen eines Ökonoms. Dieser räumt zwar ein, dass es sich um ein Klischee handelt, doch die gleichzeitig in seinen Zitaten bestärkten Stereotype machen jede Relativierung wieder zunichte. Sind solche Aussagen für den Artikel tatsächlich relevant? Wenn ja, wäre es nötig, sie zu kontextualisieren und sie zu benennen als Teil der rassistischen Debatten um Arbeitsmigration.



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Berichten Sie sachgemäß und sprechen Sie von Arbeitsmigration.
- ▶ Konstruieren Sie Arbeitsmigration nicht als Problem. Der Sozialstaat in Deutschland profitiert erheblich mehr von der EU-Freizügigkeit, als dass er belastet wird.
- ▶ Liefern Sie Hintergründe, die die Realität rassistischer Diskriminierung verdeutlichen. Berichten Sie zum Beispiel auch über unverhältnismäßige Bearbeitungszeiten von Kindergeldanträgen für sich im Ausland aufhaltende Kinder. Die Bearbeitung dauert teilweise 1,5 Jahre.³⁸

³⁷ ZDF-heute (1.9.2023): Sozialbetrug: Wie groß ist das Problem?, <https://www.zdf.de/nachrichten/wirtschaft/sozialbetrug-clans-ausmass-100.html> (zuletzt abgerufen am 15.09.2024).

³⁸ Wir beobachten in der Beratungspraxis und der Antirassismusbearbeitung vor allem eine immer massivere institutionelle Diskriminierung von EU-Bürger*innen – nicht nur, aber auch beim Kindergeldbezug und trotz des geltenden Gleichstellungsgebots. Schon 2018 haben wir in einer Stellungnahme auf das Problem unverhältnismäßiger Bearbeitungszeiten von Kindergeldanträgen im Vergleich zu Anträgen ohne Auslandsbezug hingewiesen. Siehe Amaro Foro e.V. (2018): „Nicht der Kindergeldbezug ist das Problem“, <https://amarofo.de/2018/08/14/nicht-der-kindergeldbezug-ist-das-problem/> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

- ▶ Lassen Sie diskriminierende Aussagen von Politiker*innen und Expert*innen nicht einfach so stehen.
- ▶ Nehmen Sie Kontakt zu Selbstorganisationen auf, die zu diesem Themenfeld arbeiten.
- ▶ Beim Themenfeld Migration und Sozialstaat gibt es viele wichtige Fragestellungen, die selten in der Berichterstattung beleuchtet werden: Warum brauchen Menschen in Deutschland zur Existenzsicherung Bürgergeld, obwohl sie Vollzeit arbeiten? Warum darf ein Existenzminimum an Voraussetzungen gebunden sein, obwohl es nationale und internationale Gleichbehandlungsgesetze gibt? Warum sind Menschen in Deutschland derart prekären Arbeitsbedingungen ausgesetzt, dass weder Arbeitssicherheit noch faire Löhne, noch Kündigungsschutz gewährleistet sind und es im schlimmsten Fall zu Todesfällen, wie im Fall von Refat Süleyman, kommen kann?³⁹



ZUM WEITERLESEN

Inventar der Migrationsbegriffe: „Armutsmigration“, Beitrag von Christine Barwick-Gross, <https://www.migrationsbegriffe.de/armutsmigration> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

Lisa Riedner (2017): „Aktivierung durch Ausschluss. Sozial- und migrationspolitische Transformationen unter den Bedingungen der EU-Freizügigkeit“, *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies*, 3/1, <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/06.riedner--aktivierung-durch-ausschluss.html> (zuletzt abgerufen: 09.11.2023).

Markus End (2014): *Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation*. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, https://dokuzentrum.sintiundroma.de/wp-content/uploads/2019/12/140000_Langfassung_Studie_Antiziganismus.pdf (zuletzt abgerufen am 23.9.2024). In dem Kapitel „Aktualitätsbezogene Berichterstattung“, ab S. 117 wird auf die rassistische Debatte um „Armutsmigration“ in den 2010er Jahren genauer eingegangen.

Geflüchtete aus Nicht-EU-Ländern

Die Unterstellung von Betrug richtet sich auch häufig gegen Rom*nja aus Drittstaaten, die in Deutschland Asyl suchen, wie diejenigen aus der Republik Moldau oder der Ukraine. In antiziganistischen Beiträgen heißt es dann, sie seien keine „richtigen Flüchtlinge“, sondern kämen mit dem Ziel, Sozialleistungen zu beziehen. Derartige Debatten werden in Deutschland inzwischen regelmäßig geführt und ziehen häufig eine erneute Verschärfung des Asylrechts nach sich. Schon vor dem EU-Beitritt Bulgariens und Rumäniens im Jahr 2007 richteten sich antiziganistische Anfeindungen in den Medien vor allem gegen Rom*nja aus Rumänien. In der Folge wurde 1993 das Asylrecht drastisch eingeschränkt.

³⁹ Polina Manolova (30.11.2022): „Warum starb Refat Süleyman?“ *Jacobin*, <https://www.jacobin.de/artikel/warum-starb-refat-sueleyman-thyssenkrupp-leiharbeit-subunternehmen-ausbeutung-polina-manolova> (zuletzt abgerufen am 10.6.2024).

Die Fakten

- ▶ In Deutschland besteht ein Grundrecht auf Asyl, dieses zu beanspruchen ist kein Missbrauch. Das Recht auf Asyl ist in der Verfassung in Art. 16a GG festgeschrieben.
- ▶ Gemäß dem deutschen und europäischen Asylrecht haben Menschen das Recht, nach Deutschland zu kommen und einen Asylantrag zu stellen. Für die Dauer des Verfahrens müssen sie untergebracht und verpflegt werden und bekommen eine geringe Summe für sonstige Ausgaben.
- ▶ Es ist legal, in Deutschland mehrfach Asyl zu beantragen.
- ▶ Aufgrund der Asylrechtsverschärfungen 1993 bekommen die meisten Menschen, die nach Deutschland flüchten, kein Asyl mehr, sondern subsidiären Schutz, Schutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention oder sie dürfen aufgrund eines Abschiebeverbots bleiben. Ein wichtiger Grund dafür ist Deutschlands Zugehörigkeit zur EU.
- ▶ Der europäische Flüchtlingsschutz wird der Realität von Schutzsuchenden eher gerecht als das deutsche Asylrecht. Nach der geplanten erneuten Verschärfung des gemeinsamen europäischen Asylsystems (GEAS) sollen Rom*nja und andere Menschen auf der Flucht aus sogenannten „sicheren Herkunftsstaaten“ ihr Asylverfahren in Haftanstalten durchlaufen. Doch ein Verfahren in Haft kann kein faires Verfahren sein. Es wird gesellschaftlich marginalisierte Gruppen am härtesten treffen, also diejenigen, die ohnehin schon benachteiligt, diskriminiert und oft auch traumatisiert sind. Für die Betroffenen werden damit zentrale Grund- und Menschenrechte außer Kraft gesetzt (Stand: 15.09.2024).
- ▶ Die Logik des Konstrukts „sicherer Herkunftsstaat“ spricht Geflüchteten aus diesen Ländern legitime Fluchtgründe ab, um Asylverfahren zu verkürzen und Abschiebungen noch leichter zu machen. Diese Regelung bezieht sich oft auf Länder in Südosteuropa wie Bosnien und Herzegowina, Georgien, Kosovo, Mazedonien, Serbien oder die Republik Moldau, doch diese Länder sind keineswegs für jede Person „sicher“. In der Republik Moldau werden Rom*nja zum Beispiel erwiesenermaßen systematisch benachteiligt und diskriminiert. Dies wurde bei der Einstufung der Republik Moldau durch die Bundesregierung als sogenannter „sicherer Herkunftsstaat“ nicht berücksichtigt. Der dortige strukturelle Antiziganismus zwingt Rom*nja dazu, ihr Herkunftsland zu verlassen.⁴⁰
- ▶ Rom*nja sind überall in Europa struktureller Diskriminierung, Ausschlüssen und Hasskriminalität ausgesetzt, wie u. a. die durch das European Roma Rights Center (ERRC) begleiteten Fälle belegen.⁴¹
- ▶ Deutschland erkennt das Phänomen der kumulativen Diskriminierung (gegen Rom*nja) nicht als Fluchtgrund an.⁴²
- ▶ Personen aus sogenannten „sicheren Herkunftsstaaten“ haben grundsätzlich ein Arbeitsverbot, während sie sich in Deutschland aufhalten.

40 PRO ASYL e.V./Flüchtlingsrat Berlin e.V. (Februar 2022): „Diskriminiert und Abgelehnt - Zur Situation schutzsuchender Rom*nja aus der Republik Moldau“, https://www.proasyl.de/wp-content/uploads/220210_BHP_PA_Moldau_final-1.pdf (zuletzt abgerufen am 23.8.2024).

41 Für aktuelle Informationen siehe auch auf der Website des ERRC: <https://www.errc.org/media/news> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

42 Solch eine „kumulative Diskriminierung“ ist in Art. 9 Absatz 1 Buchstabe b der EU-Qualifikationsrichtlinie - umgesetzt in § 3a Abs. 1 Nr. 2 des Asylgesetzes - aber vorgesehen. Siehe zur Beschreibung des Konzepts der kumulativen Diskriminierung auch UNHCR (2011): Handbook and Guidelines on Procedures and Criteria for Determining Refugee Status under the 1951 Convention and the 1967 Protocol Relating to the Status of Refugees, HCR/1P/4/enG/Rev. 3, <https://www.refworld.org/policy/legalguidance/unhcr/2011/en/84592> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

- ▶ Über den Zugang zu Sozialleistungen, wie Bürgergeld, Sozialhilfe und Leistungen für Asylsuchende, entscheidet in Deutschland der Aufenthaltsstatus.
- ▶ Auch in der Ukraine leben Rom*nja, die vor dem Krieg fliehen. Sie können ukrainische Staatsbürger*innen, staatenlos oder nicht-ukrainische Drittstaatsangehörige sein, wie auch andere Menschen, die in der Ukraine gelebt haben. Vorübergehenden Schutz und einen Aufenthaltstitel nach §24 AufenthG erhalten seit dem Krieg in der Ukraine 2022 ukrainische Staatsangehörige, Personen aus Drittstaaten sowie Staatenlose, die einen unbefristeten Aufenthalt in der Ukraine hatten und Partner*innen von ukrainischen Staatsangehörigen, die vor dem 24. Februar 2022 in der Ukraine internationalen oder gleichwertigen nationalen Schutz genossen haben. Auch deren Familienangehörige, die nicht sicher in ihr Heimatland zurückkehren können, sind geschützt. Ukrainische Geflüchtete sind (vorübergehend) in Bezug auf Sozialleistungen deutschen Staatsbürger*innen gleichgestellt.⁴³ (Stand: 2024)

„Mir kommt es so vor, als erkläre die Politik bestimmte Staaten dann als ‚sicher‘, wenn keine Menschen aus diesen Ländern hier erwünscht sind. Tatsächlich sind Rom*nja in vielen Ländern des Balkans nicht ‚sicher‘. Dennoch unterzeichnet die Regierung Deutschlands Abkommen mit diesen Staaten, um Menschen vor Ort an der Ausreise zu hindern. Diese Abkommen beinhalten oft Klauseln, um die Migration von ‚Fachkräften‘ dennoch zu ermöglichen. Was für eine Doppelmoral.“

Georgi Ivanov

ist Vorstandsmitglied von Amaro Foro e.V., Leiter der Anlauf- und Beratungsstelle des Vereins und Bildungsreferent zum Thema Antiziganismus.

43 Die Bundesregierung (21.6.2024): Warum erhalten Geflüchtete aus der Ukraine Bürgergeld? <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/arbeit-und-soziales/buergergeld-ukrainische-gefluechtete-2293164> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

Das Problem

In der Medienberichterstattung, aber auch in politischen Debatten werden geflüchteten Rom*nja regelmäßig betrügerische Absichten unterstellt, doch Belege dafür fehlen. Ihnen wird vorgehalten, es gäbe teils in Großfamilien organisierte Migration zum Zwecke des Leistungsbezugs und Rom*nja trügen Schuld daran, dass sich die Situation in den Unterkünften zuspitze. Mit der Einstufung der Republik Moldau als sogenannter „sicherer Herkunftsstaat“ heißt es zusätzlich, Rom*nja wollten die Ablehnung ihrer Asylanträge nicht akzeptieren.⁴⁴ Alle möglichen Menschen äußern ihre Meinung dazu, nur die betroffenen Rom*nja selbst kommen nie zu Wort.

Rom*nja sind in der Republik Moldau umfassender Diskriminierung ausgesetzt, Ausgrenzungsmechanismen begegnen ihnen in allen Lebensbereichen, wie in der Bildung, bei der Gesundheitsversorgung, im Bereich Arbeit und Wohnen sowie bezüglich gesellschaftlicher Teilhabe und politischer Rechte. Anstatt von solchen Verhältnissen zu berichten, werden aber vor allem Aussagen von Politiker*innen oder Behörden regelmäßig auch dann unkommentiert verbreitet, wenn sie sachlich falsch sind und damit den – falschen – Anschein einer fachlichen Einschätzung erwecken.

BEISPIELE



Berliner Zeitung, Auszüge aus einem Artikel vom 20.9.2023

[Titel] Flüchtlinge mit „druckfrischen ukrainischen Pässen“: Behörden gehen Hinweisen nach.

Landkreise in Bayern berichten von Roma-Familien, die sowohl die ukrainische als auch die ungarische Staatsbürgerschaft besitzen. Was steckt dahinter? [...] Handelt es sich also um Sozialbetrug? Immerhin dürfen ausländische arbeitslose EU-Bürger erst nach fünf Jahren Aufenthalt Sozialleistungen erhalten. Das Landratsamt von Fürstentfeldbruck schätzt, dass derzeit rund 100 geflüchtete Roma im Kreis untergebracht sind. Etwa 80 Prozent von ihnen hätten neue ukrainische Pässe.⁴⁵



Berliner Morgenpost, Auszüge aus einem Artikel vom 9.8.2021

[Titel] Moldawier drängen nach Berlin

Eine neue Welle der Armutsmigration macht Berlins Behörden und Flüchtlingsheimbetreibern zu schaffen. Galt jahrelang die Regel, dass Syrer, Afghanen und Irakis die meisten Asylanträge stellen, sind es seit rund drei Monaten verstärkt Menschen aus Moldawien, die sich im Berliner Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten melden. [...]

Warum die Menschen in so großer Zahl ihre Heimat verlassen, darüber können die Berliner Flüchtlingshelfer nur spekulieren. Von einer politischen Krise oder Unruhen in Moldawien ist nichts bekannt. Obwohl die Zugehörigkeit zu einer speziellen Volksgruppe bei der Registrierung der Neuankömmlinge nicht erhoben wird, berichten Beobachter, dass es sich um zumeist größere Familien von Roma handelt. Wie in fast allen Ländern Südosteuropas gehören die Roma auch im ohnehin armen Moldawien zu den ärmsten, sie werden diskriminiert und angefeindet.

⁴⁴ Mehr dazu findet sich in unserem Medienmonitoring für 2023, siehe Amaro Foro e.V. (2024): 10 Jahre Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023, DOSTA/MIA Berlin, S. 53-63.

⁴⁵ Berliner Zeitung (20.9.2023): Flüchtlinge mit „druckfrischen ukrainischen Pässen“, <https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/migration-fluechtlinge-mit-druckfrischen-ukrainischen-paessen-was-hat-es-damit-auf-sich-li.418003> (zuletzt abgerufen am 24.9.2024).

[Zwischenüberschrift] Kritiker fürchten den Vorwurf des „Antiziganismus“

Auch Betreiber von einigen Flüchtlingsheimen berichten unter der Hand von Problemen mit den Roma-Clans. Manche koteten in Treppenhäuser oder in Duschen, entzündeten trotz Verbots Lagerfeuer vor den Häusern, schmissen Müll aus den Fenstern, pöbelten die Sprachmittler an und verhielten sich insgesamt nicht so, wie man es von den anderen Bewohnern kenne. „Viele wünschen sich mal wieder ordentliche syrische Familien“, heißt es aus der Szene. Laut sagen möchte das niemand, man fürchtet den Vorwurf des Antiziganismus, also der generellen Ablehnung von Sinti und Roma.⁴⁶

In diesem Beitrag kommen viele Mechanismen zusammen, die wir regelmäßig bei antiziganistischen Artikeln zum Thema Migration beobachten. Eine vorgebliche „Armutsmigration“ wird in einen irreführenden Zusammenhang mit Rom*nja gebracht. Auf die ethnische Zugehörigkeit wird allein durch die bloße Zuschreibung von „Beobachtern“ geschlossen. Im Laufe des Beitrags bedient sich der Autor aller antiziganistischen Klischees, von einer angeblich archaischen Lebensweise bis hin zur Unterstellung von Clan-Strukturen. Die Schilderungen von Müll, Drogen und Kriminalität in entmenslichender Sprache dehumanisieren diejenigen, die ihr Recht wahrnehmen, in Deutschland einen Asylantrag zu stellen. Gleichzeitig werden verschiedene Gruppen von Schutzsuchenden gegeneinander ausgespielt und Antiziganismus verharmlost.



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Lassen Sie in Beiträgen über geflüchtete Rom*nja die Betroffenen zu Wort kommen oder nutzen Sie die Perspektiven, das Fachwissen und die Erfahrungen von Selbstorganisationen oder anerkannten Expert*innen.
- ▶ Prüfen Sie die Aussagen von Politiker*innen oder Behörden auf ihren Sachgehalt und stellen Sie falsche Informationen richtig.
- ▶ Hinterfragen Sie diskriminierende und diffamierende Aussagen kritisch, anstatt diese wortwörtlich und unkommentiert zu übernehmen.
- ▶ Setzen Sie sich mit der Lebenssituation von Rom*nja in deren Fluchtländern auseinander und berichten Sie darüber.
- ▶ Stellen Sie historische Zusammenhänge her und beleuchten Sie die Hintergründe und Ursachen dafür, dass Rom*nja flüchten.
- ▶ Berücksichtigen Sie in ihren Beiträgen, dass Deutschland durch die Verfolgung, Ausbeutung und Ermordung von Rom*nja während des Porajmos eine besondere Verantwortung für die Situation der Rom*nja in ganz Europa trägt.

46 Berliner Zeitung (20.9.2023): Flüchtlinge mit „druckfrischen ukrainischen Pässen“, <https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/migration-fluechtlinge-mit-druckfrischen-ukrainischen-paessen-was-hat-es-damit-auf-sich-li.418003> (zuletzt abgerufen am 24.9.2024).

- ▶ Vorschläge für interessante Themen, die Sie diskriminierungssensibel behandeln könnten, sind zum Beispiel, dass geflüchtete Rom*nja nicht nur auf dem Weg nach Deutschland, sondern auch nach ihrer Ankunft Segregation und Benachteiligung erleben. Selten wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Einschränkungen des Asylrechts in Deutschland einer faktischen Abschaffung des individuellen Asylrechts gleichen und ob dies mit dem Prinzip des Non-Refoulement, das in vielen Verträgen und Abkommen wie der Genfer Flüchtlingskonvention enthalten ist, vereinbar wäre. Es bedeutet, dass niemand in eine Situation abgeschoben werden darf, in der Folter, Verfolgung und unmenschliche Behandlung drohen. Außerdem wird über die Folgen von Abschiebungen noch immer viel zu wenig berichtet. Zudem lesen wir kaum Berichte über die negativen Folgen eines Arbeitsverbots für junge Menschen und ihre Familien.

ZUM WEITERLESEN

BEST PRACTICE

Gilda-Nancy Horvath (8.12.2022): Diana. Ukraine. Mannheim, DW, <https://www.dw.com/de/diana-ukraine-mannheim/a-64031485> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

Lola Zeller (30.3.2023): Geflüchtete aus Moldau. Gegen das Ende des Abschiebestopps, nd, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1172130.abschiebepolitik-geflluechtete-aus-moldau-gegen-das-ende-des-abschiebestopps.html> (zuletzt abgerufen am 10.10.2024).

Rosa-Luxemburg-Stiftung Südosteuropa (Hg.) (2016): Von wegen sicher. Das Konzept der sicheren Herkunftsstaaten in der Kritik, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/RLS-safe_for_new_2-FIN-295U-DE.pdf (zuletzt abgerufen am 30.9.2024)

Pro Asyl (August 2023): „Stellungnahme zum Entwurf eines Gesetzes zur Bestimmung Georgiens und der Republik Moldau als sichere Herkunftsstaaten“, <https://www.proasyl.de/material/stellungnahme-zum-entwurf-eines-gesetzes-zur-bestimmung-georgiens-und-der-republik-moldau-als-sichere-herkunftsstaaten/> (zuletzt abgerufen am 4.9.2024).

Roma Antidiscrimination Network (23.6.2023): „Stellungnahme zur geplanten Einstufung der Republik Moldau als ‚Sicherer Herkunftsstaat‘“, <https://ran.eu.com/stellungnahme-zur-geplanten-einstufung-der-republik-moldau-als-sicheren-herkunftsstaat/> (zuletzt abgerufen am 23.8.2024).

Doris Liebscher (15.04.2020): „Antiziganismus als asylrechtlicher Verfolgungsgrund in der Praxis des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge und der Rechtsprechung deutscher Gerichte, Rechtswissenschaftliches Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission Antiziganismus“, https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/PDF/UKA/Antiziganismus_als_asylrechtlicher_Verfolgungsgrund_in_der_Praxis_BAMF_und_Rechtsprechung_deutscher_Gerichte.pdf (zuletzt abgerufen am 11.10.2024).

Internews and International Rescue Committee (September 2022): „Understanding the information ecosystem: Roma refugees in Moldova“, <https://data.unhcr.org/en/documents/details/96901> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

Victoria Flägel (16.3.2023): Asyldebatte damals und heute: „Das sind doch keine Menschen“, KATAPULT MV, <https://katapult-mv.de/artikel/asyldebatte> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

„Journalist*innen sollten wissen, dass Bilder von modernen Rom*nja als exotische ‚gypsies‘ oder ‚Nomaden‘ altmodisch und obsolet sind. Vor allem in Krisenzeiten sollten die Massenmedien stereotype Darstellungen nicht befeuern. Denn sie führen zu noch mehr Hürden beim gleichberechtigten Zugang zu staatlichen Leistungen und zu inter-ethnischen und interkulturellen Konflikten. Journalist*innen sollten daher die Worte, die sie verwenden, sorgfältig auswählen und sich darüber im Klaren sein, dass unbedacht gewählte Worte oft hetzerisch wirken.

Auf Formulierungen, die Rom*nja zum Sündenbock für gesellschaftliche Probleme machen, muss verzichtet werden. Stattdessen müssen Journalisten tiefgründig und kontextbezogen, und nicht nur oberflächlich und sensationsheischend über Gewalt und Konflikte berichten. Um Rom*nja und ihre Rolle in der Gesellschaft zu verstehen, ist es wichtig, die Geschichte der Rom*nja zu kennen und darüber zu berichten. Geben Sie den Marginalisierten eine Stimme, anstatt nur für oder über Eliten und Machthaber *innen zu berichten. In jeder Berichterstattung über Rom*nja müssen die Stimmen von Rom*nja mit einbezogen werden! Es ist daher auch wichtig, die Gründung von Rom*nja geleiteten Medien zu fördern.“⁴⁷

Elena Sirbu

ist Journalistin und Leiterin der von ihr mitbegründeten „Roma Women Platform ROMNI“ in der Republik Moldau.

Medienthema: Kriminalitätsberichterstattung

2016 gab es einen medialen Aufschrei rund um einen Prozess gegen Angehörige einer rumänischen Familie. Sie wurden wegen Taschendiebstählen durch strafunmündige Kinder angeklagt. Dabei handelte es sich um einen Pilotprozess, weil Taschendiebstahl – eigentlich ein Bagatelldelikt – nun als eine Form der organisierten Kriminalität geahndet und diskutiert wurde. Sämtliche Medienberichte benannten die Roma-Zugehörigkeit der Familie, wie etwa in einem Online-Beitrag von Deutschlandfunk Nova (21.7.2016): „Nicht nur in Rumänien, auch in Bulgarien oder im angrenzenden Moldawien haben sich viele Roma-Großfamilien auf verschiedene Delikte spezialisiert: Wohnungseinbrüche, Prostitution von jungen Frauen und Taschendiebstähle.“⁴⁸ Dies ist nur eines von hunderten Beispielen aus der deutschen Medienlandschaft, die vermitteln, dass nicht einzelne Personen eine Straftat begehen, sondern dass alle Rom*nja arm und in auf das Betteln und Stehlen spezialisierten Großfamilienstrukturen organisiert seien. Regelmäßig ist in der Kriminalitätsberichterstattung von „kriminellen Roma-Clans“, „Roma-Großfamilien“, „Organisiertem Betteln“, Taschendiebstahl, „Hütchenspielertricks“ oder „Trickdiebstählen“ die Rede. Dabei ließen sich all diesen Narrativen auch Fakten entgegenzusetzen, die zeigen, wie Menschen allein aufgrund einer teils nur unterstellten Roma-Zugehörigkeit Hasskriminalität ausgesetzt sind und von Polizei und Behörden kontinuierlich diskriminiert werden.

Die Fakten

- ▶ Seit mehr als 10 Jahren dokumentieren wir in unserer Dokumentationsstelle Antiziganismus (DOSTA) antiziganistische Vorfälle.⁴⁹ Darunter sind zahlreiche Fälle von Hasskriminalität wie gewaltvolle Übergriffe, Hakenkreuzschmierereien oder Schändungen des Denkmals für die im Holocaust ermordeten Sinti und Roma.
- ▶ Im Januar 2023 hat das Bundeskriminalamt Antiziganismus als Motiv in den Themenfeldkatalog des kriminalpolizeilichen Meldedienstes für politisch motivierte Kriminalität aufgenommen. Leider werden antiziganistische Vorfälle trotzdem nur selten verfolgt und aufgeklärt.
- ▶ Kriminalität ist kein ethnisches, sondern ein soziales Phänomen. Keineswegs lässt sich speziell für Rom*nja oder bei den in Deutschland lebenden Rumän*innen und Bulgar*innen oder Moldawier*innen eine besondere Neigung zur Kriminalität feststellen.
- ▶ Die Mehrheit der Rom*nja lebt, wie die meisten Menschen in Deutschland, auch in Kleinfamilien. Das Stereotyp der „kriminellen Roma-Großfamilien“ als Form von „Clankriminalität“ ist ein Mythos.
- ▶ Was als kriminell betrachtet und geahndet wird, ist immer auch politisch bestimmt. Weil Schwarzfahren in Deutschland eine Straftat ist, können Menschen dafür ins Gefängnis kommen, wenn sie kein Geld haben, um die Strafe zu bezahlen (Stand Oktober 2024).
- ▶ Geltendes Recht und Gerechtigkeit sind nicht gleichzusetzen. Sinti*zze und Rom*nja und ihre Daten wurden bis in die 80er Jahre in Deutschland gesondert registriert.

⁴⁸ Deutschlandfunk Nova (21.7.2016): Die Schule der Taschendiebe, <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/iasi-in-rumaenien-die-schule-der-taschendiebe> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024).

⁴⁹ Informationen zu unseren Publikationen sind auf unserer Website zu finden: <https://amarofo.ro/de/materialien/publikationen/>. Schauen Sie auch auf der Seite von der bundesweiten Melde- und Informationsstelle Antiziganismus MIA: <https://www.antiziganismus-melden.de/>.

Mit speziellen „Landfahrerverordnungen“ wurde ein diskriminierendes Sonderrecht geschaffen, dem sie unterworfen waren – offiziell zur vorbeugenden Kriminalitätsbekämpfung. Diese rassistische Sondererfassung bildete in der Nazi-Zeit das organisatorische Rückgrat der Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja.⁵⁰

- ▶ Zahlreiche Haupttäter*innen und Organisatoren*innen des Porajmos wurden in Gerichtsverfahren freigesprochen, obwohl sie unzählige Menschen in den Tod geschickt hatten.⁵¹
- ▶ Die rassistische Erfassung und Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja in Deutschland durch die Behörden hat eine jahrhundertelange Tradition, die im Genozid im Dritten Reich mündete. Aufgrund der deutschen Geschichte ist die Erfassung ethnischer Daten, neben geltenden Datenschutzregelungen, eigentlich verboten.
- ▶ Faschistische Kontinuitäten lassen sich bis heute in der polizeilichen Praxis erkennen. In Ermittlungsakten, in Kriminalstatistiken oder in den Lagebildern zu „Clankriminalität“ macht die Polizei Aussagen darüber, ob Straftaten „mehrheitlich von Rom*nja“ begangen werden.
- ▶ Die Berliner Datenschutzbeauftragte sprach 2017 eine Beanstandung gegenüber der Berliner Polizei aus, weil rechtswidrig Daten zur (zugeschriebenen) Zugehörigkeit von Tatverdächtigen bei Trickdiebstählen erhoben wurden. Trotzdem tauchte 2023 eine solche Zuschreibung im „Lagebild zur Clankriminalität 2022“ der Polizei Niedersachsen erneut auf.⁵²
- ▶ Das Konzept „Clankriminalität“ ist grundsätzlich rassistisch. Hier wird auf Basis der ethnischen Herkunft ein Generalverdacht auf organisierte Kriminalität konstruiert. Zum Beispiel betrifft in Berlin der überwiegende Teil der Anzeigen Verkehrsordnungswidrigkeiten und Straftaten gegen das Betäubungsmittelgesetz.⁵³
- ▶ Das Wort „Clan“ kommt aus dem Schottisch-Gälisch und bedeutet „Kinder“ oder „verwandt“. In der Ethnologie wird der Begriff benutzt, um eine bestimmte soziale Organisationsform zu beschreiben: Ein Clan besteht aus mehreren Familien, die sich auf eine*n gemeinsame*n (mythische*n) Vorfahr*in beziehen. Das trifft auf viele Communitys auf der ganzen Welt zu. Der Begriff wird im Kontext von Kriminalität meist falsch verwendet und sagt nichts über die tatsächliche Sozialstruktur aus, in der die Beschuldigten leben, sondern dient dem Othering. Denn von Clans ist dann die Rede, wenn es um Täter*innen aus migrantischen Communitys (wohlgemerkt oft mit deutscher Nationalität) geht.
- ▶ Kriminolog*innen und Jurist*innen zufolge ist diese Polizeipraxis verfassungsrechtlich bedenklich. Die Bekämpfung von Kriminalität werde durch die „Clankriminalität-Herangehensweise sogar uneffektiver.“⁵⁴ Die Nennung der Nationalität oder ethnischen Zugehörigkeit hat kriminologisch keinen Sinn und führt nicht dazu, dass Taten leichter aufgeklärt oder verhindert werden.

50 Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2021): Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, S. 70-72.

51 Roma Info Centrum e.V.: Historische Kontinuitäten nach 1945, <https://rroma-info-centrum.de/2022/06/01/kontinuitaeten-nach-1945/> (zuletzt abgerufen am 2.10.2024).

52 Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma kritisierte das „Lagebild zur Clankriminalität 2022 in Niedersachsen“ in einer Stellungnahme (7.7.2023): <https://zentralrat.sintiundroma.de/zentralrat-deutscher-sinti-und-roma-kritisiert-lagebild-zur-clankriminalitaet-2022-in-niedersachsen/> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

53 Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport (2023): „Lagebild Clankriminalität Berlin 2022“, S. 43.

54 Mediendienst Integration (Juni 2024): Factsheet Clankriminalität und Polizeiarbeit, S. 8-9, https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Datenien/Clankriminalitaet_Factsheet_Mediendienst_Integration.pdf (zuletzt abgerufen am 23.9.2024). Auch die Effizienz von sogenannten „Verbundseinsätzen“ wird aus behördlicher Sicht angezweifelt, siehe: Vincenz Leuschner / Philipp Goers (2022): „Struktur und Praxis der Gewerbeüberwachung im Land Berlin“.

- ▶ „Clankriminalität“ ist weder gleichzusetzen mit Organisierter Kriminalität, noch ist es eine Unterkategorie von Organisierter Kriminalität. Die als „Clankriminalität“ zusammengezählten Straftaten machen in den drei Bundesländern Berlin, NRW und Niedersachsen zwischen 0,17 und 0,76 Prozent aller Straftaten aus.⁵⁵
- ▶ Racial Profiling bezeichnet verdachtsunabhängige Polizeikontrollen von Personen unter anderem aufgrund ihrer Hautfarbe. Eine polizeiliche Maßnahme, die allein mit dem Erscheinungsbild einer Person begründet wird, verstößt gegen das Diskriminierungsverbot aus Art. 3, Abs. 3 GG, gegen das Diskriminierungsverbot aus Art. 14 EMRK sowie gegen die völkerrechtlichen Normen Art. 2 Abs. 1 und Art. 6 IPbR.⁵⁶ Durch Konstrukte wie „kriminalitätsbelastete Orte“ umgeht die Polizei das Verbot, denn dort dürfen auch anlass- und verdachtsunabhängige Kontrollen durchgeführt werden.
- ▶ Überproportional von Kontrollmaßnahmen betroffen sind Menschen aus rassifizierten Gruppen und Migrant*innen.

Anteil „Clankriminalität“ an der Gesamtkriminalität in Berlin



Quelle: Mediendienst Integration (29.12.2021): EU-Osterweiterung. Erfolgsgeschichte statt „Armutszuwanderung“, <https://mediendienst-integration.de/artikel/erfolgsgeschichte-statt-armutszuwanderung.html> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

Das Problem

Vor allem Boulevardmedien greifen nach wie vor jeden vermeintlichen Verdacht und Bezug zwischen Rom*nja und Kriminalität als große Story auf. Diese Beiträge erzielen viel Aufmerksamkeit, doch es wird ein grundlegend falsches Bild davon vermittelt, was die Ursachen für Kriminalität sind. Auch bürgerliche Medien folgen dem antiziganistischen Narrativ, Rom*nja seien kriminell, mit zum Teil reißerischen Berichten. Unserer Ansicht nach ist Kriminalitätsberichterstattung diskriminierend, wenn eine ethnische Zugehörigkeit zu den Rom*nja genannt wird, obwohl sie für die Sachlage und das Verständnis der Geschichte keine Rolle spielt – ganz gleich,

⁵⁵ Mediendienst Integration (Juni 2024): Factsheet Clankriminalität und Polizeiarbeit, S. 5.

⁵⁶ Siehe auch den Fall Basu v. Germany vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR), Application no. 215/19, online: <https://hudoc.echr.coe.int/eng?i=001-220007> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024). Es ist das erste EGMR-Urteil zu Racial-Profiling in Deutschland.

ob der Pressekodex sich am Interesse für die Öffentlichkeit orientiert. Das Stereotyp krimineller Roma-Familien, die teilweise international operierten, ist sehr tief in unserer Gesellschaft verankert. Es gibt viele Parallelen zum antimuslimischen Rassismus. Durch Brennpunkte, Dokus und Reportagen ist der Begriff „Clankriminalität“ in den letzten Jahren sogar zu einem der bekanntesten antimuslimischen Codes avanciert, mit dem Clans und Muslim*innen quasi gleichgesetzt und so ganz verallgemeinernd kriminalisiert werden.⁵⁷

Viele halten das vermeintlich objektive Wissen der Polizei für wahr und fühlen sich in ihren rassistischen Narrativen bestätigt. Dabei wird häufig gar nicht genau belegt, woher die Informationen oder Daten der Polizei stammen und wie sie erhoben wurden. Auch viele Journalist*innen betrachten die Polizei als privilegierte Quelle, das heißt, was die Polizei schreibt, wird als sachlich und wahrheitsgemäß eingestuft und kaum auf seine Richtigkeit geprüft (Pressemitteilungen und X-Accounts gleichermaßen).⁵⁸ Doch auch Behörden machen Fehler. Oder Daten der Polizei basieren wie im Fall der Lagebilder „Clankriminalität“ auf der rechtswidrigen Erfassung ethnischer Zugehörigkeiten und rassistischer Grundannahmen. Das gilt es in Berichten deutlich zu machen. Denn das Bild, das auch aufgrund dieser Informationen und Daten von Rom*nja gezeichnet wird, schürt antiziganistische Vorurteile, die zu einer ernstzunehmenden Gefahr für den Lebensalltag von Rom*nja werden.



rbb24, Auszüge aus einem Online-Beitrag vom 12.12.2023

[Titel] Berliner LKA geht gegen Einzeltrick-Betrug und Schockanrufe vor

[Zwischenüberschrift] Abzocke als Familienunternehmen

Die Ermittler des Berliner Landeskriminalamtes wissen genau, mit wem sie es zu tun haben. Es sind meist polnische Roma-Familien, die mit den Schockanrufen in Deutschland Millionen verdienen. Ganze Stammbäume von Tatverdächtigen haben die Ermittler erstellt. 30, 40 Namen sind dort angeordnet. Oben die Drahtzieher - drei Brüder und die Eltern - dann kommen Logistiker, Anrufer, und ganz unten im System die Abholer, irgendwie sind laut Landeskriminalamt alle miteinander verwandt.

Genau das macht es so schwer, gegen die Banden vorzugehen. Von außen kommt niemand in die streng patriarchalen Strukturen hinein und an die führenden Köpfe heran. „Die sind straff organisiert, da gibt es ganz klare Hierarchien, ganz klare Weisungen, die erteilt werden“, sagt Hühlich. Doch jetzt hat die Polizei anscheinend einen Weg in die Struktur gefunden. Wie genau, verraten die Ermittler nicht.⁵⁹

Der Beitrag von rbb24 zeigt, dass noch heute Berichte auf das antiziganistische Klischee zurückgreifen, Trickdiebstähle seien eine Form organisierter Kriminalität von Rom*nja. Ganz verallgemeinernd wird polnischen Roma-Familien organisierte Kriminalität und eine undurchschaubare patriarchale Familienstruktur unterstellt. Auch die Presse hat eine (historische) Verantwortung dafür, welches „Wissen“ sie als Expertise in der Öffentlichkeit verbreitet.

57 CLAIM - Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit (2024): Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2023, S. 78, https://www.claim-allianz.de/content/uploads/2024/06/20240620_lagebild-amr_2023_claim.pdf (zuletzt abgerufen am 10.10.2024).

58 Markus Reuter (16.8.2022): Fragwürdige Pressearbeit: Die Polizei ist keine privilegierte Quelle, netzpolitik.org, <https://netzpolitik.org/2022/fragwuerdige-pressearbeit-die-polizei-ist-keine-privilegierte-quelle/> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

59 rbb24 (12.12.2023): Berliner LKA geht gegen Einzeltrick-Betrug und Schockanrufe vor, <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2023/12/berlin-landeskriminalamt-polizei-schockanrufe-enkeltrick-betrug-einsatz.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

Formulierungen wie „ganze Stammbäume von Tatverdächtigen“ erinnern sehr stark an nationalsozialistische Narrative und muten nahezu eugenisch an. Es ist brandgefährlich, wenn diese unhinterfragt als angebliches „Expertenwissen“ in der Öffentlichkeit verbreitet werden.



Neue Osnabrücker Zeitung, Auszug aus einem Artikel vom 11.7.2023

[Titel] Kinder aus Roma-Familie auf Klau-Tour? Behörden sprechen von Clan-Kriminalität

Clan-Kriminalität oder nicht? In Niedersachsen gehen Kinder aus einer Roma-Großfamilie offenbar auf Diebestour. Die Sicherheitsbehörden benennen das so und sprechen von Clan. Der Zentralrat der Sinti und Roma spricht von Rassismus.

Clan-Kriminalität ist seit jeher ein sensibles Thema. Manche behaupten, es gebe so etwas gar nicht. Andere wiederum fordern ein härteres Vorgehen des Staates. [...]

[Zwischenüberschrift] Ganze Handygeschäfte von Kindern geplündert

Das Innenministerium in Hannover legt indes wert darauf, dass „Clankriminalität ethnienunabhängig betrachtet und erfasst“ werde. Roma oder nicht spiele also keine Rolle. Vielmehr richte sich die Polizei bei der Einordnung, ob Clan oder nicht, nach einem Indikatorenkatalog. In dem stehen beispielsweise die Überhöhung der Familienehre oder ein hohes Maß an Gewaltbereitschaft. Ebenso Indikatoren: eine Paralleljustiz und eine patriarchal-hierarchisch geprägte Familienstruktur.

[Zwischenüberschrift] 4000 Fälle von Clan-Kriminalität in Niedersachsen

Aus Sicht der niedersächsischen Ermittler treffen einige dieser Indikatoren offenbar auf die Roma-Großfamilie im Raum Hannover zu.⁶⁰

Die Titel der Beiträge werden häufig genutzt, um Klischees über Rom*nja hervorzuheben, wie in diesem Fall das Bild von Roma-Kindern aus „Großfamilien“, die zum „Klauen ausgebildet“ würden. Die Zwischenüberschriften werden gezielt genutzt, um das Problem aufzubauchen. Überwiegend dreht sich der Artikel darum, was „Clankriminalität“ ausmache, und wer welche Positionen dazu vertritt. Die von Romani Rose angebrachte Kritik an der Praxis der Behörden wird am Ende geschickt relativiert, indem statt von ethnischer Erfassung von einem „Indikatorenkatalog“ die Rede ist. Diese Praxis ist nicht minder antiziganistisch und lenkt von dem Problem ab, dass die Behörden die ethnische Zugehörigkeit dennoch erfasst haben. Viele Medien scheuen sich nicht, undifferenziert von dieser rassistischen Praxis zu berichten. Wenn es schon ein Bericht über „Clankriminalität“ sein muss, stellen Sie das Problem wenigstens in die richtige Relation – „Clankriminalität“ ist ein Randphänomen (🌀 Tortendiagramm S. 63).

⁶⁰ Neue Osnabrücker Zeitung (11.7.2023): Kinder aus Roma-Familie auf Klau-Tour?, <https://www.noz.de/deutschland-welt/politik/artikel/roma-als-clan-kriminelle-zentralrat-empoert-ueber-polizei-45080617> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).



Die Richtlinie 12.1 des Pressekodex zur Berichterstattung über Straftaten

Das Ziel der Richtlinie 12.1 soll es sein, gesellschaftliche Minderheiten vor Stigmatisierung zu schützen. Sie sollte ursprünglich gewährleisten, dass eine Nationalität oder ethnische Herkunft nur dann in einem Bericht genannt wird, wenn sie inhaltlich relevant ist. Durch die Ereignisse der Kölner Silvesternacht von 2015 auf 2016 sahen viele Redaktionen rassistische Stereotype vermeintlich bestätigt. Einige forderten vom Presserat die Änderung der Richtlinie und manche entschieden sich dazu, die Herkunft von Straftäter*innen und Verdächtigen von nun an immer zu nennen. Der Presserat änderte schließlich die Richtlinie 12.1 und formulierte sie weniger streng. Seither heißt es dort:

„In der Berichterstattung über Straftaten ist darauf zu achten, dass die Erwähnung der Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu ethnischen, religiösen oder anderen Minderheiten nicht zu einer diskriminierenden Verallgemeinerung individuellen Fehlverhaltens führt. Die Zugehörigkeit soll in der Regel nicht erwähnt werden, es sei denn, es besteht ein begründetes öffentliches Interesse. Besonders ist zu beachten, dass die Erwähnung Vorurteile gegenüber Minderheiten schüren könnte.“⁶¹

Doch ganz gleich in welcher Fassung – die Richtlinie schützt und schützte Menschen mit selbst- oder fremdzugeschriebenem Roma-Hintergrund nie wirklich vor Stigmatisierung und erfüllt damit ihren Zweck nicht. Besonders deutlich zeigte sich das in einer Aussage des Presseratsprechers, die in einer Sitzung des Presserats fiel und von der die taz 2016 berichtete. Manfred Protze erklärt zur Änderung der Richtlinie 2016: „Zum anderen erlaubt die Richtlinie sehr wohl, die Nationalität von Straftätern zu nennen, eben dann, wenn – Zauberwort – ein ‚begründeter Sachbezug‘ besteht. So einer könnte zum Beispiel sein (...), wenn man über Clan- und Bandenkriminalität von Sinti und Roma berichte. Solche ‚Großfamilienloyalitäten‘ könne man nur vor dem kulturellen Hintergrund verstehen. Deswegen dürften Journalisten in diesem Fall Sinti und Roma auch benennen.“⁶² Der Presserat konstruierte also ganz offiziell einen vermeintlich begründeten Sachbezug durch eine rassistische Vorannahme. Die Aussage ist außerdem sachlich falsch, denn bei der Zugehörigkeit zu den Sinti*innen und Rom*nja handelt es sich nicht um eine Nationalität.

61 Den Pressekodex finden Sie hier online: <https://www.presserat.de/pressekodex.html> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024).

62 taz (11.3.2016): Das ist kein Maulkorb, <https://taz.de/Das-ist-kein-Maulkorb/!5282723/> (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Nennen Sie eine Roma-Zugehörigkeit nur dann, wenn sie für den Sachverhalt und für das Verständnis der Geschichte tatsächlich eine Rolle spielt, wie in Fällen von antiziganistischer Gewalt. Antiziganistische Stereotype sind kein begründeter Sachbezug.
- ▶ „Clankriminalität“ ist ein rassistischer Mythos. Fällt der Begriff, sollte er unbedingt kontextualisiert werden. Setzen Sie die sogenannte „Clankriminalität“ ins Verhältnis. Erzeugen Sie keine Bedrohungsszenarien, wo keine sind.
- ▶ Das Klischee von kriminellen „Roma-Großfamilien“ ist ein rassistischer Mythos. Vermeiden Sie den Begriff.
- ▶ Beachten Sie, dass Daten über die ethnische Zugehörigkeit als besonders schutzwürdige personenbezogene Daten gelten und deren Erfassung ohne das Einverständnis der betreffenden Person in Deutschland illegal ist. Erläutern Sie diese Tatsache in Ihren Beiträgen.
- ▶ Berichten Sie von den historischen Zusammenhängen: Sämtliche Daten von Sinti*^z und Rom*ⁿ wurden bereits in der Weimarer Republik und später in der Nazi-Zeit durch „rasenbiologische Erfassungen“ dokumentiert, diese Verzeichnisse wurden zum Teil bis in die 1980er Jahre durch bundesdeutsche Polizeistellen weitergeführt.
- ▶ Übernehmen Sie Polizeiberichte niemals unhinterfragt, behandeln Sie Polizei und Behörden nicht als privilegierte Quelle.
- ▶ Setzen Sie auch mal andere Schwerpunkte in der Kriminalitätsberichterstattung: Wie kann es sein, dass die Polizei die ethnische Zugehörigkeit erfassen und diese Informationen sogar veröffentlichen kann, obwohl es illegal ist? Wie groß ist das Problem antiziganistischer Gewalt in Deutschland? Berichten Sie in der Kriminalitätsberichterstattung darüber, wie große Unternehmen und bekannte Geschäftsleute Rom*ⁿ zum Beispiel als Bauarbeiter*innen oder Handwerker*innen gar nicht entlohnen oder zu menschenunwürdigen Bedingungen anstellen.



ZUM WEITERLESEN

Markus End (2019): Antiziganismus und Polizei, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Mohammed Ali Chahrour / Levi Sauer / Lina Schmid / Jorinde Schulz / Michèle Winkler (Hg.) (2023): Generalverdacht. Wie mit dem Mythos Clankriminalität Politik gemacht wird, Hamburg: Nautilus Flugschrift.

Mediendienst Integration (Juni 2024): Factsheet Clankriminalität und Polizeiarbeit, https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Clankriminalitaet_Factsheet_Mediendienst_Integration.pdf (zuletzt abgerufen am 23.9.2024).

Fabian Goldmann (18.9.2024): „Wie ‚Spiegel TV‘ mit ‚Clan‘-Dokus rassistische Vorurteile schürt“, Übermedien.de, <https://uebermedien.de/98272/wie-spiegel-tv-mit-clan-dokus-rassistische-vorurteile-schuert/> (zuletzt abgerufen am 30.9.2024).

Medienthemen: „Problemhäuser“ und Obdachlosigkeit

Seit den 2010er Jahren werden immer wieder ganze Häuserblöcke, in denen vermeintlich mehrheitlich Rom*nja leben, als „Schrottimmobile“, „Problemhaus“ oder gar als „Horrorhaus“ markiert. Ob in Berlin, Duisburg oder Göttingen – das Thema sorgte immer wieder bundesweit für antiziganistische Schlagzeilen. Früher titelten Zeitungen sogar „Roma-Häuser“. Auch Camps von obdachlosen Menschen werden betont als „illegal“ oder „wild“ dargestellt, gezeichnet von „Müll und Ratten“, die die Anwohner*innen in der Umgebung störten. Anstatt die untragbare Wohnungskrise zum Beispiel in Berlin zu thematisieren, die mangelnde Instandhaltung durch die Eigentümer oder rassistische Hürden bei der Wohnungssuche, werden von Armut betroffene Menschen zu Schuldigen gemacht. Oder es wird ihnen sogar als kulturelle Eigenschaft ausgelegt, auf der Straße zu leben. Was sind die Folgen für die Betroffenen? Nachbarschaftliche Konflikte bis hin zu Angriffen sogenannter „Bürgerstreifen“, gesellschaftliche Spaltung und menschenunwürdige Räumungen, die lediglich zur Vertreibung der betroffenen Personen führen und nicht zur Lösung beitragen.

Die Fakten

- ▶ Prekäre Wohnsituationen bis hin zu Obdachlosigkeit sind soziale Phänomene und keine kulturellen.
- ▶ Ob Wasserschäden, kaputte Heizkörper, marode Wasser- und Stromleitungen – die Eigentümer*innen sind für die Instandhaltung der Wohnhäuser verantwortlich.
- ▶ Die regelmäßige Müllentsorgung ist die Aufgabe der Kommune und von Eigentümer*innen. Viele Häuser sind stark überbelegt, und dennoch sorgen die Eigentümer*innen aus Profitgründen nicht für eine ausreichende Anzahl an Mülltonnen.
- ▶ Nicht die Bewohner*innen sind das Problem, sondern die kriminellen Machenschaften mancher Immobilieneigentümer. Oft profitieren skrupellose Geschäftsleute von der Not der Mieter*innen.
- ▶ Überbelegung ist häufig auch eine Folge der angespannten Lage auf dem Wohnungsmarkt oder einer (damit oft verbundenen) prekären finanziellen Situation der Mieter*innen. Sie ist kein ethnisches Phänomen und noch weniger ein krimineller Akt.
- ▶ Kommunen haben rechtliche Möglichkeiten, die Zustände in Mietobjekten zu verbessern. Sie können u. a. in eine sogenannte Ersatzvornahme gehen, anstatt Wohnobjekte als unbewohnbar zu deklarieren und keine Alternativen für die Bewohner*innen anzubieten. Wenn sich etwa ein Immobilienbesitzer weigert, für notwendige Instandhaltungen zu sorgen, können Behörden zu einer solchen Vollstreckungsmaßnahme greifen, eine Firma beauftragen und die entstandenen Kosten dann vom Besitzer zurückfordern.
- ▶ Es gibt einen Unterschied zwischen Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit. Wohnungslose Menschen verfügen über keinen eigenen Wohnraum, leben aber in temporären Unterkünften.

- ▶ Laut den Daten des BAG Wohnungslosenhilfe e.V. hat mehr als die Hälfte der deutschen Wohnungslosen (57 Prozent) ihre Wohnung aufgrund von Kündigungen verloren. Miet- und Energieschulden (21 Prozent), Konflikte im Wohnumfeld (20 Prozent) und Trennung/Scheidung (16 Prozent) sind weitere Auslöser. Wohnungslose Menschen mit nicht-deutscher Staatsbürgerschaft sind deutlich häufiger von Wohnungslosigkeit betroffen, vor allem Familien.⁶³
- ▶ Wenn Rom*nja obdachlos sind, dann nicht weil sie „gerne so leben“, sondern weil sie in allen Lebensbereichen antiziganistische Ausschlüsse erleben.
- ▶ Rom*nja und für Rom*nja gehaltene Menschen finden u. a. aus rassistischen Gründen keinen Zugang zum regulären Wohnungsmarkt, auch wenn sie in Vollzeit arbeiten. So werden sie in die Wohnungs- oder gar in die Obdachlosigkeit gedrängt. In einem von uns dokumentierten Vorfall lehnte ein Vermieter eine Sintizza ab. Die Wohnungsbau-gesellschaft Hameln schickte ihr unbeabsichtigt einen internen Vermerk: „Leichter Zigeuner-Einschlag, besser nichts anbieten“.⁶⁴
- ▶ Auch Menschen, die auf der Straße leben, haben ein Recht auf Privatsphäre.
- ▶ Die Nennung von konkreten Adressen, bzw. die erkennbare Darstellung der Orte, an denen obdachlose Menschen leben, kann die Betroffenen (rechter) Gewalt aussetzen.
- ▶ Aus unserer Beratungspraxis wissen wir: Alle Bewohner*innen, die in solchen Zu-ständen wohnen müssen, wie sie Medienberichte teilweise schildern, wünschen sich eigene und bessere Wohnungen.

Das Problem

Beim Thema Obdachlosigkeit und bei der Darstellung bestimmter Lebenssituationen schreiben Journalist*innen den Betroffenen häufig eine Roma-Identität zu. Insbesondere dann, wenn sie Menschen sehen, die betteln oder irgendwo in einem Zelt schlafen. Der Zusammenhang wird in den Artikeln nicht weiter begründet. Oder die Einschätzungen und Beschreibungen basieren auf bloßen Aussagen von Nachbar*innen. Inwiefern die ethnische Zugehörigkeit eine Relevanz hat, wird nicht deutlich. Stattdessen wird der Eindruck vermittelt, die so lebenden Menschen seien selbst Schuld an ihrer Situation, würden unhaltbare Zustände in der Nachbar*innenschaft verursachen oder sie würden sogar gern im Freien leben. Außerdem fällt die extrem häufige de-skriptive Nennung von „Ratten und Müll“, von Lärm sowie von hygienischen Details auf (siehe auch in den Kapiteln „Besonders auf Sprache achten“ 🗨 Seite 24 und „Bilder sorgsam aus-wählen“, 🗨 Seite 32). Gleichzeitig mangelt es fast immer an fachlichen Einschätzungen zu den sozialen Gründen von Obdachlosigkeit, Wohnraummangel und steigenden Mieten. In besonders drastischen Fällen bleibt es nicht bei der Stigmatisierung ganzer Wohnblöcke oder Wohngegen-den durch solche Berichte, sondern die Texte und Bildstrecken ziehen gewaltvolle Übergriffe nach sich.

63 Deutschlandfunk (11.9.2024): Leben auf der Straße. Ursachen von Obdachlosigkeit, <https://www.deutschlandfunk.de/ursachen-obdachlosigkeit-wohnungslosigkeit-100.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024); BAG W (7.11.2023): Mindestens 607.000 Menschen in Deutschland wohnungslos, <https://www.bagw.de/de/themen/zahl-der-wohnungslosen/uebersicht> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

64 Amaro Foro e.V. (2021): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle 2019 - 2020, DOSTA, https://amarofozo.de/wp-content/uploads/2021/07/DOSTA-Auswertung19_20.pdf (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

**Berliner Zeitung, Auszug aus einem Artikel vom 15.7.2018**

[Titel] Das Problemhaus zwischen Berghain und Zalando. Zuletzt schoss ein Bewohner mit einer Luftdruckpistole auf ein junges Mädchen.

Der SEK-Einsatz lenkt wieder einmal den Blick auf den fünfgeschossigen Plattenbau an der Straße der Pariser Kommune. Er hat sich nach Auffassung von Anwohnern in der letzten Zeit zu einem sozialen Brennpunkt entwickelt, in dem Elend und Armut zu Hause sind [...] „Ständig zieht hier jemand aus und neu ein“, sagt Hausmeister Joachim J. Der 68-Jährige bessert sich mit dem Halbtagsjob seine Rente auf und wischt einmal pro Woche die Treppenhäuser. Nur ist davon nicht mehr viel zu sehen. Die [...] Bewohner lassen Papier, Kippen und Tüten herumliegen. Während Joachim J. sich über jene aufregt, die ihren Dreck von anderen wegräumen lassen, huscht eine dicke Ratte unter den Müllcontainern hindurch, die überquellen und von Müllsackbergen gesäumt sind.⁶⁵

Zuerst einmal ist es löblich, dass überhaupt über diesen rassistischen Vorfall berichtet wurde – so scheint es. Denn ein siebenjähriges Mädchen wurde von einem Nachbarn angeschossen. Bereits im Jahr 2015 wurde im gleichen Haus ein Junge schwer von einem Nachbarn mit einer Luftdruckwaffe verletzt. In der Vergangenheit hatte die Presse das Haus immer wieder als „Roma-Haus“ bezeichnet und damit die antiziganistische Hetze angestachelt. Anstatt auf die lebensbedrohliche Situation der Bewohner*innen einzugehen, relativiert der Artikel die Tat und setzt den Fokus auf die Beschwerden des Hausmeisters. Dieser schiebt die Schuld den Bewohner*innen zu, obwohl die Verantwortung für den Zustand des Hauses die*der Eigentümer*in trägt.

**Auszug aus dem Corona-Liveblog des Tagesspiegels vom 2.3.2021, 14:44**

[Titel] RKI-Bericht untersucht Massenquarantäne in Neukölln im Juni 2020

Im Juni stellte das Gesundheitsamt Neukölln nach einem massiven Corona-Ausbruch insgesamt sieben komplette Häuserblöcke überwiegend im Harzer Kiez unter Quarantäne. [...] „Das Quarantänemanagement durch das Gesundheitsamt erschien in vielen Bereichen der Situation angepasst, wenn auch die Quarantäne nicht von allen in den betroffenen Häuserblöcken wohnhaften Personen rigoros eingehalten wurde und im Nachhinein nicht für alle Bewohner gerechtfertigt schien“, urteilt das RKI. [...] Der Fall sei speziell gewesen, da der Ausbruch überwiegend einer pfingstkirchlerischen Gemeinde zugeordnet wurde. Die betroffenen Familien, die Mehrheit davon aus der Roma-Community, würden in regem Austausch mit der Nachbarschaft stehen und hätten häufig überdurchschnittlich viele Kinder. [...]

„Trotz teilweise fehlender Kooperationsbereitschaft, trotz einem tief sitzenden Misstrauen gegenüber Behörden und trotz erheblicher sprachlicher und kultureller Barrieren konnte eine Verbreitung des Virus über die betroffenen Wohnblöcke hinaus verhindert werden. [Bezirkstadtrat Falko Liecke]“⁶⁶

⁶⁵ Berliner Zeitung (15.7.2018): Das Problemhaus zwischen Berghain und Zalando, <https://www.berliner-zeitung.de/archiv/zwischen-berghain-und-zalando-baustelle-haus-im-berliner-bezirk-friedrichshain-entwickelt-sich-zum-sozialen-brennpunkt-li.1367768> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).

⁶⁶ Tagesspiegel (2.3.2021, 14:44): RKI-Bericht untersucht Massenquarantäne in Neukölln im Juni 2020, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/liveblog/blog-archiv-vom-6-oktober-bis-4-marz-8540311.html> (zuletzt abgerufen am 2.10.2024).

„The housing situation in which Roma find themselves is often misinterpreted as evidence confirming racist stereotypes, and Roma are forced to enact such stereotypes about themselves when evicted from their homes or reduced to living in squalor. Social housing policies, where they exist, promote the exclusion of Roma and directly or indirectly discriminate against Roma, preventing them from moving into integrated communities.“⁶⁷

Das von Rom*nja geleitete European Roma Rights Centre (ECCR)

ist eine Organisation zur strategischen Prozessführung, um Menschenrechte einzuklagen.

Gerade in Krisenzeiten befeuert die Presse antiziganistische Stigmatisierung. Das zeigte sich besonders deutlich während der Covid-19-Pandemie. So wurden sowohl in Göttingen als auch in Berlin ganze Häuserblöcke unter Quarantäne gestellt, unabhängig vom tatsächlichen Infektionsgeschehen. Seit auch die Medien darüber berichteten, waren die dort wohnhaften Menschen rassistischen und antiziganistischen Anfeindungen seitens des Gesundheitsamts, Politiker*innen, Journalist*innen und sozialen Medien ausgesetzt. Mehrere Artikel verstießen unserer Auffassung nach gegen den Pressekodex, auch weil darin fälschlicherweise ein Zusammenhang zwischen dem Infektionsgeschehen in Berlin und den rumänischen Communitys hergestellt und die Ausgrenzung ganzer Personengruppen provoziert wurde. Solche Aussagen über eine angeblich gesteigerte Ansteckungsgefahr greifen zurück auf das jahrhundertalte, zutiefst hetzerische, antiziganistische Motiv von Rom*nja als „Seuchentreibern“. Auch diese oben angeführte Meldung des Tagesspiegels ist problematisch, denn sie bestätigt nicht nur bestehende Klischees, sondern bewertet den Umgang des Bezirksamts mit der Situation sowie die Arbeit mit den Bewohner*innen als angemessen und erfolgreich. Unsere Beschwerden beim Deutschen Presserat zum Thema blieben ohne Erfolg.⁶⁸

67 Siehe auf der Website des ECCR: <https://www.errc.org/issues-we-work-on/environment> (zuletzt abgerufen am 9.10.2024).

68 Für weitere Informationen zu antiziganistischer Berichterstattung während der Covid-19-Pandemie, siehe auch Amaro Foro e.V. (2021): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle 2019 - 2020, DOSTA, https://amarofozo.de/wp-content/uploads/2021/07/DOSTA-Auswertung19_20.pdf (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

**Tagesspiegel, Auszüge aus einem Artikel vom 14.4.2021**

[Titel] Ärger um Zeltlager in Parks: Bezirksamt Berlin-Pankow streitet über Umgang mit Obdachlosen

[...] Das Ordnungsamt bestätigt Bittners Erfahrungen. Meist würden „Bürger aus Osteuropa“ in den Grünanlagen zelten. „Sie sind oft in einem desolaten Gesundheitszustand – aufgrund von Alkoholgenuss ist es oft schwer, hier eine geeignete Ansprache zu finden“, sagt Krüger. Beliebt seien „verkehrsgünstige Parkanlagen mit Versorgungsmöglichkeiten wie Supermärkten im Nahbereich.“ [...] Als positives Beispiel nennt Krüger die Entwicklung am P+R-Platz [...]. „Da lagerten vor allem Sinti und Roma und andere Pendler trauten sich nicht mehr, diesen Parkplatz zu nutzen“, sagt er. „Da hat das Straßen- und Grünflächenamt nach zwei Jahren Maßnahmen eingeleitet und einen Freischnitt durchgeführt, um vernünftige Sichtbeziehungen zu schaffen und Angsträume zu nehmen.“⁶⁹

Der Artikel bringt Sinti*zze und Rom*nja – zunächst kodiert als „Bürger aus Osteuropa“, später fällt in einem Satz dann doch die Zuschreibung – nicht nur in Verbindung mit Obdachlosigkeit, sondern konstruiert sie als Gefahr für alle Nicht-Rom*nja. Betont wird das Unsicherheitsgefühl der Anwohner*innen, das durch „wilde Camps“, „Zeltlager“ und alkoholisierte Menschen entstehen würde. In der sarkastischen Formulierung „und andere Pendler“ zeigt sich deutlich das Klischee des Nomadentums. Solche Artikel sind leider keine Einzelfälle. Sie liefern keinerlei Hintergrundinformationen, sind unsachlich und verdrehen die Verantwortlichkeiten. Dieser Artikel bietet am Ende lediglich eine Plattform für die Aussagen eines AfD-Stadtrats.

**UNSERE EMPFEHLUNGEN**

- ▶ Schreiben Sie eine Roma-Identität nicht einfach zu. Obdachlose Menschen sind nicht automatisch Rom*nja. Auch wenn in einem Haus viele Rumän*innen wohnen, können Sie nicht einfach annehmen, dass alle dort lebenden Menschen Rom*nja sind.
- ▶ Sprechen Sie nicht von obdachlosen oder campierenden Rom*nja, sondern von obdachlosen Menschen. Die ethnische Zugehörigkeit spielt in den meisten Fällen keine Rolle.
- ▶ Auch wenn Sie wissen, dass die Betroffenen sich selbst als Rom*nja identifizieren, fragen Sie sich, ob das relevant ist. Wenn ja, erklären Sie warum. Gehen Sie auf rassistische Ausschlussmechanismen ein, sprechen Sie Ursachen an und nicht nur die Auswirkungen.
- ▶ Stellen Sie die Ursachen für verfallene Häuser oder Obdachlosigkeit direkt an den Anfang des Beitrags.
- ▶ Wählen Sie alle Formulierungen sorgsam aus, vermeiden Sie Frames, Codes und verdeckte Aussagen. Vermeiden Sie eine besonders bildhafte Sprache mit reißerischen Schilderungen von Müll, Ratten und Fäkalien.

- ▶ Nachbarsmeinungen, insbesondere stereotype Aussagen, sollten nicht als Expert*innenmeinungen dargestellt, sondern entsprechend eingeordnet und gegebenenfalls richtig gestellt werden. Stellen Sie auch die andere Seite dar. Wenn Sie keinen Kontakt zu den betroffenen Bewohner*innen haben, sprechen Sie mit Selbstorganisationen, die schon lange in diesem Bereich arbeiten.
- ▶ Fotografieren Sie keine Privaträume. Wahren Sie auch die Privatsphäre von Personen, die auf der Straße leben – denn die ist besonders verletzlich!
- ▶ Gehen Sie vorsichtig mit genauen Ortsbeschreibungen und Adressnennungen um, dies kann in manchen Fällen lebensbedrohlich für die Bewohner*innen sein.
- ▶ Im Lauf der Geschichte galten in Deutschland (aber auch in anderen Ländern) für die Minderheit der Rom*nja und Sinti*zze bis in die Nazi-Zeit neben Berufsverboten auch Niederlassungsverbote oder sie wurden Opfer von Zwangumsiedlungen. Die Vertreibung von Rom*nja, wie z.B. durch eine Räumung, sollte daher stets kritisch betrachtet werden.
- ▶ Berichten Sie über die teils kriminellen Machenschaften von Immobilienbesitzer*innen und deren Auswirkungen auf den Wohnungsmarkt. Oder gehen Sie auf die Unterbringungspraxis der Kommunen bei Obdachlosigkeit ein und berichten Sie über strukturelle Hürden und gesetzliche Ausschlüsse. Ein interessantes Thema ist außerdem der direkte Zusammenhang zwischen Arbeitsausbeutung und Obdachlosigkeit vieler Menschen. Zahlreiche obdachlose Menschen arbeiten ohne Verträge auf dem Bau und tragen zum Ausbau der Städte und zum Erhalt von Infrastrukturen bei, finden jedoch selbst keinen Wohnraum.



ZUM WEITERLESEN

Marie-Therese Haj Ahmad (2022): Von Ein- und Ausschlüssen in Europa, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, <https://www.dampfboot-verlag.de/de/product/von-ein-und-ausschlussen-in-europa> (zuletzt abgerufen am 8.10.2024).

**Histori-
sche
Kontinui-
täten
in den
Medien**

Antiziganistische Vorurteile in den Medien sind kein neues Phänomen, sondern lassen sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Diskriminierende Medienberichterstattung wirkte sich im Lauf der Geschichte deutlich auf die Lebensrealität von Rom*nja aus. Noch heute führen antiziganistische Medienberichte zu einem Anstieg antiziganistischer und struktureller Gewalt. Regelmäßig sind Gesetzesverschärfungen und stärkere Repressionen die Folge.

Welche negativen Folgen antiziganistische Mediendiskurse in der Vergangenheit hatten, ist noch weitestgehend unerforscht. Dabei spielte die Berichterstattung eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung von Vorurteilen über Sinti*zze und Rom*nja. Um diese Lücke zu schließen, hat Dr. Sebastian Lotto-Kusche von der Europa-Universität Flensburg in unserem Auftrag eine umfassende Recherche zum Thema „Mediale Diskurse über Rom*nja von 1850 bis heute“ durchgeführt. Wir möchten einige zentrale Ergebnisse dieser Recherche teilen, um das Bewusstsein für den Zusammenhang von Mediendiskursen und realpolitischem Geschehen zu stärken.

Von der Kriminalisierung zur Vernichtung: vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus

Bereits im Kaiserreich lassen sich dominante antiziganistische Narrative in den Medien finden, die Einfluss auf die politische Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja hatten. Ab der Reichseinigung 1871, vor allem ab den späten 1880er Jahren, häufte sich die Berichterstattung über Kriminalität und das angebliche Verbrechen der Volksgruppe.⁷⁰ Insbesondere in Bayern wurden zahlreiche diskriminierende Gesetze gegen Rom*nja und Sinti*zze erlassen. 1899 richtete die Polizeidirektion München den „Nachrichtendienst für die Sicherheitspolizei in Bezug auf die Zigeuner“ ein, um Sinti*zze und Rom*nja systematisch zu überwachen. Die Behörde legte Listen mit über 3000 Personendaten an. Die Listen wurden später von den Nationalsozialisten gezielt für die Massendeporationen genutzt. Die zunehmende Diskriminierung schlug sich auch in Medienberichten nieder. „Besonders offenkundig wurde dies 1912 in der Berichterstattung über eine angebliche „Zigeunerbande“ um Wilhelm Ebender, der in der Rhön auf offener Landstraße einen Gendarmen erschossen haben soll.“⁷¹ Diverse Zeitungen berichteten von achtzig Gendarmen und Soldaten, die Jagd auf die drei beschuldigten Männer machten, aber sie nicht finden konnten. „Dabei fällt auf, dass sich die Zeitungen – mit Ausnahme der sozialdemokratischen Leipziger Volkszeitung – ideologisch übergreifend einig waren in den Forderungen für eine verstärkte Verfolgung.“⁷² In der Provinz Hessen-Nassau wurden in Folge zahlreiche Sinti festgenommen und vertrieben. Als Antwort auf diese Debatten erließen die Königreiche Preußen und Württemberg Gesetze gegen das Reisen in „Horden“ nach badischem und bayerischem Vorbild. Diese machten es Sinti*zze und Rom*nja unmöglich, in Begleitung von Menschen zu reisen, die nicht zu ihren Kernfamilien gehörten. Verstöße wurden mit zwei Wochen Gefängnis bestraft. Zwei Jahre später wurde auf einer Polizeikonferenz beschlossen, die Zuständigkeiten und Befugnisse der Münchener Polizeidirektion zu erweitern.⁷³

„Bis zum Ende der Weimarer Republik (1918–1933) dominierte weiterhin die exotisierende, Kriminalität und soziale Probleme überbetonende Berichterstattung, die sich für die tatsächlichen Ursachen und politischen Hintergründe der Missstände nicht interessierte – selbst wenn solche Artikel in großer Zahl in sozialistischen Zeitungen erschienen, die die Arbeiterbewegung zum Publikum hatten. Nur ganz vereinzelt – etwa in einigen Artikeln der damaligen USPD nahestehenden ‚Freiheit‘ oder im sozialdemokratischen ‚Vorwärts‘ – kann man eine Spur der Kritik gegenüber der mehrheitlich völlig einheitlich befürworteten Repressionspolitik gegenüber den Rom*nja ausmachen.“⁷⁴

70 Vgl. Sebastian Lotto-Kusche im Auftrag von Amaro Foro e.V. (2024): Mediale Diskurse über Rom*nja von 1850 bis heute. Strategie und zentrale Ergebnisse der Zeitungsrecherche, unveröffentlichte Quelle.

71 Ebd.

72 Ebd.

73 Vgl. Simon Constantine (2020): Sinti and Roma in Germany (1871-1933). Gypsy Policy in the Second Empire and Weimar Republic. Abingdon, Oxon/New York: Routledge, S. 20.

74 Sebastian Lotto-Kusche im Auftrag von Amaro Foro e.V. (2024).

1933 kamen die Nazis an die Macht. Seit Inkrafttreten des Schriftleitergesetzes am 1. Januar 1934 war die Presse stark zensiert, denn es verpflichtete Journalist*innen und Fotograf*innen dazu, im Sinne des nationalsozialistischen Regimes zu berichten. Ab diesem Zeitpunkt wurde forciert die „Blut und Boden“-Ideologie verbreitet. Der Berliner Lokal-Anzeiger schrieb am 4. November 1934 in einem Artikel über die deutschen Siedlungsabsichten, „daß nicht jeder zum Siedeln berufen ist“. Unter Nennung der rassistischen Fremdbezeichnung wurde betont, es „sollen nicht Menschen, deren Unruhe störend wirkt, seßhaft gemacht werden, es sollen Menschen, die von ihrem Blut her sich dem Boden verbunden fühlen.“ Ab den späten 1930er Jahren wurden die Vernichtungsabsichten an Sinti*zze und Rom*nja über Massenmedien mit der deutschen Bevölkerung deutlich kommuniziert. Es gab zwischen 1936 und 1938 zahlreiche Artikel, in denen die Rede ist von notwendigen „Entscheidungen über das artfremde Blut“ oder sogar von der „endgültigen Lösung für die Zigeunerfrage“. Im Mai 1938 wurde im Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) in Berlin die „Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ eingerichtet. Das Personal kam teilweise aus der bislang zuständigen, bereits erwähnten Münchner „Dienststelle für Zigeunerfragen“ und sollte die Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja zentralisieren. In den folgenden Jahren wurden sie gewaltvoll aus ihren Häusern vertrieben, enteignet und in Zwangslager verbracht. „Im Rahmen der ‚Aktion Arbeitsscheu Reich‘ wurden Sinti*zze und Rom*nja bereits 1938 in großer Zahl in Konzentrationslager deportiert. Ab 1940 gingen Deportationen aus Nord-, West-, und Süddeutschland heraus ins ehemals polnische und nun deutsch verwaltete Generalgouvernement zur Zwangsarbeit unter unmenschlichen Bedingungen. Ab 1943 kam es letztlich zu massenhaften Deportationen ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.“⁷⁵ Der Öffentlichkeit zugängliche Fotos aus dieser Zeit sind größtenteils Täterfotografien. Diese entmenslichten die Opfer und stellten sie entweder als Kriminelle oder als wissenschaftliche Versuchsobjekte dar. Die Bilder dienten der Propaganda und zementierten die Stereotype, die das NS-Regime verbreiten wollte. Die gestellten und unter Zwang entstandenen Fotografien prägen noch bis heute die Darstellung von Sinti*zze und Rom*nja.

Kontinuitäten antiziganistischer Gewalt bis heute

Auch in der Nachkriegszeit tauchten exotisierende und diskriminierende Narrative schnell wieder in den Zeitungen auf. Der Ton wandelte sich in der BRD erst mit der Bürgerrechtsbewegung in den 70ern. Die Eigenbezeichnung „Sinti und Roma“ wurde ab dieser Zeit zunehmend in Artikeln genutzt. In der DDR gab es zwar schon früh einige Artikel, die sich mit der Verfolgung der Minderheit durch die Nationalsozialisten beschäftigten, viele Stereotype wurden darin trotzdem reproduziert.⁷⁶ Betroffene haben mit ihrem Engagement und ihren Forderungen nach Gleichberechtigung demnach entscheidend dazu beigetragen, dass Rom*nja und Sinti*zze zunehmend als Teil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen wurden. Dennoch bleibt viel zu tun, um die antiziganistischen Diskurse vollständig zu überwinden. Der Genozid an Sinti*zze und Rom*nja während der Zeit des Nationalsozialismus stellt zwar den gewaltvollen Höhepunkt der jahrhundertelangen Verfolgung und Diskriminierung dar, aber noch heute wechselwirken rassistische Gewalt, Mediendebatten und politische Gesetzgebung. Das haben besonders die 90er Jahre gezeigt als die massive Gewalt von rechts eskalierte. Wiederholt griffen Neonazis Geflüchtetenunterkünfte und Einzelpersonen an. Es kam zu mehreren Todesfällen wie des 19-Jährigen Rumänen Dragomir Christinel. Zwischen dem 22. und dem 26. August 1992 entlud sich die Gewalt im Pogrom in Rostock-Lichtenhagen.⁷⁷

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. ebd. Es ist eine Wahrheitskommission zur Aufarbeitung des an Sinti und Roma begangenen Unrechts in der Bundesrepublik Deutschlands geplant. Siehe dazu in der gleichnamigen Publikation von Marc Buggeln/Sebastian Lotto-Kusche (2024, erschienen bei Springer VS). Darin erläutern sie ein Grundlagenkonzept für eine Wahrheitskommission.

⁷⁷ Vgl. Merle Stöver (7.6.2024): „Das antiziganistische Programm zum Pogrom in Rostock-Lichtenhagen 1992“, Zeitgeschichte-Online, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/das-antiziganistische-programm-zum-pogrom-rostock-lichtenhagen-1992> (zuletzt abgerufen am 10.10.2024). Siehe auch die Videoportraits von Izabela Tiberiade: <https://www.roma-center.de/izabela-tiberiade-zeitzeuginnen-interviews-mit-uberlebenden-roma-des-rostocker-pogroms-von-1992/>. Viele Rom*nja erlebten nach dem Zusammenbruch der Sozialistischen Republik Rumänien 1990 extreme Armut, staatliche Verfolgung und rassistische Gewalt. Manche von ihnen entschlossen sich daraufhin, Rumänien zu verlassen und beispielsweise nach Deutschland zu gehen, siehe Soziale Bildung e.V.: Betroffene Rom*nja aus Rumänien, Lichtenhagen im Gedächtnis, <https://app.lichtenhagen-1992.de/betroffene-romnja-aus-rumaenien/> (zuletzt abgerufen am 10.10.2024).

Statt die Betroffenen zu schützen, befeuerten Politiker*innen und Journalist*innen die rassistische Stimmung. Der damalige CDU-Generalsekretär Herbert Reul etwa sprach von einer „Vergiftung des öffentlichen Klimas durch die Sinti und Roma“. Der Abgeordnete Reinhardt Thomas sagte: „Schlimm und völlig unzumutbar wird es ab Mai 1992, weil etwa 95 Prozent der Ankömmlinge Sinti und Roma sind. Sie kampieren im Freien vor dem Objekt und verwandelnd seither das Umfeld der ZAST in eine Kloake.“⁷⁸ Die Medien druckten solche Aussagen nahezu unkommentiert ab oder ließen vorrangig Nachbar*innen zu Wort kommen – sie wurden zum Sprachrohr der rassistischen Hetze und antiziganistischen Kommentare. 1993 antwortete die deutsche Regierung, deren Verschulden diese Zustände waren, mit dem sogenannten „Asylkompromiss“. Die meisten Rom*nja, die den Angriff in Rostock-Lichtenhagen nur durch Glück überlebt hatten, wurden daraufhin nach Rumänien abgeschoben. Die 1993 abgestimmte Gesetzesänderung wird zu Recht von Menschenrechtsaktivist*innen und vielen Fachleuten als faktische Abschaffung des deutschen Asylrechts bezeichnet. Seit dieser Zeit werden die Rechte von Migrant*innen immer weiter eingeschränkt. In Folge der rassistischen Debatten in den 2000er und 2010er Jahre um die EU-Osterweiterung wurde der Zugang zu Sozialleistungen für EU-Ausländer*innen drastisch eingeschränkt und immer mehr Länder zu „sicheren Herkunftsstaaten“ deklariert (siehe Medienthema: Migration ab  Seite 50).

Ähnliche Mechanismen beim Zusammenspiel überregionaler und lokaler Presse – heutzutage auch mit den sozialen Medien – beobachteten wir auch bei der Ankunft ukrainischer Geflüchteter im Raum Thüringen im Jahr 2022, wo explizit Stimmung gegen Rom*nja gemacht wurde. Anfänglich verbreitete vor allem die Lokalpresse die antiziganistischen Aussagen von Kommunalpolitikern unkommentiert. So zitierte die Thüringer Allgemeine zum Beispiel: „Dass die Bevölkerungsgruppe einen anderen Blick auf Ordnung und Sauberkeit habe, sei bekannt, so der Landrat. In der kommenden Woche soll es ein Gespräch des Sömmerdaer Netzwerkes mit der Landesinteressenvertretung der Sinti und Roma geben, ‚wie Brücken in unsere Gesellschaft geschlagen werden können‘, informiert König [Torsten König vom Landratsamt Sömmerda].“⁷⁹ Kurz danach veröffentlichte die Präsidentin des Thüringischen Landkreistages, Martina Schweinsburg (CDU) einen offenen Brief, in dem es hieß, sie sähe keine Kapazitäten mehr für die Aufnahme ukrainischer Geflüchteter. Die inhaltlich wenig aussagekräftige dpa-Meldung zu diesem offenen Brief übernahmen viele Medien wie die Süddeutsche Zeitung mit der Überschrift „Verband: Hilferufe zu geflüchteten Roma aus der Ukraine“⁸⁰. Zur gleichen Zeit kursierte ein Fake-Video in den sozialen Medien zu einer angeblichen Diebstahl-Serie.⁸¹ Es brauchte nicht lange bis „die Stimmung kippte“⁸² und mehrere Städte in Thüringen in die Schlagzeilen gerieten: wegen rechten Aufmärschen wie in Gera, Sprengsätzen mit Hakenkreuzen in Straußfurt oder wegen Brandstiftung in Apolda, nah bei einer Unterkunft für Menschen aus der Ukraine. In Leinefelde-Worbis wurde eine Unterkunft für Geflüchtete wegen antiziganistischer Stimmungsmache verhindert.

Die Bedrohung durch die erstarkende Rechte wird für Alle immer spürbarer, doch besonders gefährdet sind Menschen, die von Diskriminierung betroffen sind. Die Presse sollte die gleichen Fehler nicht immer wieder machen, sondern sich über die realpolitischen Folgen ihrer Berichterstattung bewusst sein.

78 Vgl. Markus End (2014): Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation, Heidelberg, S. 22-26.

79 Thüringer Allgemeine (9.7.2022): Flüchtlingsnetzwerk nimmt die Sömmerdaer Situation ernst, <https://www.thueringer-allgemeine.de/regionen/soemmerda/fluechtlingsnetzwerk-nimmt-die-situation-ernst-id235843361.html> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

80 Süddeutsche Zeitung (19.7.2022): Erfurt - Verband: Hilferuf zu geflüchteten Roma aus der Ukraine, <https://www.sueddeutsche.de/politik/erfurt-verband-hilferufe-zu-gefluechteten-roma-aus-der-ukraine-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-220719-99-78091> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

81 Correctiv (12.8.2022): Faktencheck: Doch, die Polizei verfolgt Ladendiebstähle in Sömmerda, <https://correctiv.org/fakten-check/2022/08/12/doch-die-polizei-verfolgt-ladendiebstaehle-in-soemmerda/> (zuletzt abgerufen am 10.10.2024).

82 analyse & kritik (17.10.2022): »Die Stimmung kippt«. Ein Gespräch mit Katharina König-Preuss über zwei Anschlagversuche in Thüringen und die rassistische Hetze aus der Mitte, <https://www.akweb.de/2022/10/rechter-terror-thueringen-anschlag-ukraine-gefluechtete/> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024).

**Neue
Perspek-
tiven
für den
Journalis-
mus**

Medien für alle

Rom*nja sind schon immer ein Teil dieser Gesellschaft und damit auch Konsument*innen von Medien. Gleichzeitig erkennen immer mehr Menschen, wenn Medien diskriminierend und ausgrenzend berichten und kritisieren dies auch öffentlich. Medien sind gut beraten, diese gesellschaftlichen Realitäten anzuerkennen und ihre Berichterstattung, aber auch die homogenen Teams in den Redaktionen zu verändern, um zukunftsfähig zu bleiben. Letztlich geht es darum, den Zugang zur Medienwelt für alle zu öffnen und eine echte Chancengleichheit zu schaffen. Nur so kann die Medienbranche ihrem Anspruch gerecht werden, ein Spiegel der Gesellschaft zu sein – einer Gesellschaft, die von Vielfalt geprägt ist.

Mehr als jeder vierte Mensch in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, in den Redaktionen ist es aber nur jeder 20. In den meisten Redaktionen dominiert die weiße Mittelschicht, vor allem in den Chefetagen. Viele der Geschichten sind längst auserzählt und nicht mehr zeitgemäß.⁸³ Das gilt auch für die öffentlich-rechtlichen Sender, die den Auftrag haben, Journalismus für alle zu machen. Um ihre Glaubwürdigkeit und Reichweite nicht zu verlieren, müssen Medienbetriebe dafür sorgen, dass ein Wandel hin zu einer vielfältig besetzten Redaktion und zu diskriminierungskritischem Journalismus gelingt. Wer in der Berichterstattung ständig diskriminiert wird, wendet sich früher oder später anderen Medien zu.

„Besonders in der Verpflichtung und Verantwortung sehe ich die öffentlich-rechtlichen Medien. Man bezahlt keine Rundfunkbeiträge, um beleidigt und diffamiert zu werden!“

Georgi Ivanov

*ist Vorstandsmitglied von Amaro Foro e. V.,
Leiter der Anlauf- und Beratungsstelle des Vereins
und Bildungsreferent zum Thema Antiziganismus.*

Rom*nja als Journalist*innen ernst nehmen

Neue Perspektiven sind in der Branche dringend notwendig. Gerade in einer Zeit, in der Medien für Klickzahlen viel zu oft rechtspopulistische Narrative reproduzieren, darunter auch negative Stereotype und Vorurteile über Rom*nja. Um diese klischeehaften antiziganistischen Darstellungen zu durchbrechen, braucht es Journalist*innen aus der Minderheit selbst, die authentische und differenzierte Einblicke in ihre Lebenswelten geben können. Es ist an der Zeit, Rom*nja als professionelle Journalist*innen wahrzunehmen und ihnen gleiche Chancen in der Medienlandschaft zu ermöglichen. Ihre Perspektiven können den öffentlichen Diskurs bereichern und zu einer vielfältigeren Medienlandschaft beitragen, die die Realität der Einwanderungsgesellschaft besser widerspiegelt. Rom*nja können Hintergrundwissen, neue Expertisen, Mehrsprachigkeit und Zugänge zu ihren Communitys in die Redaktion mitbringen. Sie verfügen

83 Mehr dazu können Sie im „Diversity-Guide. Wie deutsche Medien mehr Vielfalt schaffen“ der Neuen deutschen Medienmacher*innen (2021) nachlesen.

meistens auch über ein Grundverständnis darüber, was keine Fakten, sondern rassistische und antiziganistische Vorurteile sind. Viele unserer Best-Practice-Beispiele wurden von Rom*nja selbst geschrieben oder sie kamen zumindest ausführlich zu Wort.

Ich wünsche mir für die Zukunft der deutschen Presselandschaft, dass mehr Sinti und Roma in den Rundfunkräten und Medien vertreten sind. Letztendlich wäre es mein größter Wunsch, dass wir Sinti und Roma die Möglichkeit bekommen, uns selbst in den öffentlichen oder privaten Sendern und Medien zu präsentieren, zum Beispiel in eigenen Sendungen in unserer Sprache Romanes.“

Jacques Delfeld Sr.

war 35 Jahre lang Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti- und Roma Rheinland-Pfalz und war auch stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma. Er ist Mitglied des SWR Rundfunkrats und damit der einzige Vertreter der Minderheit in einem deutschen Rundfunkrat.

Junge Talente aus der Community fördern und Hürden abbauen

Neue Talente kommen nicht von allein. Viele junge Rom*nja stoßen auf strukturelle Hürden, wenn sie eine Karriere im Journalismus anstreben. Manchen ist der Weg bereits versperrt, wenn Praktika nur unbezahlt möglich sind oder ein abgeschlossenes Studium für eine Anstellung vorausgesetzt wird. Viele können sich den Beruf ohnehin nicht vorstellen, weil ihnen die Vorbilder fehlen. Und wenn doch, müssen sie die berechtigte Sorge haben, nicht ernstgenommen oder sogar rassistisch diskriminiert zu werden und damit alleine dazustehen. Um diese Hindernisse abzubauen, braucht es gezielte Förderprogramme, Stipendien und Mentoring-Initiativen, die Rom*nja ermutigen und unterstützen. Durch solche Maßnahmen können junge Talente gestärkt werden, ihre Arbeiten in die Öffentlichkeit zu tragen.

Jetzt sind wir an der Reihe

Es braucht mehr Repräsentation in den Medien auch über Gedenktage hinaus. Am besten von Rom*nja selbst produziert. Dafür gibt es noch immer zu viele strukturelle Hürden.

Gastbeitrag von Sejnur Memisi

HINWEIS: Ursprünglich erschienen bei taz am 8.4.2024. Überarbeitete Version.

Oft ist die Berichterstattung antiziganistisch. Das heißt: In vielen Beiträgen und Texten wird rassistische Sprache reproduziert. Das Wissen darüber, was Antiziganismus ist und welche Begriffe schwierig sind, wächst zwar in der Medienbranche, doch viel zu langsam. Es braucht verpflichtende Fortbildungen für Journalist*innen und Medienschaffende. Auch damit die Anliegen von Sinti und Roma nicht nur an Gedenk- und Feiertagen beachtet werden wie am Weltromatag am 8. April oder am 2. August, dem offiziellen Gedenktag für den nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma. An diesen Tagen gibt es zwar vereinzelt Interviews und Beiträge von Vereinen oder Aktivist*innen. Das ist zwar wichtig, aber es reicht nicht aus. Sinti und Roma, die keine Aktivist*innen sind, kommen in der deutschsprachigen Medienbranche quasi nicht vor. Damit mehr Menschen aus der Community der Sinti und Roma in der Medienbranche arbeiten, braucht es gezielte Förderung. Das kann ich auch aus eigener Erfahrung sagen.

Schon immer war es mein Traum, beim Radio zu arbeiten. Doch obwohl ich nicht als Rom geoutet war, hatte ich Schwierigkeiten einen Platz zu bekommen als jemand, der ursprünglich aus dem Kosovo stammt. Mit etwas Glück fand ich schließlich ein Praktikum bei einer Produktionsfirma, die für die öffentlich-rechtlichen Sender Beiträge produziert. An meinem ersten Tag sollte in einer Flüchtlingsunterkunft in Trier ein Beitrag über Roma aus Kosovo und Nordmazedonien gedreht werden, denen eine Abschiebung drohte, da die Länder als sichere Herkunftsländer galten. Auf dem Weg zur Unterkunft, einer kurzen Autofahrt von Mainz nach Trier, fand ich heraus, dass wir zwar einen Beitrag über Roma machen sollten, es aber keinen Dolmetscher gab. Etwas naiv outete ich mich: „Ich bin Rom und kann den Journalisten und der Kamera-Crew beim Übersetzen helfen.“ Ich konnte helfen, nicht nur

beim Übersetzen, sondern auch dabei, einen Zugang zu den Menschen in der Unterkunft zu finden. Denn unter ihnen war das Misstrauen gegen die Medien groß. Mein erster Praktikumstag war ein Erfolg, so dachte ich zumindest damals. Schnell bereute ich es aber, mich als Rom geoutet zu haben. Denn von da an hatte ich leider das Gefühl, in der Produktionsfirma nicht mehr willkommen zu sein. Meine Erlebnisse sind kein Einzelfall: Viele Sinti und Roma outen sich nicht und verheimlichen ihre Identität. Tun sie es doch, erleben sie Diskriminierung im Alltag und im Berufsleben – auch im Journalismus. Dabei ist es gerade in den Medien wichtig, dass mehr Sinti und Roma dort arbeiten.

Nach meiner negativen Erfahrung mit meinem ersten Praktikum hat mich die Motivation, in den Journalismus zu gehen, erst einmal verlassen. Erst als ich 2020 gemeinsam mit Nino Novakovic den „RymePodcast“ ins Leben gerufen habe, konnte ich mein Können unter Beweis stellen. Es sollte nicht an der Initiative von Einzelnen hängen, sondern eigene Sendungen im Radio oder Fernsehen geben von und für die Community. Andere marginalisierte Communitys haben in den letzten Jahren die Chance erhalten, haben eigene Fernsehshows, Podcasts oder Kolumnen bekommen. Eine gute Entwicklung – doch nun sind auch wir an der Reihe.

Sejnur Memisi ist Journalist und Aktivist. Sein *RymePodcast* war 2022 für den *Civis Medienpreis* und 2023 für den *deutschen Podcastpreis* nominiert; 2024 saß er selbst in der *Auswahlkommission Audio* für den *Civis Medienpreis*. Seit März 2024 betreibt er seinen neuen Podcast *Amaro Voice*.

Am besten zu erreichen ist er unter sejnur_memisi auf Instagram.

Leerstellen füllen

Die Geschichten und Erfahrungen von Rom*nja bleiben allzu oft ungehört. Viele Menschen wissen nicht einmal genau, was Antiziganismus bedeutet oder sie wissen nicht, dass die Nationalsozialisten den Völkermord an Sinti*zze und Rom*nja zu verantworten haben. Um diese Leerstellen zu füllen, ist es entscheidend, Antiziganismus sichtbar zu machen und die vielfältigen Perspektiven der Communitys zu zeigen. Die Geschichten, die in der Community erzählt werden, sind nicht nur Zeugnisse des Überlebens, sondern auch von Kreativität und Widerstandsfähigkeit. Wir möchten Journalist*innen Themenvorschläge machen.

Geschichten vom Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Rom*nja und Sinti*zze waren nie nur passive Opfer. Einige organisierten sich als Partisan*innen im Untergrund, andere als Soldat*innen in der Roten Armee, oder als Künstler*innen – tausende Rom*nja leisteten Widerstand gegen den Nationalsozialismus. In den meisten Artikeln werden sie aber nur als eine Opfergruppe im Nationalsozialismus aufgezählt. Dabei gäbe es hier viele interessante Geschichten zu erzählen. Zum Beispiel von Kämpfer*innen gegen den Nationalsozialismus wie Philomena Franz oder Raymond Gurême. Ihnen gelang mehrfach die Flucht aus dem Konzentrationslager. Bis zum Ende ihres Lebens klärten sie über den Völkermord auf und setzten sich für gleichberechtigte Teilhabe ein.⁸⁴

16.
MAI

Roma Resistance Day

Selbst während des Terrors der Nationalsozialisten, die über eine halbe Million Rom*nja und Sinti*zze ermordeten, leisteten unzählige Widerstand. Am 16. Mai 1944 gab es sogar einen Aufstand im KZ Auschwitz-Birkenau. Viel zu wenige Menschen wissen von diesem mutigen Akt. Ein Häftling, der in der Verwaltung des Konzentrationslagers arbeiten musste, warnte die internierten Sinti*zze und Rom*nja, dass das Lager nachts „liquidiert“ werden sollte. Mit Werkzeugen und Steinen bewaffnet, stellten sie sich der SS entgegen und weigerten sich, ihre Baracken zu verlassen. So konnten sie die Vernichtung in den Gaskammern vorerst abwenden. Die SS brachte in ihren Augen noch „Arbeitsfähige“ stattdessen in ein Lager zur Zwangsarbeit, von denen einige den Holocaust überlebten. Die in Auschwitz verbliebenen 4.300 Rom*nja und Sinti*zze wurden in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 von der SS ermordet. Der 16. Mai ist der internationale Roma Resistance Day, um an den aktiven Widerstand und die vielfältigen Kämpfe von Rom*nja und Sinti*zze weltweit zu erinnern.

Historische Zusammenhänge

Der Holocaust hat Spuren hinterlassen. Enteignung, Verschleppung, Zwangsarbeit und Ermordung. Die Auswirkungen der Verfolgung von Sinti*zze und Rom*nja in der Nazizeit sind bis heute für die nachfolgenden Generationen spürbar. Es sind nicht nur das vererbte Trauma der Überlebenden und die zerstörten Existenzgrundlagen, sondern auch der kontinuierliche Kampf gegen Verdrängung und strukturellen Rassismus europaweit. Noch immer fehlt es an grundlegendem Wissen zu den historischen Zusammenhängen des Porajmos, wie zu Heinrich Himmlers Runderlass vom 8. Dezember 1938 sowie zum sogenannten Auschwitz-Erlass vom 16. Dezember 1942, den Mechanismen der Kriegspropaganda oder zur „zweiten Verfolgung“ nach 1945. Hier würden wir uns in den Medien mehr Hintergrundgeschichten zu den bis heute andauernden Folgen des Nationalsozialismus wünschen.

02.
AUG

Roma Holocaust Memorial Day

Der 2. August steht symbolisch für den Völkermord an Sinti*zze und Rom*nja. Eine halbe Million wurden im Nationalsozialismus ermordet. In der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurden im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau die verbliebenen 4.300 Sinti*zze und Rom*nja in Gaskammern ermordet – vor allem Frauen, Kinder und alte Menschen. Ein paar Monate zuvor – nach dem mutigen Aufstand der internierten Sinti*zze und Rom*nja am 16. Mai 1944 – hatte die SS die noch „arbeitsfähigen“ Internierten in andere Lager deportiert. Allein von den etwa 22.600 nach Auschwitz deportierten Sinti*zze und Rom*nja starben mindestens 19.000. Seit 2015 ist der 2. August auch offiziell der Europäische Gedenktag für die im Holocaust ermordeten Sinti*zze und Rom*nja. International wird dieser Tag Roma Holocaust Memorial Day oder Roma Holocaust Remembrance Day genannt. Am 2. August findet jährlich die Jugendbegegnung „Dikh He Na Bister“⁸⁵ von ternYpe – International Roma Youth Network AISBL statt, bei der aus ganz Europa Rom*nja und Nicht-Rom*nja zusammenkommen, um sich mit Überlebenden auszutauschen und gemeinsam zu gedenken.

BEST PRACTICE

- ▶ Maria Bogdan (21.2.2022): Vom Schweigen zum Widerstand, Deutsche Welle, <https://www.dw.com/de/die-macht-der-worte-vom-schweigen-zum-widerstand/a-60858216> (zuletzt abgerufen am 15.10.2024). Dr. Maria Bogdan ist Sozialwissenschaftlerin und Journalistin. Sie forscht zu medialer Repräsentation und Rassismus. In ihrer Essayreihe „Voice of Color“ schreibt sie über Widerstand, Zugehörigkeit und Resilienz als wichtige Konzepte der transnationalen Roma-Bewegung, siehe: <https://newsspectrum.eu/projects/voice-of-color/> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).
- ▶ Adrian Oeser (2.8.2022): Sinti in der DDR: Gleichgestellt und unsichtbar, MDR, <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/alltag/sinti-roma-diskriminierung-voelkermord-holocaust-porajmos-100.html> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024). Es gibt leider nur wenig Aufmerksamkeit für die Erfahrungen von Sinti*zze und Rom*nja in der DDR. Dieses kaum beleuchtete Thema wurde hier im Gespräch mit mehreren Sinti*zze anschaulich aufgegriffen.

Zur Bedeutung des Denkmals der im Holocaust ermordeten Sinti*zze und Rom*nja

Erinnern, Gedenken und Aufklären sind für die Communitys von großer Bedeutung. Für das Denkmal der im Nationalsozialismus ermordeten Sinti*zze und Rom*nja Europas mussten Aktivist*innen jahrzehntelang kämpfen. Am 24. Oktober 2012 wurde es in Berlin eingeweiht. Erst 1982 hat die Bundesregierung Deutschlands den Völkermord an Sinti*zze und Rom*nja überhaupt anerkannt. Das Denkmal soll nach gerade einmal etwas mehr als 10 Jahren für unbestimmte Zeit in Teilen dem Bau einer S-Bahnlinie weichen, ohne einen gerechten und

transparenten Prozess unter ernsthafter Berücksichtigung der Kritik der Betroffenen. Diverse Aktivist*innen organisieren regelmäßig Proteste und Veranstaltungen, um Aufmerksamkeit für das geschichtsvergessene Vorgehen zu wecken. Je näher die Entscheidung zum Bauvorhaben rückt, desto weniger ist das Thema in den Medien noch präsent.

„Wieso werden wichtige Themen, die uns betreffen, in den Medien ohne Priorität oder gar nicht behandelt? Diesen Sommer wurde viel über die in Deutschland stattfindende Europameisterschaft und wie jedes Jahr auch über den Berlin-Marathon berichtet. Dass das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma im Tiergarten wochenlang wegen des Public Viewing zur Europameisterschaft und nur zwei Monate später wieder für mehrere Tage wegen des Marathons gesperrt war, wurde mit keinem Wort erwähnt. Trotz unserer Bemühungen und trotz des aktuellen Kampfes um das Denkmal konnten wir keine Journalist*innen für einen Artikel zu der Problematik gewinnen. Die Deutsche Bahn will, um die S-Bahnlinie S21 zu bauen, das Denkmal nicht nur über lange Zeit sperren und somit unbesuchbar machen, sondern wird es auch langfristig beschädigen. Die Umsetzung dieser Pläne wäre unverzeihlich! Unser Denkmal muss unser Denkmal bleiben!“

Stefan Pavlović, 22

ist Aktivist und Rapper und arbeitet beim Roma
Informations Centrum e. V.

Berichte über die Bürgerrechtsbewegungen

Bis heute kämpfen Rom*nja und Sinti*zze für politische Teilhabe. In der Vergangenheit protestierte die Sinti-Bürgerrechtsbewegung unter anderem gegen rassistische Polizeigewalt. Und sie forderten, darunter KZ-Überlebende, die Anerkennung des Genozids an Sinti*zze und Rom*nja durch die Bundesregierung. In den 80er und 90er Jahren, als vielen aus den südosteuropäischen Ländern geflüchteten Rom*nja eine erneute Abschiebung drohte, formierte sich erstmals Widerstand für ein Bleiberecht. Hunderte protestierten bei der Besetzung des Kölner Doms und auf Protestmärschen, um sich dem Kreis der Kriminalisierung, Verfolgung und Vertreibung zu widersetzen. Was bewegte die Menschen zu dieser Zeit?

08.
APR

Welt-Roma-Tag

Im Jahr 1971 fand in London der erste Weltromakongress statt. Dort trafen sich am 8. April Delegierte aus 14 Ländern Europas und entschieden sich unter anderem für die Selbstbezeichnung Roma, für die Roma-Flagge und die Hymne „Djelem, Djelem“. Dieser Tag war ein Meilenstein für die sich in den 70er Jahren formierenden Bürgerrechtsbewegungen, deshalb wird er jährlich gefeiert. Mehr dazu siehe im Kapitel „Was ist der Welt-Roma-Tag?“ (📄 S. 15).

Keine Sicherheit – Antiziganistischer Terror in ganz Europa

Wiederholt kommt es europaweit zu antiziganistisch motivierten Gewalttaten gegenüber Rom*nja. Bekannte Beispiele hierfür sind die sogenannten „ethnischen Säuberungen“ während der Jugoslawienkriege und später im Kosovo, bei denen ganze Roma-Siedlungen zerstört wurden. Oder die zwischen 2008 und 2009 in Ungarn an Rom*nja verübte Mord- und Anschlagserie. Doch genau solche Vorfälle schaffen es meistens nicht in die breite Öffentlichkeit. Auch in Deutschland bleibt es beunruhigend still, wenn es um rassistische Gewalt gegen Rom*nja geht. Ob bei Berichten zum Pogrom in Rostock-Lichtenhagen 1992 oder zu den rassistischen und rechtsterroristischen Anschlägen 2016 am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) in München und 2020 in Hanau – keinen medialen Niederschlag findet, dass auch Rom*nja ermordet wurden. Antiziganistische Gewalt sollte als solche sichtbar gemacht werden. Hier können Medien ein Korrektiv zur allgemeinen Tendenz der Verharmlosung von rechtem und rassistischem Terror sein, der sich teilweise ganz konkret gegen Rom*nja richtet.



BEST PRACTICE

- ▶ Jean-Philipp Baeck / Allegra Schneider (26.8.2022): Die verschwundenen Roma, taz, <https://taz.de/30-Jahre-Rostock-Lichtenhagen/!5874650/> (zuletzt abgerufen am 14.10.2024). Der Artikel folgt den Erzählungen Izabela Tiberiades. Sie und ihre Familie haben den Anschlag in Rostock-Lichtenhagen überlebt. Sie hat mit ihren Zeitzeug*innen-Interviews (<https://lichtenhagen-1992.de/interviews-mit-betroffenen-des-pogroms-in-lichtenhagen/>) einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung des Pogroms geleistet.

Es kann nicht sein, dass die Presse schweigt, wenn jugendliche Rom*nja ermordet werden.

„In den letzten drei Jahren wurden allein in Griechenland drei jugendliche Roma von Polizisten getötet und niemanden hat es interessiert. Die deutschen Medien haben kaum darüber berichtet und es wurde kaum demonstriert, außer von Angehörigen der Community selbst. Die Zeitungen, die darüber berichteten, haben die Proteste in Griechenland als Randalie abgetan. Manche Journalist*innen versuchten sogar nachzuweisen, dass die Ermordeten sich vorher falsch verhalten hätten, so als ob das Vorgehen gerechtfertigt gewesen wäre. Der Aufschrei blieb aus, obwohl ähnliche Ereignisse aus anderen Communitys durchaus skandalisiert wurden. Es kann doch nicht sein, dass die Ermordung eines Angehörigen der Minderheit nicht berichtenswert ist. Es braucht mehr Empörung – denn Roma lives matter!“

Violeta Balog

ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von Amaro Foro e.V. sowie Leiterin der Dokumentationsstelle Antiziganismus – DOSTA/MIA Berlin.

Strukturelle Dimensionen von Antiziganismus

Strukturelle Diskriminierung ist sehr komplex und vielschichtig, daher nicht immer einfach zu erklären. Was wir aber deutlich machen können ist, wie sie sich auf das Leben der davon betroffenen Menschen auswirkt. Rom*nja oder für Rom*nja gehaltene Menschen werden in besonderem Maße in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse und prekäre Lebenssituationen gedrängt, von Behörden irregulär sanktioniert, vom Gesundheitssystem ausgeschlossen, beim Zugang zu Bildung benachteiligt oder durch Kettenduldungen in einem ständigen Zustand der Unsicherheit wegen ihres Aufenthaltsstatus gehalten. In vielen Fällen ist die Situation in Geflüchtetenunterkünften untragbar.⁸⁶ Trotz der zahlreichen Fälle bleibt das Problem in den Medien weitestgehend unsichtbar und abstrakt.

Rassistische Polizeigewalt

In den Medien sollte rassistische Polizeigewalt ein Thema sein. Doch in der mehrheitsdeutschen Öffentlichkeit ist es offenbar nicht berichtenswert, wenn teilweise noch jugendliche Rom*nja in ganz Europa von der Polizei, also von Repräsentanten der Staatsgewalt ermordet werden. Bei diesem Thema herrscht in den Medien regelmäßig Schweigen oder sogar Victim-Blaming. So fanden die Morde an Stanislav Tomáš, Nikos Sampanis, Kostas Fragoulis und Christos Michalópoulos nahezu keine Erwähnung – und das sind nur die Fälle, die es durch die Arbeit der Familien und Selbstorganisationen überhaupt in die internationalen Medien geschafft haben. Auch in Deutschland kommt es immer wieder zu gewalttätigen Übergriffen durch die Polizei, auch an minderjährigen Rom*nja. Die Dunkelziffer ist hoch. Es bleibt den Selbstorganisationen vor Ort überlassen, die Fälle in die Öffentlichkeit zu bringen.

Berichte über Selbstorganisationen

Antiziganismus ist ein Problem der Dominanzgesellschaft. Doch darüber aufzuklären und für Sichtbarkeit zu kämpfen, war schon immer überwiegend Sinti*zze und Rom*nja selbst überlassen. Aus diesem Engagement heraus sind über die Jahre in ganz Europa Selbstorganisationen mit unterschiedlichen Werdegängen, Schwerpunkten und Projekten entstanden, die definitiv einen Bericht Wert sind. So organisiert unser Dachverband Amaro Drom zum Beispiel jährlich das Bundesjugentreffen. Dort kommen junge Rom*nja und Nicht-Rom*nja aus ganz Deutschland zusammen, um zu lernen und sich gegenseitig zu stärken. Bei einer großen Abschlussveranstaltung werden die Ergebnisse der Workshops präsentiert und Themen, die die Jugendlichen bewegen, mit Politiker*innen diskutiert. Die meisten Organisationen richten auch Veranstaltungen aus, die der interessierten Öffentlichkeit offenstehen oder sich sogar direkt an die Presse richten. Unsere Dokumentationsstelle DOSTA klärt schon seit über 10 Jahren darüber auf, was Antiziganismus konkret bedeutet und veröffentlicht jährlich die Fallzahlen in einer Pressekonferenz.

⁸⁶ In Deutschland starb zum Beispiel im Juni 2023 ein Kind bei einem Brand in einer Geflüchtetenunterkunft in Apolda. Der Tod des 8-jährigen ukrainischen Jungen hat viel Aufmerksamkeit erregt, die Roma-Identität spielte in der Berichterstattung keine Rolle. In diesem Fall wird vermutet, dass es sich um einen technischen Defekt handelte. Es ist ein staatliches Versagen, wenn die Sicherheit in den Unterkünften nicht gewährleistet werden kann – mit fatalen Folgen. Mehr dazu, siehe: Pressemitteilung Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (9.6.2023): „Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma ist bestürzt über den Brand in der Flüchtlingsunterkunft im thüringischen Apolda“, <https://zentralrat.sintiundroma.de/der-zentralrat-deutscher-sinti-und-roma-ist-bestuerzt-ueber-den-brand-in-der-fluechtlingsunterkunft-im-thueringischen-apolda/> (zuletzt abgerufen am 6.6.2023).

05.
NOV

Tag des Romanes

Der 5. November ist seit 2015 von der UNESCO als der World Day of Romani Language anerkannt, der internationale Tag des Romanes, und für viele Rom*nja ein wichtiges Datum. Romanes ist mit dem indischen Sanskrit verwandt und es gibt viele verschiedene Varianten. Zum Tag der Sprache der Rom*nja wurde der 5. November aber schon viel früher erklärt. Nämlich 2008 in Kroatien vom Verein KALI SARA und dem Abgeordneten Veljko Kajtazi, der die Roma-Community im kroatischen Parlament vertritt. 2009 stellten sie es auf einem Symposium vor. Das kroatische Parlament stimmte dieser Initiative 2012 zu und ist damit das erste gewesen. Leider ist Romanes eine bedrohte Sprache, was vor allem an der jahrhundertelangen Verfolgungsgeschichte liegt. Viele Rom*nja aus ganz verschiedenen Ländern haben aber Bücher, Gedichte oder Kindergeschichten auf Romanes geschrieben. Sie erzählen vom Leid des Holocaust, von Alltagserfahrungen, aber auch von Zusammenhalt, Freundschaften und Stärke. Viele Roma-Selbstorganisationen weltweit setzen sich für die Förderung des Romanes ein.



- ▶ Cristina Marina (14.7.2021): Sich zu wehren ist ein Privileg, Tagesspiegel, <https://www.tagesspiegel.de/berlin/sich-zu-wehren-ist-ein-privileg-wie-ein-berliner-jugendverein-gegen-die-diskriminierung-von-roma-kampft-538311.html> (zuletzt abgerufen am 9.10.2024). Ein Bericht über die Arbeit von Amaro Foro und die Neugründung der bundesweiten Melde- und Informationsstelle Antiziganismus nach dem Vorbild von DOSTA.

Kulturveranstaltungen aus den Communitys

Kennen Sie Hederlezi, ein Frühlingsfest, das jährlich am 6. Mai gefeiert wird? Für viele muslimische sowie christlich-orthodoxe Rom*nja vor allem in Westbalkanländern ist das Fest am St.-Georgs-Tag einer der wichtigsten Feiertage. Verschiedene Selbstorganisationen, wie Amaro Foro in Berlin, veranstalten regelmäßig ein öffentliches Fest zu Hederlezi in ihrer Stadt. Selten ist in der Lokalpresse davon die Rede. Mit Ake Dikhea hat RomaTrial e.V. ein Filmfestival ins Leben gerufen, das Filmproduzent*innen aus der Community eine Plattform bietet, um ihre Geschichten und Werke zu teilen. Das Djelem Djelem Festival in Dortmund findet schon seit über 10 Jahren statt und ist das größte Roma-und-Sinti-Festival in Deutschland. Das Khamoro-Festival wiederum ist ein jährlich in Prag stattfindendes Musik- und Kultur-Festival. Khamoro bedeutet auf Romanes Sonne. Es gilt als das größte Roma-Festival der Welt mit Konzerten verschiedener Musikrichtungen, Tanzvorführungen, Ausstellungen, Dokumentarfilmen und Workshops. Diese Termine könnten für Lokal- und Kulturredaktionen von großem Interesse sein.



BEST PRACTICE

- ▶ Stefanie Roenneke (27.10.2022): Das Streben nach Würde, neues deutschland, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1143639.das-streben-nach-wuerde.html> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024). Ein ausgewogener Bericht zur Ausstellung „Fațadă/Fassade“ zur Roma-Baukultur in Dortmund.

Portraits inspirierender Personen

Leider werden Rom*nja in den vielen stereotypen Medienberichten auf ihre ethnische Zugehörigkeit reduziert – das mag für die Klickzahlen gut sein, ist aber auch ziemlich langweilig. Rom*nja müssen nachwievor in allen Lebensbereichen viele Hürden überwinden und erheben trotzdem in Kunst, Aktivismus, Politik, Bildung, Medien und auch im Alltag ihre Stimme. Daraus ergeben sich viele inspirierende Geschichten, die erzählt werden können: Von einer Autorin, die beliebte Kinderbücher ohne Stereotype schreibt. Von einem Vater, der erfolgreich gegen das Sozialamt klagt. Von einer Politikerin, die sich international für Frauenrechte einsetzt. Von einem Linguisten, der weltweit auf Konferenzen zu Mehrsprachigkeit spricht. Von der Rentnerin, die einen Nachbarschaftstreff gründet. Sie setzen in ihrem Leben Stereotypen etwas entgegen und verändern die Gesellschaft positiv. Hier handelt es sich nicht um „positive Ausnahmen“. Unter Rom*nja existieren eine Vielzahl unterschiedlicher Meinungen und Lebenswege – von denen wollen wir mehr hören!



BEST PRACTICE

- ▶ Gilda Horvath (3.2.2021): Glaso - Stimme. Eine Portraitreihe, Deutsche Welle, <https://www.dw.com/de/glaso-stimme-eine-portraitreihe/a-56437310> (zuletzt abgerufen am 12.10.2024). In dieser Portraitreihe werden die Protagonist*innen nicht auf ihre ethnische Identität als Sinti*zze und Rom*nja reduziert, sie sind Menschen, die die Welt verändern. 2024 wurde Gilda Horvath für den Beitrag vom EQUIROM Sekretariat und der Roma and Travellers Division der Journalism Excellence Award für ethische Berichterstattung zu Roma in der Kategorie Bestes Interview verliehen.
- ▶ Elif Küçük / Nina Monecke / Celia Parbey (8.4.2021): Diese Romnja solltest du kennen, ze.tt, <https://www.zeit.de/zett/2021-04/diskriminierung-roma-sinti-rechte-geschichten-persoenlichkeiten> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024). In kurzen, aufwendig illustrierten Portraits werden die Geschichten neun mutiger Frauen dargestellt, die gegen Diskriminierung und für ihre Rechte kämpfen.



UNSERE EMPFEHLUNGEN

- ▶ Denken Sie Rom*nja als Konsument*innen und Produzent*innen von Medien mit.
- ▶ Stellen Sie auch Journalist*innen ein, die Rom*nja sind.
- ▶ Prüfen Sie, ob Sie bereits Lösungen geschaffen haben, die einen gleichberechtigteren Zugang in die Branche sichern. Bieten Sie bezahlte Praktika an? Ist ein Master-Abschluss zwingend erforderlich oder gibt es andere Wege, in Ihrer Redaktion als Journalist ausgebildet zu werden und zu arbeiten? Haben Sie Mentoring-Programme für Rom*nja?
- ▶ Richten Sie Stipendien-Programme für Rom*nja und Menschen aus anderen marginalisierten Communitys ein.
- ▶ Schaffen Sie Strukturen, um heterogene Redaktionen auch in der Zukunft zu gewährleisten.
- ▶ Gehen Sie auf Ihre Chefredaktionen mit Themenwünschen zu oder fordern Sie Fortbildungen zum Thema Antiziganismus ein.
- ▶ Seien Sie offen für neue Themen.
- ▶ Folgen Sie lokalen Selbstorganisationen, Aktivist*innen und Persönlichkeiten aus der Community auf Social Media oder melden Sie sich für deren Newsletter und E-Mail-Verteiler an, um über interessante Veranstaltungen und Pressemitteilungen auf dem Laufenden zu bleiben.

Journalismus als Instrument für sozialen Wandel

HINWEIS: Das Interview wurde auf Englisch geführt und von den Autorinnen übersetzt.

Lela Savić ist eine Roma-Journalistin aus Serbien und lebt in Montreal. Sie ist Gründerin und Herausgeberin von La Converse, einem Onlinejournal, das marginalisierten Stimmen Gehör verschafft. Im Jahr 2024 hostete Lela den Canadian Digital Publishing Award. Ihr Journal wurde für die Canadian Association of Journalists Awards und den Journalistic Impact Award bei den LION Awards in Chicago nominiert.

Ein Interview mit Lela Savić

Was hat Dich zum Journalismus geführt?

Schon als ich jung war, wollte ich Journalistin werden. Ich wollte über Ungerechtigkeiten berichten und ändern, wie Roma wahrgenommen werden. Ohne Vorbilder fiel es mir jedoch schwer, mich als gebildete Roma zu sehen, geschweige denn als professionelle Journalistin. Ich bin die erste in meiner Familie, die studiert hat. Ich absolvierte einen 2-fach-Bachelor in Psychologie und Kommunikation. Während meines Kommunikationsstudiums schrieb ich einen Aufsatz über die Darstellung von Roma in den Medien. Als ich meinem Professor davon erzählte, machte er mich auf die europäische Kampagne „I Am a Roma Woman“ aufmerksam, die gebildete Roma-Frauen in den Mittelpunkt stellte. Diese Kampagne löste etwas in mir aus und machte mich stolz. Ich wurde selbstbewusster, Inhalte zu produzieren, aber es war schwer einen Einstieg in den Journalismus zu finden.

„Bei echtem Journalismus geht es darum, Macht in Frage zu stellen, Institutionen zur Rechenschaft zu ziehen und denjenigen Stimmen Gehör zu verschaffen, denen Ungerechtigkeit widerfährt.“

Nach meinem Abschluss 2011 lernte ich eine Frau kennen, die bei Al Jazeera arbeitete – mein Traum-arbeitsplatz damals im College. Sie schlug mir vor, es beim Radio zu versuchen. Ich begann ein sechsmonatiges Praktikum, bei dem ich meine eigene Sendung moderierte. Durch diese Erfahrung verliebte ich mich in den Journalismus, aber es war schwierig, ohne Kontakte in diesem Bereich Fuß zu fassen. 2016, nach der Geburt meiner Tochter, beschloss ich, meine Träume voll und ganz zu verfolgen, um ihr ein Vorbild zu sein. Ich ging zurück an die Universität und belegte Abendkurse für ein Zertifikat in Journalismus. Meine Karriere begann, Gestalt anzunehmen. Ich arbeitete bei Journal Métro, Radio-Canada und La Presse, bevor ich schließlich La Converse gründete.

Warum entscheidest Du Dich, La Converse zu gründen?

Bei meiner Arbeit in den Mainstream-Medien sah ich ein Problem: der Fokus auf Klicks und schnelllebige Inhalte. Das ist für mich nicht das, worum es im Journalismus gehen sollte. Außerdem begegnete mir systemischer Rassismus, sogar in Kanada. Viele meiner Kommilitonen, vor allem People of Color hatten es schwer, einen Job zu finden, während sich einige meiner 19-jährigen weißen Klassenkameraden bereits Stellen beim staatlichen Rundfunk sicherten.

Wenn People of Color eingestellt werden, werden sie oft nur als Token benutzt. Auf internationalen Konferenzen lernte ich Roma-Kollegen aus der Ukraine, Bulgarien, Serbien oder Bosnien kennen, und die meisten von ihnen schrieben zu Themen wie Essen und Kultur. Essen ist zwar ein wichtiges Thema, aber nicht das, was ich unter Journalismus verstehe. Bei echtem Journalismus geht es darum, Macht in Frage zu stellen, Institutionen zur Rechenschaft zu ziehen und denjenigen Stimmen Gehör zu verschaffen, denen Ungerechtigkeit widerfährt. Die Chance, über

Menschenrechtsfragen zu berichten oder Auszeichnungen zu erhalten, bekamen oft weiße Reporter.

Journalisten aus Roma- und anderen marginalisierten Communitys bekommen das Vertrauen, die Glaubwürdigkeit und die Ressourcen nicht, die sie für ihren Erfolg benötigen. Obwohl sie viel besser geeignet sind, diese Geschichten zu erzählen: Sie können in ihren Communitys leichter Vertrauen aufbauen, sie erhalten bessere Tipps, decken tiefgründigere Geschichten auf und verstehen Nuancen, die Außenstehenden möglicherweise entgehen.

Deshalb habe ich La Converse gegründet – um eine Plattform zu schaffen, die Journalisten aus marginalisierten Communitys ermächtigt und, was noch wichtiger ist, um sicherzustellen, dass die Stimmen dieser Communitys gehört werden. Wir wollen Geschichten von innen heraus erzählen; nicht nur über Communitys, sondern mit ihnen. Wir stellen ihre Bedürfnisse und Anliegen in den Vordergrund. Und weil wir ihnen den Raum, die Unterstützung und die Werkzeuge, die sie brauchen, geben, können wir bei La Converse authentische Geschichten teilen und ein besseres Verständnis für die Herausforderungen und die Stärke dieser Communitys schaffen.

Gab es Herausforderungen als Du mit La Converse begonnen hast?

Als ich La Converse ins Leben rief, wurde mir schnell klar, dass der vorhandene Pool an Reportern nicht meiner Vision entsprach. Ich fand nicht die Art von Journalisten, die die Communitys, für die wir schreiben wollten, wirklich verstanden. Also beschloss ich, sie zu erschaffen. So wurde die École Converse geboren – eine Journalismus-Initiative, die sich an Jugendliche aus marginalisierten Communitys richtet. Ziel ist es, Menschen auszubilden, die zwar

tiefgehendes Wissen zur Community haben, denen aber die journalistischen Fachkenntnisse fehlen. Wir bezahlen sie, sorgen für Verpflegung und begleiten sie durch den Prozess. Danach veröffentlichen wir ihre Arbeit.

Alle unsere Reporter kommen aus diesen Communitys, weil sie Einblicke und Verbindungen mitbringen, die andere einfach nicht nachbilden können. Absolventen traditioneller Journalismus-Schulen sind nicht immer die beste Wahl. Um die richtigen Menschen zu erreichen, ist es aber notwendig, auf sie zuzugehen, sie finanziell zu unterstützen und ihnen zu zeigen, dass Journalismus keine traumatische Erfahrung sein muss – sondern empowernd und positiv sein kann.

Wir gehen auch auf neue Medienformate ein, die unsere Reporter nutzen wollen. Viele junge Menschen finden Podcasts spannend, also bringen wir ihnen bei, wie man Podcasts auf journalistische, traumainformierte Weise produziert. Wir verbinden sogar Journalismus mit Rap. Mit „journalistischem Rap“ wollen wir auf unterhaltsame und fesselnde Art, Geschichten erzählen. So bilden wir nicht nur Reporter aus; wir schaffen eine neue Generation von Geschichtenerzählern, die ihre Communitys authentisch repräsentieren können.

Wie prägt Deine Identität Deine Perspektive auf Journalismus?

Als Romni war meine Beziehung zum Journalismus oft mit Verletzung und Falschdarstellung verbunden. Das hat in mir ein tiefes Gefühl von Verantwortung hervorgerufen, den meiner Community zugefügten Schaden rückgängig zu machen. Meine Identität verpflichtet mich eigentlich dazu, Journalismus als ein Instrument für sozialen Wandel zu verstehen, mit dem Ziel eine inklusive und gerechtere Medienland-

schaft zu schaffen. Hinter dem Mikrofon zu stehen bedeutet, dass ich mich für eine korrekte Darstellung der Lebensrealitäten marginalisierter Gruppen und für Gerechtigkeit unermüdlich einsetzen muss.

Diese Perspektive prägt nicht nur die Geschichten, die ich erzähle. Sie prägt auch die Art und Weise, wie ich mich mit den Communitys, für die ich schreibe, auseinandersetze und wie ich Vertrauen aufbaue und zusammenarbeite. Derzeit gibt es in den Medien einen deutlichen Trend hin zu einem traumainformierten Journalismus. Viele Roma, Schwarze, Indigene, Araber und andere marginalisierte Gemeinschaften verstehen diese Praxis bereits, weil wir dessen Auswirkungen aus erster Hand miterleben. Wie ich Journalismus betreibe, ist also stark von meiner Kultur beeinflusst. Ich rate meinen Mitarbeitern zum Beispiel, nicht sofort das Mikrofon herauszuholen, wenn sie jemanden zu Hause interviewen. Stattdessen nehmen wir uns die Zeit dafür, zuzuhören, zu erklären, wer wir sind, und Vertrauen aufzubauen. Dieser Ansatz spiegelt unsere Roma-Traditionen wider.

Selbst als Roma-Journalistin, die die Kultur versteht und die Sprache spricht, ist mir bewusst, dass manche Menschen mir misstrauen könnten, nur weil ich Journalistin bin. Das gilt für Nicht-Roma, die Roma interviewen, umso mehr. Unsere Beziehung zu den Medien ist oft mit Leid verbunden, und ich bin mir dessen sehr bewusst. Und das nicht nur für meine Community, sondern auch für andere entrechtete Gruppen, die von den Medien falsch dargestellt werden.

Es ist mir besonders wichtig, den Kontakt zu den Menschen zu pflegen. Ich gehe noch spät nachts ans Telefon und ich wünsche zu Feiertagen alles Gute. Vor allem nehme ich mir Zeit dafür, meine Absichten zu erklären und respektvoll nachzubereiten. Wenn

„Für mich sollte Journalismus ein Dienst an den Menschen sein. Wenn wir zu diesem Ziel zurückkehren, können wir unsere Arbeit und unseren Umgang mit anderen grundlegend ändern.“

jemand trauert, verstehe ich, dass es unangemessen ist, sofort zu fragen, wie es ihm geht. Stattdessen frage ich: „Was kann ich für Sie tun?“ Falls sie Hilfe benötigen, werden sie es mich wissen lassen. Für mich sollte Journalismus ein Dienst an den Menschen sein. Wenn wir zu diesem Ziel zurückkehren, können wir unsere Arbeit und unseren Umgang mit anderen grundlegend ändern.

Über welche Themen berichtet Ihr?

Unsere Berichterstattung umfasst soziale Themen, die Migranten, Jugendliche in verarmten Stadtvierteln, People of Color und anderen traditionell marginalisierten Gruppen betreffen. Wann immer möglich, schreibe ich auch über Belange von Roma. Letztes Jahr erkrankte beispielsweise auf tragische Weise die Familie Lordache, eine Roma-Familie aus Rumänien, an der Grenze zwischen den USA und Kanada, als sie versuchte, ihrer Abschiebung zu entgehen. Angehörige der Roma-Community meldeten sich und baten um Hilfe bei der Überführung der Leichname und wollten auf den romafeindlichen Rassismus in Rumänien aufmerksam machen. Wir berichteten über ihre Geschichte, was zu den Rückführungsbemühungen beitrug.

Wichtig zu sagen ist, dass ein Großteil der Medienberichterstattung über die Familie voreingenommen war und den rassifzierten Kontext ihrer Situation außer Acht ließ. Meine Berichterstattung bot also nicht nur einen Bezugspunkt für andere Journalisten, sondern half dabei, über die Herausforderungen aufzuklären, mit denen Roma-Familien konfrontiert sind. Mit diesen Erzählungen wollen wir für mehr Verständnis sorgen und uns für Gerechtigkeit in der Medienlandschaft einsetzen.

Hast du Empfehlungen oder sogar Forderungen an deine Kollegen?

Stellen Sie Roma-Journalisten ein und vertrauen Sie ihnen! Anstatt ihr Wissen einfach zu nutzen und es mit weißen Leuten zu teilen; davon profitiert die Community finanziell nicht. Wenn es jetzt nicht möglich ist, dann stellen Sie sicher, dass es in ein paar Jahren mehr Roma-Journalisten geben wird. Bringen Sie die nötigen Mittel dafür auf. Ich mache es, obwohl ich, ehrlich gesagt, keine große Finanzierung

habe. Es gibt keine Ausreden für die Mainstream-Medien, wie es gäbe keine Reporter, die Roma sind. Schließlich sind wir eine der größten Minderheiten in Deutschland, oder nicht? Im Grunde genommen in ganz Europa. Aber reduziert sie nicht darauf, Roma zu sein. Wir sind Fachkräfte.

Berichten Sie über uns aus dem Blickwinkel der Menschenrechte. Wir erleben tagtäglich so viele Menschenrechtsverletzungen, und niemand berichtet darüber. Hier in Kanada beschäftigen sich meine Kollegen mit dem Zugang zu Wasser für indigene Communities, hoffentlich wird das etwas ändern. Warum spricht in Europa niemand über den Zugang zu Wasser für Roma-Communities? Ich würde es machen, wenn ich in Europa wäre. Wie viele Leute haben über die Romni in Serbien geschrieben, die ihr Kind verloren hat, weil ein Arzt ihr auf den Bauch gesprungen war?⁸⁷ Wo bleibt die große Recherche dazu?

Es gibt so viel Reichtum in unserer Community. Wenn man sich auf einen Stereotyp reduziert, wird man keine gute Geschichte produzieren. Seien Sie sich Ihrer Vorurteile bewusst. Ich glaube, dass Rassismus ein soziales Konstrukt ist, das man genauso wie Sexismus erlernt. Die meisten Menschen reproduzieren es unbewusst, weil es ihnen eingetrichtert wurde. Seien Sie sich also der Narrative bewusst. Was ist das Narrativ über Roma, das Sie teilen, wenn Sie eine Geschichte schreiben? Wer profitiert davon? Wenn Sie nicht wissen, wer von einer Geschichte profitiert, schreiben Sie sie nicht. Ich denke, die gleiche Logik sollte auch auf die Forschung angewandt werden: Wie werden die Menschen am unteren Ende der Leiter davon profitieren?

Was sollte ein guter Journalist immer im Hinterkopf behalten?

Ein guter Journalist sollte sich stets vor Augen halten, wie wichtig es ist, sich selbst zu reflektieren und die eigenen Beweggründe und Handlungen zu hinterfragen. Eine Wissenschaftlerin hat mir einmal gesagt: Die Karriere eines Forschers endet dann, wenn er aufhört, sich selbst zu hinterfragen. Ich denke, das gilt genauso für den Journalismus. Wenn Sie aufhören, sich kritisch mit Ihrer Arbeit auseinanderzusetzen, ist es vielleicht an der Zeit, über eine Veränderung nachzudenken.

87 Zdeněk Ryšavý and Gwendolyn Albert (24.1.2024): Romani mother says obstetrician broke one of her ribs, racially insulted and threatened her during labor, causing her baby to die, Romea.cz, <https://romea.cz/en/world/serbia-romani-mother-says-obstetrician-broke-one-of-her-ribs-racially-insulted-and-threatened-her-during-labor-causing-her-baby-to-die> (zuletzt abgerufen am 26.10.2024).

Journalisten sollten offen für Kritik und sich über die Folgen ihres Handelns bewusst sein. Worte können entweder heilsam sein oder Schaden zufügen. Wer nur für Klicks schreibt, ohne die Auswirkungen zu bedenken, erweist den Menschen, deren Geschichten er erzählt, einen schlechten Dienst. Die Ausbildung ist hier von grundlegender Bedeutung, doch viele Journalismus-Schulen konzentrieren sich auf Schnelligkeit – sie zeigen, wie man schnell schreibt und redigiert oder eine mittreißende Radiostimme ausbildet. Ironischerweise wird dabei oft vernachlässigt, wie Geschichten so erzählt werden können, dass sie weder einzelnen Personen noch ganzen Communitys schaden.

Das Ziel sollten Geschichten sein, die diejenigen vermenschlichen, die oft marginalisiert und übersehen werden, indem man ihren Stimmen Glaubwürdigkeit und Macht gibt. Sich dieser Verantwortung bewusst zu sein, ist grundlegend für jeden Journalisten, der sich einer ethischen und wirkungsvollen Berichterstattung verschreibt.

Was gefällt Dir trotz aller Probleme in den Medien am Journalismus?

Journalismus kann das Gegenteil davon sein, Menschen Schaden zuzufügen. Oft drücken Menschen ihre Dankbarkeit aus, wenn ich Geschichten schreibe. Als ich zum Beispiel über ukrainische, vom Krieg betroffene Roma schrieb, interessierten sich die meisten Menschen nicht einmal für ihre Notlage. Über Rassismus zu schreiben und aufzeigen, wie er sich direkt auf die Leben auswirkt, damit Stärke ich nicht nur diese Individuen, sondern zeige auch der Welt, dass das falsch ist.

Die Kraft eines Interviews auf dem „heißen Stuhl“ besteht darin, die eigene Macht zurückzufordern. Als Romni spüre ich das besonders deutlich, wenn ich mich mit einem Premierminister zusammensetze und ihm knallharte Fragen stelle. Das Machtungleichgewicht in diesem Szenario sorgt für spannenden Journalismus.

Ich habe einmal einen sehr persönlichen Artikel geschrieben, in dem ich meine Familiengeschichte erforscht und einen Holocaust-Überlebenden aus Ungarn interviewt habe. Es war das erste Mal, dass er seine Geschichte vor seiner Tochter und seinem Enkelkind erzählte. Ich sprach mit mehreren Personen, die herausgefunden haben, dass ihre Großeltern Holocaust-Überlebende waren – ein Thema, das in

unserer Community nur selten diskutiert wird. Diese Geschichte fand große Resonanz und wurde sogar vom Canadian Minister of Global Affairs retweetet. Im selben Jahr erkannte Kanada den Roma Holocaust formell an. Der Überlebende rief daraufhin seine Tochter an und sagte: „Sie haben es geschafft. Ich kann es nicht glauben.“ Auch wenn ich diese Anerkennung nicht ganz für mich beanspruchen möchte – meine Schwester hat hier unglaubliche Arbeit geleistet – so denke ich doch gerne, dass ich eine Rolle gespielt habe, indem ich dem Thema ein menschliches Gesicht gab.

Ich liebe Journalismus, weil es mein Job ist, die Geschichten von Menschen zu teilen und Macht in Frage zu stellen. Das ist eine wichtige Aufgabe. Ich glaube wirklich, dass Journalismus das Leben von Menschen auf bedeutsame Weise beeinflussen kann.

Vielen Dank für das Interview!

Kontakt

Lela Savić

Rédactrice en chef et fondatrice, La Converse

lela@laconverse.com

laconverse.com



Unser Workshop 2023: Romnja und Nicht-Romnja gemeinsam für eine selbstbestimmte Darstellung der Community in den Medien. © Andi Weiland | Amaroforo.de

Von jungen Rom*nja lernen

Bildungsarbeit mit Jugendlichen aus der Community ist uns wichtig. Dazu gehört natürlich auch die kritische Auseinandersetzung mit Medien. So können junge Menschen in einem geschützten Raum lernen, sich ausprobieren und vernetzen. In einigen Fällen werden sie sogar zu einer beruflichen Laufbahn im Medienbetrieb ermutigt. Außerdem ergibt sich aus diesen Veranstaltungen wichtiges Feedback für Journalist*innen und Redaktionen.

Bei unseren 2-tägigen Workshops „Amaro Dikhipe – Unser Blick“ haben wir uns 2023 und 2024 mit Rom*nja zwischen 13 und 26 Jahren über diskriminierende Bilder ausgetauscht, über die Potenziale diskriminierungssensibler Fotografie und über selbstbestimmte Repräsentation gesprochen. Die von Sexismus, Klassismus, Rassismus und Antiziganismus betroffenen Jugendlichen erkannten alle auf den ersten Blick die antiziganistischen Narrative und die Abbildung diskriminierender Diskurse in den üblichen Pressefotos zum Schlagwort „Roma“. Aus unseren Workshops mit weißen deutschen Medienschaffenden im Projekt wissen wir, dass Journalist*innen die allermeisten antiziganistischen Stereotype zunächst nicht auffallen. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden daraufhin selbst aktiv und produzierten mit der Unterstützung professioneller Fotograf*innen Bilder zu Themen wie Antiziganismus aber auch Widerstand, Identität und Stolz.



Auch Jugendliche erleben immer wieder Diskriminierung. Eine Teilnehmerin beschloss, Rassismus in (Schul-)Büchern zu visualisieren, ohne die rassistische Fremdbezeichnung zu zeigen. Für andere Fotos nutzten die Jugendlichen einen Antiziganismus-Stempel, um zu verdeutlichen, dass Rom*nja von der deutschen Gesellschaft immer wieder abgestempelt werden. „Das Schweigen über Antiziganismus muss endlich aufhören!“



Abb. von oben nach unten:
 © Violeta Balog | Amarofo.ro.de
 © Vahide Berisha | Amarofo.ro.de
 © Violeta Balog | Amarofo.ro.de







Insbesondere den jungen Frauen war es wichtig zu zeigen, dass „Roma mehr sind als Armut und Elend“. Sie wollten sich „stark und glücklich“ präsentieren, um dem Stereotyp der unterdrückten Romni etwas entgegenzusetzen: „Diese Bilder sind bestärkend. Sie könnten zu Themen wie Empowerment und Gleichberechtigung benutzt werden.“

Abb. von links oben nach rechts unten:
© Violeta Balog | Amarofo.ro.de
© Monica-Naomi Varga | Amarofo.ro.de
© Andi Weiland | Amarofo.ro.de



Mit der Roma-Flagge tragen die Teilnehmer*innen ihre Identität stolz und selbstbewusst nach außen: „Solche Bilder würden wir gerne zum Weltromatag oder zum Roma Resistance Day sehen. Sie symbolisieren Zugehörigkeit und Widerstand gegen Diskriminierung.“

Abb. von oben nach unten:
© Melissa Sejdi I Amaroforo.de
© Sanjana Krasniq I Amaroforo.de
© Gjejlana Kingjaj I Amaroforo.de



Wie wollen wir dargestellt werden?

respektvoll

Wir wollen nicht, dass die Stereotypen über Roma in den Medien weiter verbreitet werden. Fotograf*innen sollten Menschen um Erlaubnis fragen und Bilder von Roma auf Augenhöhe machen.

positiv

Wir sind Jugendliche wie andere auch! Auch uns sollte man lachend, glücklich und mit unseren Freunden fotografieren.

modern

Wir wollen als gebildete Menschen dargestellt werden; dass wir als Menschen was erreichen und bewirken können. Genauso wie alle anderen.

authentisch

Wir wollen uns mit Bildern von Roma wohlfühlen und in ihnen wiedererkennen können. Damit die Bilder authentischer werden, brauchen wir mehr professionelle Fotografen aus der Community.

menschlich

Wir wollen ebenso Frieden und Gleichberechtigung – egal ob Mädchen oder Jungen, reich oder arm, schwarz oder weiß, unabhängig von Herkunft oder Religion.

Die Präsentation der Ergebnisse des Workshops im Rahmen des Bundesjugendtreffen 2024 schlossen die Jugendlichen damit, wie sie eigentlich dargestellt werden wollen.



In der gemeinsamen Diskussion wurden Forderungen an Fotograf*innen und Bildredaktionen formuliert.
© Andi Weiland | Amaroforo.de

Empfehlungen und Forderungen junger Rom*nja

- ▶ Gesteht Euch eure Fehler ein.
- ▶ Informiert Euch vorher über die Thematik, zu der Ihr arbeiten wollt.
- ▶ Hinterfragt Eure eigene Arbeit besser zwei Mal.
- ▶ Hört auf Rom*nja so darzustellen. Verzichtet auf stereotype Bilder oder Erzählungen.
- ▶ Verbreitet keine Fakenews.
- ▶ Berichtet stattdessen von Rassismus an Schulen und in Behörden.
- ▶ Repräsentiert den Reichtum, Einfluss und die Vielfältigkeit unserer Kulturen.
- ▶ Bildet die Diversität unserer Communitys ab.
- ▶ Sucht passende Bilder zu den Themen der Artikel aus.
- ▶ Fragen kostet nichts – fragt bei Selbstorganisationen nach!
- ▶ Versucht Euch in die Betroffenen hineinzusetzen und sie zu verstehen.
- ▶ Bitte seid respektvoll und holt Euch das Einverständnis der Menschen, die Ihr fotografiert.
- ▶ Hinterfragt, ob Ihr selbst so abgelichtet werden wollen würdet.
- ▶ Zeigt Respekt vor der Privatsphäre.
- ▶ Macht ansprechende und qualitativ hochwertige Bilder auf Augenhöhe.
- ▶ Zeigt „moderne“, unabhängige und gebildete Frauen aus der Community.
- ▶ Lasst Menschen ihre Ruhe und Freiheit. Nein heißt Nein!



ZUM WEITERLESEN

Carmen Glink Buján (2024): „Amaro Dikhipe - Unser Blick: Bildungsarbeit zu Antiziganismus mit Betroffenen“, >blickwinkel, 6, S. 11-15, <https://www.cultures-interactive.de/files/publikationen/blickwinkel/blickwinkel%202024-6.pdf> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024).



Gruppenbild unseres Workshops beim Bundesjugendtreffen 2024 © Andi Weiland | Amarofo.ro.de

Viele der bei den Workshops entstandenen Bilder stehen in unserem Fotopool zur Verfügung. Wir können es kaum abwarten, Fotos dieser angehenden Models und Fotograf*innen in einer großen Tageszeitung zu sehen.



Check- liste

Hier finden Sie unsere wichtigsten Empfehlungen im Überblick zum Nachschlagen und Weitergeben. Die Checkliste dient als Hilfestellung für die tägliche Redaktionsarbeit.

Sprache und Bilder

- ▶ Rom*nja zu sein, ist eine Frage der Selbstbezeichnung; als Aussenstehende*r steht es Ihnen nicht zu, anderen eine Roma-Zugehörigkeit zuzuschreiben.

- ▶ Fragen Sie die Menschen, wie sie von Ihnen bezeichnet werden möchten.

- ▶ Achten Sie auf die korrekte Schreibweise und Aussprache von Selbstbezeichnungen und Eigennamen.

- ▶ Vermeiden Sie es, die rassistische Fremdbezeichnung zu verwenden! Wenn es unvermeidbar ist, stellen Sie eine Triggerwarnung voran, nutzen Sie zensierte Schreibweisen und erklären Sie die gewaltvolle Geschichte dieses Begriffs.

- ▶ Treffen Sie keine vermeintlich allgemeingültigen Aussagen über Rom*nja, die antiziganistische Vorurteile verfestigen.

- ▶ Wählen Sie alle Formulierungen sorgsam aus, vermeiden Sie Frames, Codes und verdeckte Aussagen.

- ▶ Vermeiden Sie eine besonders bildhafte Sprache mit reißerischen Schilderungen von Müll, Ratten und Fäkalien. Nutzen Sie auch keine Fotos von Müll als Symbolbild für Rom*nja. Das ist unfassbar entmenschlichend.

- ▶ Die Privatsphäre und Sicherheit von Interviewpartner*innen steht über ihrer Idee von ihrem Beitrag. Fragen Sie Betroffene nach ihren Sicherheitsbedürfnissen und respektieren Sie ihre Entscheidungen.

- ▶ Fotografieren Sie keine Wohnräume ohne das Einverständnis der dort lebenden Personen und nennen Sie keine konkreten Adressen. Sonst laufen Sie Gefahr, die Betroffenen (rechter) Gewalt auszusetzen.

- ▶ Holen Sie sich das Einverständnis der Menschen ein, die Sie fotografieren. Informieren Sie sie darüber, was mit den Bildern passiert, damit eine informierte Entscheidung getroffen werden kann.

- ▶ Fotografieren Sie keine Kinder ohne das ausdrückliche Einverständnis ihrer Erziehungsberechtigten.
-
- ▶ Machen Sie authentische Bilder, anstatt die immer gleichen klischeehaften Motive zu reproduzieren. Diverse Communitys sollten auch mit diversen Bildern repräsentiert werden.
-
- ▶ Fragen Sie sich, ob die abgebildeten Personen möglichst würdevoll dargestellt werden – dies gilt insbesondere für Menschen in prekären Lebenssituationen.
-
- ▶ Achten Sie bei Bildern von Rom*nja auf die fotografische Qualität.
-
- ▶ Wählen Sie zur Bebilderung eines Artikels Fotos, die tatsächlich zu den Textinhalten passen. Nehmen Sie nicht einfach das erste Bild, das Sie bei der Schlagwortsuche zu „Sinti und Roma“ finden.
-

Perspektiven und Expertisen

- ▶ Nutzen Sie die Perspektive, das Fachwissen und die Erfahrungen von Selbstorganisationen oder anerkannten Expert*innen, entsprechend ihrer Schwerpunkte. Nutzen Sie zum Beispiel den Fotopool von Amaro Foro bei der Bildersuche, folgen Sie lokalen Selbstorganisationen, Aktivist*innen und Persönlichkeiten aus der Community auf Social Media oder melden sich für Email-Verteiler an, um auf dem Laufenden zu bleiben.
-
- ▶ Lassen Sie die Betroffenen zu Wort kommen. Reduzieren Sie Protagonist*innen und Interviewpartner*innen nicht auf ihre ethnische oder nationale Zugehörigkeit. Auch Rom*nja haben unterschiedliche Expertisen, Lebenserfahrungen und Perspektiven, über die sie befragt werden sollten.
-
- ▶ Machen Sie sich bewusst, dass viele Menschen keine Erfahrung mit Interviewsituationen haben. Hier ist besondere Sorgfalt und viel Verantwortungsbewusstsein notwendig.
-

- ▶ Stellen Sie Betroffenen ergebnisoffene Fragen, anstatt mit Ihren Fragen bestimmte Aussagen zu provozieren.

- ▶ Setzen Sie die Perspektiven von Betroffenen an den Anfang eines Artikels oder Beitrags.

- ▶ Stellen Sie sicher, dass Aussagen von Rom*nja nicht verkürzt oder aus dem Kontext gerissen werden.

- ▶ Prüfen Sie die Aussagen von Politiker*innen oder Behörden auf ihren Sachgehalt und stellen Sie falsche Informationen richtig. Übernehmen Sie auch Polizeiberichte niemals unhinterfragt, sie sind keine privilegierte Quelle.

- ▶ Nachbarsmeinungen, insbesondere stereotype Aussagen, sollten nicht als Expert*innenmeinungen dargestellt, sondern entsprechend eingeordnet und gegebenenfalls richtig gestellt werden.

- ▶ Stellen Sie auch Journalist*innen ein, die Rom*nja sind.

- ▶ Schaffen Sie Strukturen, um heterogene Redaktionen auch in der Zukunft zu gewährleisten.

- ▶ Gehen Sie auf Ihre Chefredaktionen mit Themenwünschen zu oder fordern Sie Fortbildungen zum Thema Antiziganismus ein.

Themen und Kontext

- ▶ Nennen sie die ethnische Zugehörigkeit nur dann, wenn das für die Sachlage tatsächlich eine Rolle spielt, wie in Fällen von antiziganistischer Gewalt. Antiziganistische Stereotype sind kein begründeter Sachbezug.

- ▶ Armut, Kriminalität und Obdachlosigkeit sind soziale Phänomene und keine kulturellen.

- ▶ Kontextualisieren und entkräften sie etablierte Mythen wie „Clankriminalität“ oder „Armutsmigration“.

- ▶ Erläutern Sie Hintergründe und auch historisch-materielle Zusammenhänge, machen Sie die jahrhundertelange Verfolgungsgeschichte und die andauernde Diskriminierung der Rom*nja sichtbar.
-

- ▶ Berücksichtigen Sie in ihren Beiträgen, dass Deutschland durch die Verfolgung, Ausbeutung und Ermordung von Rom*nja während des Porajmos eine besondere Verantwortung für die Situation der Rom*nja in ganz Europa trägt.
-

Mehr zum Thema

Sie wollen sich noch weiter informieren? Wir haben ein paar Leseempfehlungen, Filmtipps und Podcasts für Sie gesammelt. Selbstverständlich können wir hier nur einen kleinen Ausschnitt zeigen.

Zum Lesen

- ▶ Die erste unabhängige Kommission Antiziganismus (UKA) hat 2021 dem Bundestag ihren Bericht vorgelegt und darin die Facetten und Wirkweisen von Antiziganismus in Deutschland umfassend dargestellt. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2021): Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, online hier abrufbar: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/bericht-unabhaengige-kommission-Antiziganismus.pdf;jsessionid=B69Bo5E28oA7o316DA68C8ooC414618C.live861?__blob=publicationFile&v=4 (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).
- ▶ Die Sammlung vom RomArchive enthält Objekte aus zehn Archibereichen: Bildende Kunst, Bilderpolitik, Film, Flamenco, Literatur, Musik, Tanz, Theater und Drama, Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma und »Voices of the Victims«. Die Objekte konzentrieren sich auf die Selbstdarstellung und stammen aus Privatsammlungen, Museen, Archiven und Bibliotheken weltweit. <https://www.romarchive.eu/de/>
- ▶ Romea.cz ist ein News-Server der auf Tschechisch und Englisch zu wichtigen Themen rund um Roma-Communitys in Europa berichtet. Sie kämpfen gegen Stereotype und für Chancengleichheit: <https://romea.cz/en>.
- ▶ Digital Collection of European Roma Theater and Drama: <https://romaheroes.org/>.
- ▶ Amaro Foro e.V. (2024): 10 Jahre Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023, DOSTA/MIA Berlin.
- ▶ Tobias Neuburger / Christian Hinrichs (2023): Mechanismen des institutionellen Antiziganismus. Kommunale Praktiken und EU-Binnenmigration am Beispiel einer westdeutschen Großstadt. Wiesbaden: Springer VS.
- ▶ Isidora Randjelović / Olga Gerstenberger / José Fernández Ortega / Svetlana Kostić / Iman Attia (2022): Unter Verdacht. Rassismuserfahrungen von Sinti:zze und Rom:nja. Wiesbaden: Springer VS.
- ▶ Angéla Kóczé / Violetta Zentai / Jelena Jovanović / Enikő Vincze (2019): The Romani Women's Movement Struggles and Debates in Central and Eastern Europe. Abingdon, Oxon/ New York: Routledge.

- ▶ Peters, Katharina (2019): »Sind wir zu intolerant?« Die mediale Inszenierung von »Sinti und Roma« in Polit-Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, in: Katharina Peters / Stefan Vennmann (Hg.): NICHTS GELERNT?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus. Duisburg: Situationspresse.
- ▶ Lisa Riedner (2018): Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus. Münster: edition assemblage.
- ▶ Kathrin Krahl und Meichsner (Hg.) (2016): Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege. Texte über Antiromaismus und historische Lokalrecherchen zu und von Roma, Romnja, Sinti und Sintezze in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Tschechien. RomaRespekt, Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/textkoerper_viele_kaempfe_und_vielleicht_einige_siege_digital_42mb.pdf (zuletzt abgerufen am 21.10.2024).
- ▶ Marek Szilvási / Márton Rövid / Iulius Rostas / Maria Bogdan / Angéla Kóczé / Marius Taba (2015): Nothing About Us Without Us? Roma Participation in Policy Making and Knowledge Production, Roma Rights Journal 2/2015, hrsg. vom European Roma Rights Centre.
- ▶ Miltiadis Oulios (2015): Blackbox Abschiebung. Geschichte, Theorie und Praxis der deutschen Migrationspolitik. Berlin: Suhrkamp.
- ▶ Markus End (2014): Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.
- ▶ Alexandra Bartels / Tobias von Borcke / Markus End / Anna Friedrich (Hg.) (2013): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Münster: UNRAST-Verlag.

Zum Schauen

- ▶ Der lange Weg der Sinti und Roma (2022): Dokumentation von Andrian Oeser, <https://adrian-oeser.net/film/lange-weg-sinti-und-roma>.
- ▶ Unrecht und Widerstand – Romani Rose und die Bürgerrechtsbewegung (2022): Dokumentation von Peter Nestler (Buch/Regie), Dieter Reifarth (Produktion), strandfilm/Navigator Film für ZDF/3sat, <https://www.3sat.de/film/dokumentarfilm/unrecht-und-widerstand---romani-rose-und-die---buengerrechtsbewegung-100.html> (zuletzt abgerufen am 1.10.2024).
- ▶ Gelem Gelem (1991/1992): Wir gehen einen langen Weg, Dokumentarfilm von Monika Hielscher / Matthias Heeder (Regie), Rhizomfilm oHG (Hamburg), online: <https://www.youtube.com/watch?v=Hr4gxlIvXno> (zuletzt abgerufen am 16.10.2024).

- ▶ ORF ON (6.10.2024): <https://tv.orf.at/heimat-fremde-heimat/heimatfrem724.html> (zuletzt abgerufen am 20.10.2024). In einer Folge des TV-Formats „Heimat Fremde Heimat“ geht es im letzten Beitrag um die Debatte der Notwendigkeit einer Antiziganismus-Meldestelle in Österreich, nachdem dort 40 Sinti-Gräber geschändet wurden. Seit 1989 produziert die ORF-Minderheitenredaktion das Magazin und stellt Informationen über die gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt in Österreich in den Mittelpunkt seiner Berichterstattung.
- ▶ IniRromnja (2015): „Ich wende mich entschieden gegen Bevormundung“: eine performative Lesung der mit Filmbeiträgen in Gedenken an die Filmemacherin Melanie Spitta: <https://vimeo.com/148883418>. Melanie Spitta war eine Filmemacherin und Akteurin der Sintezza- und Romnja-Bewegung. In ihren Filmen und Texten hat sie sich mit dem nationalsozialistischen Genozid an den Rom*nja und Sinti*zze sowie mit der fehlenden Anerkennung und Entschädigung nach 1945 beschäftigt. Gemeinsam mit Kathrin Seybold hat sie vier Dokumentarfilme gedreht. Am bekanntesten ist der Dokumentarfilm: „Das falsche Wort“, in dem sie Zeitzeug*innen zum Thema Verfolgung und Nichtgewährung der Entschädigung zu Wort kommen lässt.

Zum Hören

- ▶ Amaro Voice ist ein englischsprachiger Podcast, gegründet von Aktivist und Journalist Sejnur Memisi. Es geht um Themen, die die Roma-Communitys in Europa betreffen. Moderiert wird der Podcast von Sejnur Memisi und Melissa Sejdi. Sie ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von Romano Sumnal e.V. Hier Reinhören: <https://open.spotify.com/show/5HZqGLfWQSozY7ax1JEZih>.
- ▶ CIVIS: medientalk (Folge 28, 11. April 2024): Rom:nja und Sinti:zze in den Medien – mit Gianni Jovanovic, <https://www.civismedia.eu/medientalk/medientalk-live/sendungen/>. In dem Interview mit Gianni Jovanovic geht es um die Repräsentation von Rom*nja und Sinti*zze in den Medien. Er ist Rom, Unternehmer, Autor und Aktivist.
- ▶ quoted. der Medienpodcast (18. April 2024): Immer noch zu viele Klischees: Sinti und Roma in den Medien. Nadia Zaboura, Kommunikationswissenschaftlerin und Quoted-Host, spricht mit der Journalistin und Roma-Aktivistin Gilda-Nancy Horvath darüber, was sich in der Berichterstattung zu Rom*nja ändern muss: <https://www.sueddeutsche.de/medien/podcast-quoted-der-medienpodcast-sinti-roma-medienkritik-1.6560117>.



© Andi Weiland | Amarofo.ro.de

So können Sie uns erreichen
und informiert bleiben.

 @amaro_foro

 @AmaroForo

 info@amaroforo.de

 www.amaroforo.de

Dieses Handbuch richtet sich an alle Medienschaffenden, die sich diskriminierungskritisch mit der Repräsentation von Rom*nja auseinandersetzen und von den Erfahrungen einer Selbstorganisation und von Journalist*innen aus der Community lernen möchten. Wir wollen praktische Hilfestellungen, Wissen und Argumente bieten, um in das Thema einzusteigen, sich weiterzubilden, nachzuschlagen und mit Kolleg*innen zu diskutieren.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*



LANDESSTELLE
FÜR GLEICHBEHANDLUNG -
GEGEN DISKRIMINIERUNG

Gefördert durch

BERLIN



Senatsverwaltung
für Arbeit, Soziales,
Gleichstellung, Integration,
Vielfalt und Antidiskriminierung

im Rahmen von



DEMOKRATIE.
VIELFALT.
RESPEKT.

Das Landesprogramm gegen
Rechtsradikalismus, Rassismus
und Antisemitismus